Cremeris Philosophisch-Politische Schriften.

Zweytes Bändchen.

WIEN,
bei Joseph Edlen von Kurzbek, k. k. Hofbuchdrucker, Groß- und Buchhändler.
1786.

Cremeris
Philosophisch = Politische
Schriften.

Zweytes Bändchen.

WIEN,
bei Joseph Edlen von Kurzbek, k. k. Hofbuchdru=
cker, Groß= und Buchhändler.

1 7 8 6.

Vorrede.

Auch die Gegenstände dieser Abhandlungen werden jeden Leser zur Genüge überführen: daß Liebe zum allgemeinen Beßten, Eifer für die gute Sache, Vortheil für die gedrückte Menschenklasse, also weder Ubermuth, weder Gierde nach dem Beyfal und der Liebe der Großen, noch Ruhmsucht mich zum Schriftsteller gemacht; denn für erste-

tes wären die Gegenstände zu ernsthaft; für zweytes am unbrauchbaresten, und zum dritten wäre bey der ersten Ausgabe auf dem Tittelbatt mein Name das nöthigste gewesen.

Hätte ich also über diese Abhandlungen auch das Lob von verschiedenen Männern, die in eigenen Schriften große Eigenschaften bewiesen, nicht schon für mich, welches, nach dem Auspruch des Cicero, jedem Verfasser so gar Anspruch auf Achtung verschaft, um so mehr den Abhandlungen Werth beyleget, so würde der Inhalt derselben mir und ihnen schon Beyfall zuwege bringen, weil er meinen guten Willen verräth,

räth, der gute Wille aber ein absolutes Gute ist, und jeder Edle das Gute schätzt.

Durch dieses glaube ich abermal berechtiget zu seyn, diese Schriften zu sammeln, und dem Publikum damit einen Beweis meiner Hochachtung und meines Eifers für sein Wohl ablegen zu können.

Bin ich auch in diesen Abhandlungen hie und da mit zu vieler Bitterkeit losgebrochen, so bitte ich, aus dem in der Vorrede zum ersten Bändchen angeführten Beweggrund, neuerdings um Nachsicht.

Jeder Mensch hat seine Fehler, und jener ist ohnedem immer der Unglückliche

ste und straft sich selbst alle Augenblicke, der meine Fehler hat.

Denn so einer dessen Seele, wenn es darauf ankömmt: Wahrheit zu sagen, furchtsame Behutsamkeit und ängstliche Bescheidenheit sich nicht angewöhnen kann, läuft immer, ehe er sichs versieht, mit dem Kopf an die Wand, und verschaft hiedurch so manchem Narren den bequemsten Weg, dahin zu kommen, wo nur der aufgeklärte Mann hingehört. Was für so ein tugendhaftes Laster wahrlich Züchtigung genug ist, der ich mit all meiner Unfähigkeit nicht ganz entwischen konnte.

Ein Uibel sehen, das zuergreifende Mittel denken wollen, und mit Hef-

tigkeit auf die Bewirkung dringen, ist bey mir immer ein Augenblick. Hiebey mag mich meine Vernunft öfters irregeführt haben, aber nie gerieth ich in Wärme, nie schrieb ich ehe eine Zeile: bis dieselbe den ersten Funken dazu hergegeben; und eben darum, weil dieser Funke immer in dem nämlichen Augenblick gezündet, und ich voller Empfindung und Wärme fortgearbeitet, ohne langsam und nach und nach den Plan auszuführen, mag ich öfters zu voreilig losgebrochen seyn.

Meines Eifers ungeachtet dringe ich aber meine Meinung niemanden auf; ich sage: was und wie ich denke, weil es erlaubt ist: zu meinen; spreche ernsthaft

und düster, zeichne so stark es mir möglich, aber einzig um die Aufmerksamkeit zu reizen und die Herzen zu rühren, weil ich immer entweder zu Stolzen oder Verstokten, oder für die leidende Menschenklasse rede.

Uibrigens bin ich auf meine Meinung so wenig versessen, daß jenen, denen in diesem Band die zwey lezten Abhandlungen nicht behagen wollen, ich selbst rathe: des Herrn von Ekartshausen seine Rede über die litterarische Intoleranz zu lesen.

Dabey muß ich aber anmerken, daß dieser mir mehr bedacht zu seyn scheint, gute als glückliche Menschen zu machen, während, wegen der Lage der Sa-

che, wie sie wirklich ist, ich für das Thunlichere besorgt bin, nämlich indeß glückliche Menschen herzustellen, bis die Nachfolge zu Guten wird.

Daß ersteres schwer geräth, ja wohl gar nicht durchzusetzen ist, liegt beynahe schon erwiesen vor aller Welt Augen.

Nützte allgemeine Satyre, allgemeine Moral u. s. w. so wäre es überflüssig eine Sylbe mehr zu schreiben. Wem sind die Schätze nicht bekannt, die wir von dergleichen Werken besitzen? Allein sie liegen ungelesen von jenen, die sie bessern sollen, oder werden von ihnen gelesen, ohne daß sie während dem Lesen auf sich selbst eine Anwendung ma-

chen; um wie viel weniger können und werden unbedeutende Zeitschriften auf sie wirken.

Sie werden sich nicht bessern, ihre Kräfte und Triebe zur gehörigen Richtung nicht stimmen, also nicht gut, folglich andere, derer Wohl und Weh von ihnen abhängt, nicht glücklich werden — — —

Geht man aber nach meiner Meinung, zu Werke, so werden die Bösen entdeckt, ihre Helfer und Helfershelfer vermindert, da öffentliche Schande dem größten Bösewicht schmerzlich ja unerträglich ist, folglich um so leichter halbe und angehende zurückgeschrecket, u. s. w. Wodurch viele zum Schein

und aus Zwang rechtschaffen handeln, und wir so durch äußere Ursachen glückliche Menschen im Staate haben werden, ohne daß sie gleich gut zu seyn brauchen.

Moralisch gute Menschen können nur Jahrhunderte, bürgerlich glückliche aber kurze Zeit liefern.

Und ohnerachtet so ein glücklicher noch kein guter Mensch ist, kann es dem Staat doch nicht gleichgültig seyn, dergleichen Glückliche zu besitzen. Erstens, weil die Menschen einzig um ihrer Glückseligkeit wegen in eine Gesellschaft zusammentreten, und zweytens, weil hiebey die Nachkommenschaft, die immer Gutes geschehen sieht, sich an

das

das Gute gewöhnt, und hiedurch auf eben die Art gut würde, wie sie dermalen böse wird.

Wodurch endlich die Gesellschaften eben so wohl aus guten als glücklichen Bürgern bestünden, die nebstbey, wegen der Angewohnheit, jedes Uibel mit Biedersinn zu ahnden, immer zu jeder Unternehmung Entschlossenheit besitzen würden; indeß die Menschenart, die nach des Herrn von Ekartshausen Empfindeley gebildet, muthlos über Elend und Unglück weinen, unthätig dahin schmachten und zu Kriegern noch elender seyn würde, wie Kaufleute. — —

Nun

Nun lese man also mich und Ekartshausen, und pflichte dem bey, der am meisten überzeugt, oder behagt; aber man glaube mir, daß ich das, was ich gesagt und geschrieben, nicht um zu gefallen, sondern nur darum gesagt und geschrieben habe, weil ich es in dem Innersten meines Herzens für Gut und Wahrheit hielt, mit dem ich zutraulich hervortrat, damit erfahrnere Leser mit mir darüber denken, das Unvollkommene vollkommen machen, und Mächtige das Gute dann zum Beßten der Menschen ausführen möchten.

Ehe ich aber schlüsse, muß ich bey einigen Herren mich noch über einen

Vor-

Vorwurf rechtfertigen, der, wenn dieser ihr Urtheil etwas beweisen könnte, erweisen müßte: daß mein erstes Bändchen unter die schlechtesten Produkte nicht gehört, weil sie daran nichts anders zu tadeln wußten, als, daß ich die darinn befindlichen Brochuren die beßten nenne.

Liebste und Hochgelehrte Herrn, ich sage ja nur, daß sie unter dem Geschreibsel des Cremeri die beßten sind, was eben so viel als Nichts gesagt ist; weil sie, gegen andere betrachtet, gerade die schlechtesten auf der Welt seyn können, und vielleicht auch sind, ohnerachtet sie unter jenen, die ich ge-

schrieben habe, doch zu den beßten gehören. So wie zum Beyspiel, dieses ihr Urtheil vielleicht gerade das vernünftigste seyn kann, sie was ihr ganzes Leben hindurch gedacht und gesagt haben, ohnerachtet sie nicht jenem, den sie beurtheilen wollten, sondern sich selbst ein Urtheil sprachen, daß solche eine Unwissenheit erweiset, die kaum viel Fähigkeit genug hat, seine Stupidität zu erproben. Uibrigens will ich den Titel mit Vergnügen ändern, um auch diesen Vorwurf abzulegen.

Hiemit hab ich alles gesagt, was ich vor der Hand sowohl wegen des ersten, als dieses zweyten Bändchens zu sagen hatte; nur will ich eben Ge-

legenheit dazu haben, hier noch eine Bitte, die mir schon lange an dem Herzen lag, als ein Lebewohl an meine Leser niederschreiben:

Tadelt mich ins Angesicht,
Menschen, nur verkennt mich nicht!

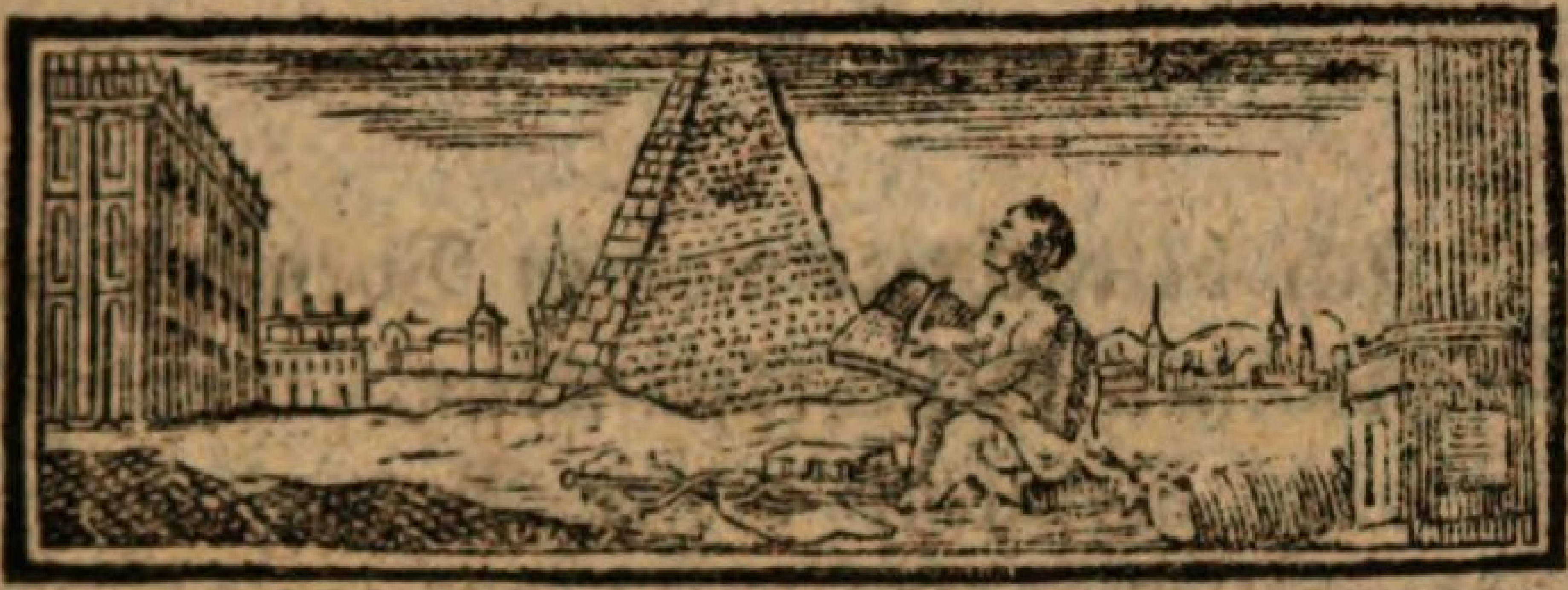
Cremeri.

Nro. I.

Uiber die
Krankenhäuser,
der
barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen.

Ich habe das Elend gesehen, welches Gott den Menschenkindern gegeben hat. Da lobte ich die Todten mehr, als die Lebendigen, und hielt noch glückseliger, als sie beyde denjenigen, der noch nicht gebohren ist, und die Uibel nicht gesehen hat, welche sich unter der Sonne zutragen.

Buch Eccles.



Als einige ganz besonders befremdende Vorfälle, die ich etwa in der Folge anführen werde, mich veranlaßten über die Krankenhäuser der Elisabethinerinnen und barmherzigen Brüder nachzudenken, verfiel ich zuerst auf den Gedanken: Ob es wohl dem allgemeinen Beßten angemessen sey, die Krankenhäuser diesen Ordensleuten als ein Monopolium zu überlassen; ob nicht vielmehr das allgemeine Beßte erfordere, dieselben als eine öffentliche Angelegenheit des Staats zu behandeln, ohngefähr wie man die Militairspitäler als öffentliche Staatsangelegenheiten ansiehet?

Ich betrachtete meinen Vorwurf aus verschiedenen Gesichtspunkten, und will nun das Resultat dieser Betrachtungen meinen Mitbürgern vor die Augen legen, weil es die Pflicht eines jeden ächten Patrioten und ehrlichen Mannes ist: dasjenige aufzudecken, was ihm dem allgemeinen Besten zuwider scheinet, besonders wenn er wähnt: daß er wirklich nützliche Genesungsmittel dagegen vorzuschlagen weiß.

Ich sehe zwar vor, daß abermal ein gewaltiges Gewitter über meinen Scheidel kommen wird. Aber mags doch kommen, wie oft setzt sich ein Arzt über seine vorzüglichsten Genesungsmittel dem Zorn des unbiegsamen starrköpfigen Kranken aus, er bleibt dem ohngeachtet ruhig, wenn sein Mittel nur gebraucht wird, und der Erfolg hievon glücklich ist.

Weh dem, der, um Niemanden zu beleidigen, gegen alle Uibel und Unge-

rechtigkeiten seine Augen schließt, und so zum Nachtheile seiner Nebenmenschen und wider seine natürliche Verbindlichkeit gegen das Menschengeschlecht jenen fanatischen Türken nachahmet, die, wenn sie von Mekka zurückgehen, sich die Augen ausstechen, um in der Welt nichts mehr zu sehen, nachdem sie das Grab des Propheten gesehen haben; denn es ist rühmlich eine gewisse Art von Menschen zu beleidigen, und der größte Triumph für den ächten Menschenfreund, wenn ihn diese haßet, die zwar sehr oft das Glück hat auch von Gerichtsstellen, ja vom ganzen Lande geliebt und vertheidiget zu werden, weil sie zu große Bösewichte sind, um dafür erkannt zu werden.

Wer kann aber um derer Willen jener Pflicht entgegen handeln, die man seinem Landesfürsten, allen seinen Mitbürgern, kurz dem Vaterlande oder Staat schuldig ist; der wenigstens gewiß nicht, der als ein ehrlicher Mann

ohne Eigennutz für das Wohl der Menschen einen Gegenstand abhandelt.

Dieses aber will ich, folglich muß ich über alle andere Rücksichten hinauseilen, damit ich meinen Endzweck erreiche, welchen ich einzig dann erreichen kann, wenn ich ohne Schonung jede Wahrheit niederschreibe.

Es schmähe mich dafür alles, ich werde gewiß ruhig dabey bleiben, mein Bewußtseyn, nichts niedergeschrieben zu haben, als bewährte Wahrheit, und überdachte Gründe, in der beßten Absicht dadurch zu nützen, wird meinem Gewissen das Siegel aufdrücken, und mich zur Genüge belohnen.

Hiemit also zur Sache; denn wie das Buch Ecclesiastes sagt, es ist eine Zeit zu reden und, eine Zeit zu schweigen.

Die

Die Hand, welche bey brennender Sonnenhitze aus dem oft undankbaren Erdboden unsere Nahrung erzwinget, Rinder und Schaafheerden für unsere Nothdurft mit Schweis erzieht, das hervorgebrachte zum Genuß oder zur Bequemlichkeit brauchbar macht, scheint mir keinen geringern Anspruch auf die Sorgfalt der Staatsverwaltung zu haben, als diejenige, welche uns gegen auswärtige Feinde schützet, und unsere Habseligkeiten vor Entwendung sichert.

Der bey gesundem Körper seine Lebenskräfte in anhaltender Arbeit verzehret, dem wir die Befriedigung unserer Bedürfnisse und unsere Bequemlichkeit zu verdanken haben, ist bey vorfallenden Krankheiten der allgemeinen Unterstützung gewiß nicht weniger würdig, als der welcher zur Vertheidigung derjenigen Mitbürger, die ihn hingegen auf ihre Kosten nähren, sein Leben aufs Spiel setzet.

Die Versorgung eines erkrankten Soldaten ist zur Staatsangelegenheit geworden, die Versorgung eines erkrankenden und hilflosen Bürgers, der durch Aufopferung seiner Kräfte zum allgemeinen Beßten nicht weniger, als der Soldat, beytrug, bleibt noch meistens sich selbst überlassen, wenigstens wird seine Versorgung noch nicht allgemein, als eine Staatsangelegenheit behandelt.

Dieses scheint mir eben so unbillig, als dem ganzen Staat selbst nachtheilig; weil dadurch nicht wenige der arbeitsamsten und thätigsten Menschen geschlachtet werden.

Meine Absicht erlaubt mir nicht, die Vergleichung des Soldaten mit dem Bürgerstand zu verfolgen, ohnerachtet sie verdiente, mit der stärksten Sprache ausgeführet zu werden, um beyde Theile dem Gesichtspunkte zu nähern, aus dem

sie

sie sich als Glieder des nämlichen Ganzen betrachten sollten, um die Vaterlands- liebe, welche bey einem so grossen Theile gänzlich erloschen ist, wieder zu erwecken,

Ich nehme also auf obiges ohne weitere Vergleichung als entschieden an: ein bürgerliches Krankenhaus verdiene eben so sehr zur Angelegenheit des Staats gemacht zu werden, wie das Militairspital.

Nun sind bis itzt die Elisabethinerinnen und Barmherzigen beynahe meistens die einzigen Krankenhäuser für den Nährstand. Fölglich entsteht nothwendig die erste Frage: ob ein solches Krankenhaus einem Orden könne anvertraut werden.

Wenn alle Menschen mehr aus innerem Triebe zum Guten, als aus Furcht der Strafe zur Pflichterfüllung fortge-

rissen würden, dann wäre es ziemlich gleichgültig, ob man Ordensleute oder Layen zu Krankenwärtern aufstellte. Da aber die wenigsten blos aus Liebe zur Pflicht, die meisten dagegen aus Zwang ihre Schuldigkeit thun, so ist der Unterschied wichtiger, und es entspringt hieraus nothwendig die Klugheitsregel: keinen dabey so anzustellen, daß er durch schlechte Aufführung seine Versorgung nicht verlieren könne.

Dieses ist aber eben der Fall bey Ordensleuten.

In welche Strafe verfällt wohl der barmherzige Bruder, wenn er seine Pflicht saumselig erfüllt, oder wohl gar gänzlich vernachläßiget? Man giebt ihm, wann eine allgemeine Klage entsteht, einen Verweis, und höchstens schicket man ihn in ein anderes Kloster. Er selbst bleibt hernach wie vor, versorgt, sieht bey dieser Gelegenheit mehrere Oerter, und

bahnet

bahnet sich noch dazu nicht selten den Weg, zu einem weniger verdrüßlichen Klosteramte.

Der Träge gewinnet also dabey, und findet die größte Anspornung seine Pflicht zu unterlassen.

Ist dieses wohl eine Strafe, die ihn zur Erfüllung seiner Pflicht, von der das Leben so vieler Menschen und hiedurch das Wohl des Staats abhängt, antreiben kann? — —

Weiter: die Gesetzgebung kann niemals eine zuverläßige Rechnung auf die genaue Erfüllung ihrer Befehle machen, als wenn ein Dienstleistender über den andern die Kontrolle führet; denn da treibt die Furcht, wegen jeder Nachläßigkeit verrathen zu werden, jeden an, seine Pflicht zu erfüllen.

Diese Kontrolle fällt aber bey Ordensleuten schon wieder platterdings weg.

Alle Fehler, wichtige oder unwichtige, bleiben verdeckt, weil jeder eidlich verpflichtet ist, alles zu verschweigen, was immer inner den Klostermauern dem Orden nachtheiliges vorgeht. Nimmt nun diese Fehler ein anderer, meinetwegen ein sich allda befindlicher Kranke wahr; so werden sie zwar bekannt, bleiben aber immer ununtersuchet, weil die Kläger, welche fast durchgehends aus unbedeutenden elenden Menschen bestehen, die ihrer Aussage keinen Nachdruck geben können, auch mit den Wegen nicht bekannt sind, die sie gehen müßten, um endlich die Sache wenigstens auf eine unwirksame Untersuchung zu spielen, die der Vernachlässigung immer mehr steuert, statt sie zu beschränken.

Ich danke darum Gott, daß ich nicht im Stande bin, alle jene Unglückliche

zu

zu zählen, die einzig deswegen unter der Erde modern, und bereits vermodert sind, weil die Krankenwartung bey diesen Ordensleuten nicht auf das genaueste kontrolliret wird, nicht kontrolliret werden kann. Welches gewiß zureichet zur Entscheidung: daß es schon deswegen einer weisen Staatsverfassung widerspricht: einem Orden ein öffentliches Geschäft anzuvertrauen, weil sie sich von der Befolgung ihrer Befehle durch keine Vorkehrung versichern kann.

Eben so sehr widerspricht es einer weisen Gesetzgebung öffentlichen Geschäften solche Personen vorzusetzen, wider die jede Anzeige so sehr erschweret wird, daß sich so leicht kein Privat Hofnung machen könne, einen erwünschten Ausgang von einer Klage wider selbe zu erwarten.

Dieses ist abermal der Fall bey Ordensleuten.

Ich

Ich habe immer mit dem ganzen Orden zu thun, ich mag was immer für einen Einzelnen aus solchem belangen. Und wo sind die glücklichen Erfolge jener Klagen wider einen ganzen Orden? Derley Schritte sind selbst für jenen höchst bedenklich, der einen wichtigen Rang in den öffentlichen Geschäften behauptet.

Sie sind zu gut bekannt die Verknüpfungen, in welchen die Orden mit der übrigen Welt zusammenhängen, zu gefährlich für die Sicherheit des Klägers, als daß jemand ohne durch einen äußersten Nothfall oder eine unterscheidende Liebe zum allgemeinen Beßten dazu fortgerissen wagen sollte einen Schritt zu thun, den er ohne Wunderwerk bey allen seinen Gründen und Rechten mit seinem Sturz bezahlen könnte.

Nun hat die Erfahrung bereits alles überführet, daß mit den öffentlichen Geschäften bey übrigens gleichen Umständen

es da am mißlichsten aussieht, wo man die wenigsten Anzeigen zu befürchten hat; so folget schon aus diesen Thatbeweisen, daß die öffentlichen Geschäfte von Orden am allerschlechtesten besorget werden, ihnen also keine überlassen werden können.

Denn wo die Verwalter der öffentlichen Geschäfte in einer solchen Verbindung stehen, daß sie außer der allgemeinen Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung anders noch ungleich mächtigere Stützen haben, die sie bey Liederlichkeiten wider den Fall sichern, da geht es nothwendig am allerliederlichsten zu, und die gesetzgebende Macht bleibt bey solchen Verwesern ewig getäuscht. Man thut da, was man will, berichtet was man gerne hört, und schlägt dem den Kopf entzwey, der das Gegentheil erweisen will.

Nicht minder mißlich sieht es mit der Geschäftsverwaltung aus, wenn sie von Leuten besorgt wird, die so leicht das

Vor-

Vorurtheil erhaschen, daß sie eifriger und genauer ihre Pflichten erfüllen, wie die übrigen Menschen.

Wer weiß nun die traurigen Folgen nicht, welche alle einzig auf Zutrauen auf Kutte und geistliche Grimaße entsprungen, und welche Anlockung zum Bösen und zur Vernachläßigung das Zutrauen auf äußerliche zufällige Zeichen sind.

Fähigkeit und Diensteifer allein können dem öffentlichen Diener ein gegründetes nützliches Vorurtheil verschaffen, alles übrige muß entfernet, vereitelt, entzifert, zerstäubt werden. Sonst überläßt sich ein bekutteter Diener durch diese Vorbegriffe, die man von seiner Kutte hat, begünstiget, ungestraft der Nachläßigkeit, und besorgt das wichtigste Geschäft nur obenhin, wobey der ganze Staat leidet, und der Wille der Gesetzgebung vereitelt wird.

Unsere

Unsere Schulverfaßung hat diesen Satz seit Jahrhunderten durch die traurigsten Erfahrungen bestättiget, und meine Fortsetzung wird jeden aus mir bekannten und verbürgten Thatsachen, denen er die ihm selbst bewußten, deren gewiß jeder welche haben wird, an die Seite setzen kann, überführen, daß es bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen mit der Pflege der Kranken ganz so aussieht, wie es von jeher da ausgesehen hat, wo Mönche im Besitze der Alleinherrschaft waren, wobey außer ihnen alles gefoppt gewesen, und woraus jeder Leser überführt werden wird: daß die Kutte einen kleindenkenden Hausknecht in keinen großmüthigen Menschenfreund, weder einen mit blos thierischen Trieben versehenen Menschen in einen würdigen Patrioten verwandelt.

Weiter: daß jeder Orden, wie jedes Alter seine Vorurtheile habe, ist bekannt.

Uiberläßt man nun einem Orden ein öffentliches Geschäft, so ist die nothwendige Folge, daß alle Untergeordnete die Vorurtheile des Ordens blindlings annehmen, oder im Falle sie dieselben einsehen, bedaurungswürdige Martyrer der Ordenskaprize seyn müssen.

Viele unserer Jünglinge, von Ordensleuten erzogen, geben auch hievon die traurigsten Beweise.

Welche Vortheile kann sich also wohl die Gesetzgebung von einer solchen Geschäftsverwaltung versprechen, wenn durch die Einflößung der Ordensvorurtheile wieder mehr verschlimmert, als durch die Sache selbst gut gemacht wird?

Und wird den armen Kranken nicht eine solche Menge vom Vertrauen zum heiligen Johanes de Deo vorgeprediget, daß man bey gesundem Leibe davon krank werden möchte?

Ich lasse diesen heiligen Johannes unangefochten einen um das Menschengeschlecht verdienten Mann und verehrungswürdigen Heiligen seyn; aber man wird doch den Welterlöser auch noch eines kleinen Zutrauens würdigen, und zugeben, daß dieser einen jeden eben so gut schützen kann: keine Krankheit zu erben, wie der heilige Johannes de Deo, besonders an solchen Oertern, wo, wie bey den Barmherzigen, beynahe nie eine erbliche Krankheit zu finden ist, welches einen fast vermuthen lassen sollte: daß die Barmherzigen durch diese Sage, uns arme Layen nach Art aller Bettelmönche weidlich zum Beßten haben wollen.

Doch die Zeiten sind bey uns vorbey, in denen sie Kraft ihrer erträumten geistlichen Macht, als vom Tode auferstanden, Neuigkeiten und Versicherungen aus dem Himmel und der Hölle für das arme abergläubische Volk mitgebracht, um selbes zu blenden. Der größte Theil

spricht nun mit Herrn von Hagedorn:
Dich kenn ich Masque: nur vorbey.

Endlich ist es eine weltbekannte Sache, daß man aus den Menschen machen kann, was man will. Die ganze Kunst hiebey besteht einzig darinn, denselben in Jahren, wo sie noch sehr biegsam und gelenkig sind, die Gegenstände aus solchen Gesichtspunkten vorzustellen, aus welchen man sie gesehen wissen will.

Die Ordensstifter haben hier nach Lycurgs Beyspiel ungleich klüger und vorsichtigtr verfahren, als fast alle Gesetzgeber der Völker Sie lieferten Meisterstücke an ihren Noviziaten, die sie nicht sowohl zur Prüfung, ob der Neuling tüchtig genug sey, die Ordensstrenge auszuhalten anordneten, als vielmehr sich zu überzeugen, ob man ihn zur Aufnahme des Ordensgeistes nachzustimmen vermöge.

Die

Die ganze Zeit wird daselbst darauf verwendet diese Neulinge zu Ordenspatrioten umzuschaffen, woraus sich die bey so vielen Ordensleuten schwärmerische Neigung zum Kloster erklären läßt.

Ist nun ein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen, so ist es klar und deutlich die natürliche Folge aus dem Vorhergehenden, daß er alles in Beziehung auf den Orden betrachtet, und alles um so mehr auf dessen Interesse zurückführet weil alle Orden überhaupt sich den Vergrösserungsplan in den Kopf gesetzt haben.

Wie es nun bey solchen Umständen mit der Geschäftsverwaltung stehe, wie es besonders hiebey mit den armen Kranken, auf deren Unkosten sich gesunde Mönche nähren und vergrößern, aussehe, kann sich jeder von selbst vorstellen, wenn er nur bedenken will, daß es hiebey von Seite der Kranken in Absicht auf

auf die Barmherzigeen und Elisabethinerinnen sich eben so verhält, wie in Absicht des Schadens, den das Vaterland durch das Privatinteresse überhaupt leidet, indem das allgemeine Beßte immer in eben dem Verhältniße zu Grunde geht, in welchem das Privatinteresse zunimmt.

Ohne diese Gründe mit noch mehr nicht minder wichtigen zu verstärken, scheinet mir schon aus diesem wenigen zu erhellen, daß die Gesetzgebung kein öffentliches Geschäft einem Orden überlassen könne, wenn sie anders nicht haben will daß selbes nachläßig und zum Nachtheile des ganzen Staats besorget werde; folglich das schon aus diesem wenigen die Aufhebung der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen sich von selbst nothwendig mache. Weßwegen ich auch keine Sylbe darüber sagen will, daß diese Ordensleute zu kostspielende Krankenwarter sind, von denen ein träger mehr kostet,

stet; wie sechs arbeitsame Layen u. s. w.

Nun zur zweyten Frage, die sich hiebey von selbst aufdränget. Verträgt sich das Terminiren oder sogenannte Sammeln mit einem so wichtigen Geschäfte, das zur Staatsangelegenheit gemacht werden sollte?

Daß in einem wohl eingerichteten Staate kein Institut bestehen soll, von dessen Einkünften sowohl als Ausgaben der Landesfürst sich nicht auf das vollkommenste unterrichten lassen kann, um die höchst nöthigen Vorkehrungen zu treffen, wenn mit selben zum Nachtheil des Ganzen gewirthet wird, dieses weiß jeder von selbst aus der Natur eines Staats.

Folglich wird auch jeder zugeben, daß dieses gerade der Fall bey den barmherzigen Brüdern ist, die das Abgängige zu

zu ihrem Fond durch jährlich viermaliges Sammeln im Lande zusammentreiben.

Wie kann nun hiebey der Monarch auf einen richtigen Ausweis Rechnung machen?

Oder soll er deßwegen diese Forderung nicht machen, weil dieses Geld nicht aus dem Kammerzahlamte ist?

Wird gleich der Aufwand in den Klöstern der barmherzigen Brüder nicht von Kameralgeldern bestritten, so geschieht es doch von dem Vermögen der Unterthanen oder Bürger, die es zum allgemeinen Beßten, zur Unterstützung der verlassenen Kranken im Staate entrichten, und da hat der Monarch nicht nur das Recht, sondern es ist seine Pflicht, daß er als Schutzherr seiner Unterthanen, der für ihr Wohl sorgen muß, sich bekümmere: wie Geschäftsbesorger dieses Vermögen verwenden, weil es ihm

zu-

zukömmt, für alle Bedürfnisse des Staats zu sorgen, und selbe auf die beßtmögliche Art zu befriedigen.

Wie viel Geld in diesen geistlichen Krankenhäusern unnütz verschwendet, oder unrechten Orte angebracht wird, und was für andere Kniffe; (sonst eben nicht seltsame Gaben der Orden) mit selben vorgenommen werden, kann ich indes nicht bestimmen, aber so viel ist gewiß daß die Staatsverwaltung auch bey der schärfesten Aufsicht hiebey hintergangen wird, wenn es erlaubt ist, einen Fond zu ersammeln.

Das Sammeln, wenigstens das Sammeln auf die bisher übliche Art, muß also schlechterdings aufgehoben werden, wenn anders dem Monarchen daran liegt, zu wissen, wie das zusammengetriebene Vermögen seiner Unterthanen, in Rücksicht des Endzwecks sowohl, als

als der übrigen Gebahrung verwendet werde.

Doch ist dieses nicht der einzige Beweggrund, warum diese Sammlung abgestellet werden muß. Es ist auch zu betrachten, daß die Barmherzigen nicht nur in der Stadt oder ihrem Aufenthaltsorte allein sammeln, sondern durch die ganze Provinz Kontribution einholen.

Diese Samlungsart aber läuft der allgemeinen Menschenliebe schnurgerade und zwar im höchsten Grade zuwider.

Jeder Ort hat seine eigene Bedürftigen und Elenden, folglich wird alles, was die Barmherzigen von selben wegschleppen, den dortigen Armen entzogen, ohne daß dieselben durch diese klösterlichen Krankenhäuser ihre Pflege erhalten.

Wis-

Wissen diese Herren denn nicht, daß ein Verhältniß seyn muß, in den Sachen, welche gegeben werden, weil keinem ein Schade darf zugefüget werden? Ist ihnen denn die Sprache an die Korinther so fremde, daß sie nicht wissen, daß im Leibe keine Spaltung seyn darf, sondern die Glieder zugleich für einander Sorge tragen, und wenn ein Glied etwas leidet, alle Glieder mit ihm leiden? und daß wir sowohl ein bürgerlicher Leib und Glieder eines Staats, wie der Leib Christi und Glieder untereinander sind? —

Stelen sie sich denn nicht vor, daß wenn sie zwar in allen Winkeln, der Provinz sammeln, die Kranken aber nicht aus allen Winkeln der Provinz verpflegen, eine bedeutende Zahl der verlassenen Kranken mitten in ihrem Unglücke auf ihrem Sterbebette mit Grunde über sie Weh schreyen, und laut seufzen müssen: diese Menschen, welche sich Barmher-

zige nennen, schleppen den Bissen, welcher mein dahin schmachtendes Leben noch einige Augenblicke gefristet hätte, aus den Händen gutthätiger Menschen für sich weg, und lassen mich in meinem Elende dahin darben, damit sie um desto bequemer und gemächlicher leben, und sich durch die Verpflegung weniger Nothleidender, die ihnen etwa von fetten Wohlthätern empfohlen werden, mehrere Freunde und Vertheidiger verschaffen, ohnerachtet der Welterlöser bey Mattheus ausdrücklich sagte: Was ihr den Kleinsten thun werdet, das thut ihr an mir, und zugleich im Unterlassungsfalle gedrohet hat, daß er sagen werde: Gehet hinweg von mir ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer daß dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist, denn ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. —

Ich

Ich hörte derley obenerwähnte das Mark durchgreifende Seufzer und es empörte sich in mir die Menschheit.

Wahr ists, daß jeder nach seinem eigenen guten Willen giebt, aber es ist auch eben so richtig, das jenes, was die Barmherzigen anderwärts in ihre Büchse stecken, den Armen desselben Orts entzogen wird, weil die Einrichtung bey den Barmherzigen nicht so ist, daß alle Kranken der ganzen Provinz bey selben verpflegt werden können.

Nun ist aber auch richtig, daß auch der anderwärts im Elend dahin Sterbende noch immer unser aller Bruder, noch immer Bürger des Staats bleibet, der mit den Bewohnern der Städte gleichen Anspruch auf seine Pflege bey der Gesetzgebung zu machen hat, und daß es ein Fehler der Gesetzgebung ist, wenn sie duldet, daß durch solche Sammler unter dem Deckmantel der Menschenliebe die

grau-

grausamste Unmenschlichkeit zum größten Nachtheil des Staats ausgeübet werde; denn durch diese Sammlung geschieht, was Christus bey Marko am 4. V. 25. sagt: Wer da hat dem wird gegeben: und wer nicht hat, dem wird auch noch abgenommen, was er hat. Wodurch die barmherzigen Brüder einem Guguck sehr ähnlich werden, der den übrigen Vögeln ihre Eyer ißt, und dafür seine in diese fremden Vetter oder Nester legt — —

Die Sammlung der Ordensleute ist auch noch von einer andern Seite ganz besonders bedenklich. Denn mir scheint, daß dadurch in eben dem Verhältniße irrige Begriffe unter das Landvolk verpflanzet werden, in welchem die Sammlung ergiebiger ist.

Die Lukaszettel, Hexenpantoffel, Hexenrauch und all derley Possen sind bekannt, und haben genug Proben gegeben,

ben, wie man mit heiliger Miene Lügen sagt, dadurch die Freygebigkeit des kurzsichtigen Volkes zu reizen, und so selbem sein bischen Habseligkeit noch mehr zu schmälern, statt daß es Pflicht gewesen wäre, für das Sammeln zu arbeiten, und statt zu nehmen, nach dem Beyspiele der ersten Mönche, vielen aus denen von seinem erarbeiteten Vermögen Unterstützung zu reichen, von welchen man Almosen eintrieb, um sich dem strafbaren Müßiggang überlassen zu können, und sich so des Trostes zu berauben, den sich der heilige Franziskus selbst verschaffte, indem er wie ich bei Muratori von der Liebe des Nächsten Augsb. 1761. Seite 501. lese, zu sagen pflegte: ich bin niemals ein Dieb gewesen; das ist: ich habe den Armen dasjenige, so ihnen zugehöret, niemal abgenommen. —

Was für Kunstgriffe die Barmherzigen anwenden, um das gute Landvolk

zur Freygebigkeit zu locken, ist mir zwar unbewußt.

Deme ohngeachtet dienet folgender Brief, der in der zu Wien erschienenen Schrift über Gottesdienst und Religion in VI. Stück vom 2180 1784. Seite 189 abgedrukt ist, zum deutlichsten Beweis, wie sehr die Barmherzigen durch ihr Sammeln den Aberglauben unter dem Landvolk aufrecht erhalten, und das arme blinde Christenvöklein mit Lüge und Firlefanz anstatt der Kapuziner geistlich zu betrügen bemühet sind. Ein Priester der barmherzigen Brüder aus München also schrieb an einen Frater seines Ordens nach Oesterreich.

München den 5. Juni. 1784.

Wohl Ehrwürdiger in Gott geistlicher Mitbruder.

Weilen dann die Zeit der gewöhnlichen zu unterhalt, der armrn Kranken be-

bedürftige schmalz Sammlung vorhanden, auch unsere Mitbrüder so zu solcher bestellt, schon wirklich abgegangen, so haben mich solchen ersucht, ich solte die brüderliche liebe vor Sie haben, daß wann die bestellte Lucas Zättel von Fr: Hr. ankommen, solche bald von München Ihnen nachsenden sohte, da aber noch nichts ankommen, so ersuche. Sie möchten mir dieselbe bald überschiken, damit ich denen Samlern solche übersenden könne, der ich mich in dero brüderliche Liebe empfehle und verbleibe

Dero
Aufrichtiger
* * * *

Ord. S. Io. D. D. Sacerd.

Inzwischen glaube ich aber doch nicht, daß dieses ganz leer ablaufen werde. Die Gründe, wodurch meine Meinung bestärkt wird, sind diese:

Wenn sich die Sammlung derselben blos auf die allgemeine Menschenliebe, die Urquelle aller gesellschaftlichen Tugenden gründete, so müßte die Sammlungsformel ungefähr so lauten! Bauer! ihr seyd vermöglich, in eurem Orte finden sich diese hiflosen Kranken; seyd gegen sie barmherzig, gleichwie Gott auch gegen euch barmherzig ist, der euch bey Lukas gesagt hat: Gebet so wird euch gegeben werden, eine gute, und gedrückte und gerüttelte, und überflüßige Maß wibd man euch in euren Schooß geben. Denn eben mit derselben Maaß, damit ihr messet, wird man euch wieder ausmessen; theilet also den Hilflosen von eurem Uiberfluße mit; Reichet jenem eine Schale voll Suppe; diesem Neuauflebenden ein Stückchen Fleisch, damit er wieder Kräfte bekomme. Die Eyer, die Butter, das Smalz; die Hühnchen, welche wir so gerne essen, und die ihr uns geben wollt, laßt auf

dem

dem Markt verkaufen, und verschaft mit dieser Einnahme der unglückli-chen Sechswöchnerinn mit ihren acht Kindern so lange Brod, bis sie wieder Kräfte bekömmt, sich mit selben durch eigene Arbeit Brod zu verschaffen. Wir sind starke Leute, wir bedürfen keiner fremden Unterstützung, denn wir können arbeiten, und von unserem Verdienst den Elenden noch merkliche Hilfe leisten. — —

So ungefähr lautete die Samm-lungsformel der allgemeinen Menschen-liebe. Daß hiebey aber zuverläßig die Schnappsäcke der Barmherzigen leer blei-ben müßten, dieses sieht jeder von selbst ein, wie jeder überzeuget ist, daß selbe im Gegentheil ansehnlich gefüllet werden; folglich müssen sie eine andere Samm-lungsformel haben; nämlich eine Samm-lungsformel, welche der allgemeinen Menschenliebe widerspricht, welche eine Mißgeburt des niedrigen Privatinteresse

ist, sich daher auf Vorspieglungen gründet, und folglich nothwendig, Gott weiß was für Unwahrheiten oder Irrthümer unter das Landvolk verpflanzen muß, weßwegen daß Sammeln auch deswegen nicht geduldet werden kann.

Wenn ich nicht irre, so wird durch das Sammeln auch noch ein anderes allgemein verderbliches Vorurtheil ausgestreuet.

Die Sammler haben, glaube ich, zu ihrem Hauptbeweggrunde: daß im Orden für die Gutthäter gebetet wird, und folglich Gott hiewegen von einer andern Seite ersetzen werde, was man dem Sammler verabfolge.

Daß im Orden für die Gutthäter gebetet werde, will ich den Sammlern für ihr Wort glauben; will auch nicht einmal untersuchen, ob man dieses Gebeth wirklich im Geiste der Andacht, nach der Lehre des Welterlösers verrichtet; wel=

welcher bey Mattheus spricht: Wann ihr betet, alsdann sollt ihr nicht seyn, wie die Heuchler, welche gern in den Schulen, und an den Ecken der Gassen stehen, wann sie beten, damit sie von den Menschen gesehen werden: Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wenn du betest, gehe in deine Schlafkammer, und schlüße die Thüre zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dirs vergelten. Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, wie die Heyden, die vermeinen, daß sie darum erhöret werden, wann sie viele Worte machen. Darumsollt ihr ihnen nicht gleich werden. Denn euer Vater weiß wohl, was euch vonnöthen ist, ehe denn ihr betet; —

Auch will ich nicht rügen, in wie weit das Gebeth-verkaufen, oder

vertauschen von dem unterschieden sey, wenn man an der Ecke der Strassen oder in den Schulen in allerley Tönen betet, damit man gesehen, oder durch das auffallende Geheil gehöret werde; und ob dieses nicht eben die landesübliche Gewohnheit ist, vermöge der immer einer den andern auffodert. Thue du nur dieß, so thue ich dir das. Aus welchem nothwendig die Untersuchung entspränge: ob dieser Handel bey Gott eben so wirksam, als bey den Menschen sey, da doch der Apostelfürst zu den Colossern sagt: Alles, was ihr thut, mit Worten, oder mit Werken, das thut alles in Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn. —

Doch dieses muß ich anführen, daß mir dieser Beweggrund oder dieser Kunstgriff der Sammler, um Almosen zu erhaschen, betrügerisch scheinet.

Al-

Alle Welt weiß; daß Gott unsere Gedanken nnd Herzen durchforschet, und daß er uns der Gesinnungen, nicht Handlungen wegen belohnet oder strafet.

Theilet man nun den Nothleidenden mit, weil Natur und Religion gebieten den Bedrangten beyzustehen, so kann dem Geber wènig daran liegen, ob der Bedrangte oder jemand anderer hiewegen für ihn bete, oder nicht; die Absicht sowohl, als die Handlung sind gut, sie bleiben ewig im Buche der Verdienste eingeschrieben, wo alle jene Schätze aufgezeichnet werden, die, nach der Versicherung des Erlösers bey Lukas nicht abnehmen im Himmel, denen sich kein Dieb nahet, und die keine Motten verderben. — Wohlgemerkt, der Empfanger mag nun dankbar, oder undankbar seyn, beten oder nicht beten — —

Giebt man aber nur, weil man gequält wird, oder, was nicht selten geschieht, weil man einem Ordensmann die Bitte nicht abschlagen will, sie ihm abzuschlagen sich nich getrauet, so ist die Handlung zwar physich gut, bleibt aber aus Mangel der guten Absicht ihrer Natur noch allemal ohne Verdienst, und wird durch das Gebeth aller Orden in der Welt zu keinem Verdienst gebithet.

Der nämliche Fall tritt auch da ein, wenn man einzig darum giebt, damit man als Wohlthäter, als Menschenfreund gepriesen werde. Darum sagt Christus bei Mattheus: Sehet zu, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht thut vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr keine Belohnung haben bey eurem Vater, der im Himmel ist. Derowegen, wenn du Allmosen giebst, sollst du die Posaune vor dir nicht blasen lassen, wie die

Heuch-

Heuchler in den Schulen, und auf den Gassen thun, damit sie vor den Menschen gepriesen werden: Wahrlich sag ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. — Wenn du Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgenen sey, und dein Vater, der in Verborgenen sieht, wird dirs vergelten. — —

Hier wird aber wieder gesagt, weil für deine Habe gebetet wird. Es schließe also jeder Leser hierüber von selbst weiter. — —

Vergleicht man endlich das Sammeln mit dem Bettelvolke, so ergiebt sich von selbst, daß dieses aufzuheben unmöglich ist, so lange jenes fortdauert.

Ja, es muß jedem Wahrheitliebenden deutlich in die Augen fallen, daß

in vielen Fällen das Betteln kann entschuldiget werden, das Sammeln aber in keinem.

Jahrmenge, verzehrte Lebenskräfte, von einer Krankheit zurückgebliebene Mattigkeiten, eine überhäufte Kinderzahl, Mangel an Gelegenheit Brod verdienen zu können; übergrosse Vertheurung der Lebensmittel, zuweilen aus Mißwachs, oft aus Nachlässigkeit, nicht selten sebst aus niederträchtigem Eigennutz der Ortspolizey entstanden; sind Ursachen die das Betteln nicht nur entschuldigen, sandern sogar nothwendig machen, wenn die Staatsverwaltung nicht alle dieseQuellen verstopfet, sondern einzig das Betteln durch Gesetze verbietet.

Das Sammeln hingegen ist schlechterdings niemalen nothwendig. Die Orden haben junge rüstige Leute genug, diese sollen arbeiten, damit auch alle jene

durch

durch ihren Fleiß erhalten werden, welche unter ihnen sich durch selbst eigene Arbeit nicht mehr ernähren können, Denn Arbeit ist die Bestimmung aller Menschen, sie mögen Layen, Priester, oder Mönche seyn; wir sehen es bey dem Apostel, wo er den Tessalonichern sagt: Ihr wisset, wie ihr uns sollet nachfolgen: denn wir sind unter euch nicht unruhig gewesen: wir haben auch von Niemanden das Brod umsonst gegessen, sondern mit Arbeit und Mühe Nacht und Tag gewürket, auf daß wir Niemanden unter euch beschwerlich wären, denn als wir bey euch waren, zeigten wir euch an, daß, so jemand nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen; so sehen wir es an den 50000 Mönchen, die sich in Thebaide zur österlichen Zeit versammelten, keine Güter hatten, und nicht Allmosen sammelten, sondern von ihrer Handarbeit lebten, und nach dem Zeugniß des heiligen Augustinus von selber eine gro-

ße

ße Menge der Armen erhielten, welchen sie ganze Schiffe mit Lebensmitteln zusendeten. Und ohnerachtet die Bettelmönche durch ihren heiligen Müßigang schon zu den Zeiten des heiligen Bonaventura eine eben so fürchterliche Last fur das Publikum waren, wie sie noch an jedem Orte in der Welt sind, wo sie leider noch geduldet werden, welches wir aus den Worten dieses Heiligen deutlich erkennen können, indem er spricht: daß die Weltleute sich vor diesen Brüdern fast als wie vor Räubern gefürchtet haben, denn ihre Importunität ist eine gewisse Gattung von Gewaltthätigkeit, welcher sich die guten Leute wegen des geistlichen Habits und Ordens nicht zu widerstehen oder eswas abzuschlagen getrauen. *) So finden wir doch in den Worten des Stifters der allerstärksten und meisten Bettler, daß

*) S. Bonav. apud Fleury Differt. VII.

daß er ihnen die Handarbeiten aufgeleget, und geboten hat; daß sie nur im höchsten Nothfall sammeln sollen, denn: Ich will arbeiten, sagt der heilige Franziskus und fodere mit aller Schärfe von meinen Brüdern, daß sich alle auf eine ehrbare Arbeit verlegen, und diejenigen, die noch in keiner Kunst oder Arbeit unterwiesen sind, eine Kunst lernen sollen. — — Wenn uns aber die Leute des Lohns unserer Arbeit berauben, so wollen wir uns zum Tische unsers Herrn wenden, und von Haus zu Haus betteln — —

Folglich sehen wir, daß der Bettel oder das Sammeln der Mönche sowohl der heiligen Schrift, als den ersten Mönchen und den Worten des heiligen Franziskus, wie jeder ordentlichen Polizey wiederspricht; aus welchem zugleich erhellet, daß das Sammeln der Orden gar nie zu dulden ist, weil Orden für

einen Staat ganz entbehrliche und unnöthige Zierathen sind, die meist einzig von dem Aberglauben einer Nazion zeugen, und eine außerordentliche Bedrückung für das Volk sind — —

Bey dieser Gelegenheit muß ich ein paar Zeilen aus Hanners Ordenssammler im Kornschnitte hieher setzen, und sie jedem Leser zum Uiberdenken empfehlen:

— — — Führt dieses in Sinn!
Aus Dürftigkeit ist nie ein Mönch gestorben;
Doch Arme, Bedrangte, man weist euch die Prob
Ja Weltmenschen sind viel aus Mangel verdorben,
Sorg't besser für diese, dem Schöpfer zum Lob. —

Hiemit komme ich auf eine andere Frage: Ist das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, was es zu seyn scheint, und was es seyn soll.

Es

Es scheint nämlich für arme hilflose Kranke bestimmt zu seyn, und ihre Klöster sollen nun meistens das Krankenhaus für die Armen des Nährstandes ausmachen.

Dieses ordenlich zu untersuchen, und jedem auffallend begreiflich zu machen, werde ich mich hiebei also nur auf einen Ort einschränken, und aus jenem folgern, was ich von diesen Klöstern zuverläßig weiß.

Ich wähle mir also einen meiner Aufenthaltsörter, um zu untersuchen in wie fern die sich allda befindlichen Krankenhäuser ihren Endzweck erreichen und dem Staate nützlich sind. Fällt es hiebey günstig für das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen aus, so gilt es für alle Orte; schlägts fehl, so mag ein anderer das Gegentheil von einem andern Orte aus beweisen. Nur darum bitte ich, daß er eben so freymüthig,

so ganz ohne alle Rücksicht die Wahrheit sage, wie ich sie sagen werde, denn hiebey kömmt es auf das allgemeine Beßte an, dem zu Nachtheil einem dritten Privaten geheuchelt, verdient den Fluch der Nazion, und in diesem Falle auch noch des ganzen Menschengeschlechts, dem sich nach meinem Wunsch auch mein ärgster Feind nicht aussetzen soll.

So wie das bürgerliche Krankenhaus in Ansehung des Nährstandes für den armen Bürger das seyn muß; was das Militairspital inAnsehung des Wehrstandes für jeden Soldaten ist; so müssen die Barmherzigen und Elisabethinerinnen, wenn sie auch dermalen dieses noch nicht leisten können, doch wenigstens für so viele wirkliche Arme zuverläßige Zufluchtsörter sein, als in diesen Klöstern Platz vorfindig ist, hilflose Kranke auf das schleunigste aufzunehmen, um sie da, besonders, wenn es gefärliche oder kostspielende Krankheiten sind, mit

der

der größtmöglichsten Genauigkeit, und dem größten Fleiße zu verpflegen, wenn sie dem Staate durch ihre Existenz nicht mehr schaden sollen, als sie Nutzen zu verschaffen vermögen. —

Ob sie etwa bereits schon ersteres, oder gar keines aus beiden leisten, wird die Folge zeigen, wie auch zugleich, ob, wenn etwa bis itzt für die Stiftungsgelder, die für die Verpflegung der armen Kranken hier zu L* vorhanden sind, noch nichts ist geleistet worden, auch in Zukunft durch selbe dem Staat nicht ein reeller Dienst könnte geleistet, und ein allgemeines Krankenhaus für den Nährstand unter der Aufsicht des Staats könnte hergestellet werden? — —

Es ist also hier nicht mehr die Frage, ob der mittellose Bürger, der durch immerwährendes Arbeiten sich dem Saate opfert, der nicht selten bey der größtmöglichsten Anstrengung seiner Kräfte und

bey aller Sparsamkeit nicht vermag sich einen Nothpfenning für Krankheiten zu ersparen; der sehr oft bey aller Arbeitsamkeit nicht vermag sich so viel zu verdienen, als dem gemeinen Soldaten ausgemessen ist, wenn man Sold, Wohnung Kleidung, Holz u. s. w. zusammen rechnet; kurz, ob jener Bürger, der den Soldaten nähret, nicht eben so genaue zuverläßige Pflege finden muß, als der Soldat, der sich nur im außerordentlichen Falle durch Vertheidigung opfert, der nur ein Werkzeug gegen den Nährstand, da dieser hingegen der Werkmeister desselben ist, aus sich selbst entschieden, daß der Bürger, um dessentwillen der Soldat vorhanden ist, wenigstens gleiche Ansprüche hat, von dem Staat ein Krankenhaus zn fodern, wo jeder Mittellose frey eintreten und sagen kann: Ich bin krank und mittellos, nehmet mich auf; pfleget meiner Gesundheit so lange, bis ich wieder kräftig genug bin, den Staat ernähren zu helfen,

wel-

welches jeder Soldat, er mag arm oder vermöglich seyn, zu fodern berechtiget ist.

Es muß also in solch ein Krankenhaus jeder unvermögliche Bürger männlichen und weiblichen Geschlechts, sie mögen nun Bauern, Bürger, Lastträger oder wer immer seyn, ohne weiters in selben aufgenommen werden, so bald man von ihrer Erkrankung die Anzeige bekömmt, damit man sie in selbes einnehme.

Vergleicht man nun ein solches Krankenhaus mit dem Institut der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinnen, so fällt das Ungereimte nicht wenig in die Augen.

Der Elende, welcher nicht das Glück hat, von einem fetten Gutthäter oder einem bey Gelegenheit furchtbaren Manne empfohlen zu werden, wird nicht auf-

genommen. Der wahre Arme mag hilflos verschmachten, indeß weniger Nothleidende, die Empfehlung haben, statt erstern verpfleget werden.

Daß dieses wenigstens bey den Barmherzigen und Elisabethinerinnen zu L* geschieht, ist notorisch. Damit es aber nicht geläugnet, oder einigen zweifelhaft gemacht werden kann, soll nachstehndes für die Wahrheit bürgen.

Vor ungefähr anderthalb Jahren erkrankte da ein junger hofnungsvoller Mensch, Watakowitsch, aus Kroatien. Herr Professer E* (dessen Zuhörer er war, und aus dessen Mund ich die Geschichte weiß) besuchte den Jüngling, und fand bey selben einen Anfall vom hitzigen Fieber. Seine Dienstunde erlaubte ihm nicht, den Prior der barmherzigen Brüder mündlich um die Aufnahme dieses hilflosen Kranken zu bitten. Er schrieb also alles umständlich, und schickte die-

se

se seine Bitte durch einen andern Studenten, Sostaritz genannt, an denselben.

Aber vergebens! die gewöhnliche Antwort; es ist kein Platz vorhanden, überließ den hoffnungsvollen Jüngling dem Verschmachten.

Hr. Professor E* schickte den Sostaritz noch einmal an den Prior mit der Erinnerung:

Der Mensch müßte wegen Mangel an allem elendiglich zu Grunde gehen, so aber scheine ihm, könne dem Uibel beym ersten Anfall in so weit vorgebeugt werden, daß es gar nicht einmal zum völligen Ausbruch komme. Er ließ ihn also recht sehr um die Aufnahme dieses Menschen bitten.

Schnell erfolgte die zweyte gewöhnliche und allgemein bekannte Antwort

zurück: es sey unmöglich, weil man sonst andere Kranke hinauswerfen müßte.

In dieser Minute schrieb der Herr Professor an den Doktor der Medizin, Herrn von St* dieser schickte zu den Barmherzigen, und — nun war auf einmal Platz — —

Daß derley Streiche sogar bey Zunftgliedern gespielet werden, die von bedeutenden Kapitalien sichere Intressen an diese feinen barmherzigen Brüder bezahlen, dieses soll nachstehendes erweisen:

Das Schneiderhandwerk entrichtet an selbe: die Meister das Quartal sechs Siebezehner, die Gesellen drey Gulden, also zusamm das Jahr 18 fl. 48 kr. folglich das Interesse nachdem dermaligen gewöhnlichen Fuß zu 3½ pro Cento eines Kapitals von 540 fl.

Die-

Dieses Jahr am März wurde Andreas Schyach ein erkrankter Schneidergesell von W* nach L* geschickt. Er kam auf einem Leiterwagen in Stroh eingehüllet zu L* an, wo man ihn auf die sogenannte Herberge brachte. Schon rang er mit dem Tode, als ob er der Tod selbst wäre. Der Herbergsvater schickte ihn also zu den barmherzigen Brüdern: diese aber sandten ihn halb todt wieder zurück, und sagten, wie gewöhnlich: Sie hätten keinen Platz.

Der Sterbende war also wieder vor der Thüre der Herberge; noch ein Both wurde von da aus an die unbarmherzigen Barmherzigen gesandt; es ist kein Platz für den: dessen Stätte durch das Handwerk etwa schon zwanzigmal bezahlet worden —

Auf der Herberge war kein anderer Ort, als der Dachboden vorhanden. Er wird also bey bedeutender Kälte dahinge-

steckt. Hier fällt er aus einer Fraiß in die andere, droht die ganze Nacht hindurch seinen Geist mit jedem Athemzuge auszuhauchen, lächzt aber im immerwährenden Sterben bis an den folgenden Morgen.

Die Schneider laufen endlich zum Hrn Regierungsrath von E*: dieser eilet mit ihnen zum Chef, schickt zu den unbarmherzigen Kuttenträgern, — es ist Eile, es ist Hilfe vorhanden; alles in Bewegung; man läuft, holt den Sterbenden, und hat nach einer Stunde an ihm in seinem 19ten Jahre eine Leiche: mehr als wahrscheinlich erwiesen: einzig darum, weil er nicht zeitig genug Hilfe fand. —

Schon diese zwey Thatsachen allein sind hinreichend, daß die Barmherzigen weder das sind, was sie scheinen, noch was sie seyn sollen, indem sie nicht einmal so viele in ihr Krankenhaus aufnehmen

men, als daselbst Platz haben, es sey dann, daß Empfehlung oder Zwang mit ins Spiel kommen. Wobey es den wahren verlassenen Kranken immer gerade so gehet, wie den dreyßigjährigen Kranken an dem Teiche Bethsaida, der dort dem Erlöser sagte: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinab lasse, unterdessen, daß ich komme, steiget ein anderer vor mir hinab. —

Man wird mir doch erlauben, daß ich hier fragen darf, warum diese Krankenwärtter Gelübde, und priesterliche Kleidung haben; — Vermuthlich irre ich nicht, weil sie dem Welterlöser in einsamen Zellen nachahmen und den armen Kranken nach seinem großen Beyspiel ohnentgeltliche willige Hilfe leisten wollen, da Christus durch das Gleichniß des Samaritans seinen Nachfolgern beym Lukas am 10. im 17. V. befiehlt, daß sie ein gleiches thun sollen, indem

er spricht: So gehe du hin, und thue desgleichen.

Nun sah aber weder Christus der Welterlöser, noch der Samaritan, wer der Hilfbedürftige ist; Sie sahen, waren barmherzig, und der Leidende fand Hilfe. Jesus heilte den Sohn des Hauptmanns zu Capharnaum, des Obristen Jairi Tochter, ganze Schwärme Kranke ohne Zwang, ohne Rücksicht, ob dieser oder jener Ansehnliche ihn darum bat — so auch der Samaritan: er reiste, kam zu dem Menschen, der unter Mörder gefallen war, und da er ihn sah, ward er zur Barmherzigkeit bewegt, und ging hinzu, und verband ihm seine Wunden, und goß Wein und Oel darein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und trug seiner Sorge.

Dieses ist die Erzählung der heiligen Schrift; so zu handeln ist der Befehl Jesu

su Christi, denn auf dieses sagt er: so gehe hin, und thue desgleichen.

So bald sich zeitliche Absichten mit einmischen, dann ist es sträflich, der Welt glauben zu machen, daß man mehr Beruf zur Barmherzigkeit habe, wie andere Menschen; unter dieser Bedingniß, oder mit diesem Vorurtheil für sich hernach sammeln zu gehen, für alle Kranken zu bekommen, und nur den Empfohlenen davon geben, ist Betrug; und aus Muthwillen, Partheylichkeit, Gemächlichkeit oder was immer für einer Nebenabsicht wenigere verpflegen, und aufzunehmen, als Platz und Möglichkeit vorhanden, ist Grausamkeit, die geahndet werden muß; uud das Ganze eine ganz besondere Art von Nachahmung, die mit ihren Originalen nicht einmal die entfernteste Aehnlichkeit hat, ja selben gerade entgegen ist.

Doch da wir etwa öfters Gelegenheit haben werden, ähnliche Fehler zu rügen, so mag das fernere anderswo folgen. Ich gehe also zu den übrigen höchst nöthigen Eigenschaften eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand.

Hier fällt nun von selbst auf, daß, wie der Soldat, er mag Seitenstechen Abzehrung, Lustseuche, oder einzig die Raude, kurz was immer für eine Krankheit haben, im Militärspital Hilfe, Pflege, und sichere ungezweifelte Aufnahme findet, und finden muß, auch die Verlassenen des Nährstandes in ihrem Krankenhaus mit allen nur möglichen Krankheiten ungezweifelte Aufnahme und Hilfe finden müssen, wenn anders das ganze Verdienst und der ganze Nutzen dieses Krankenhauses nicht einzig in dem leeren Namen bestehen soll.

Die=

Dieses ist aber schon wieder ein Fall der sich bey den barmherzigen Brüdern, und Elisabethinerinnen nicht denken läßt.

Vergebens sucht die Lustseuche, die gefährlichste Krankheit für die bürgerlichen Gesellschaften bey beyden Aufnahme und Hilfe.

Vergebens schreyet der elende Mann, der Jahre lang sich dem Nährstande opfert und unglücklich genug ist; Abzehrung, Lungensucht, oder was für immer für eine langwierige Krankheit zu bekommen, wie Krebsschäden u. d. g. m. um Aufnahme, Hilfe, und Beystand; da die heilige Ordensregel entgegen steht.

Trauriges, schreckliches Loos! Der Unglückliche, um das Vaterland durch seine Arbeit wahrhaft verdiente, muß ein Raub des Elendes werden, sich selbst zusehen, wie er aus Mangel des Beystandes bey lebendigem Leibe in jeder Mi-

nu-

nute verweset, und so des Todes sterben muß, weil es die heilige Ordensregel so mit sich bringt.

Der Unglückliche, den eine allerdings tadelhafte, doch noch allemal menschliche Uibereilung, in eine Lustseuche stürzt, findet im Krankenhause jene Hilfe nicht, die er aus Mangel des nöthigen Unterstandes, aus Abgang der höchstnöthigen Pflege, aus Unvermögenheit, die Kur zu bestreiten, sich nicht zu verschaffen vermag, da er doch im Krankenhause um so eher sich sollte entdecken, und sich die Schamröthe ersparen können. — Allein die heilige Regel bringt das Gegentheil mit sich.

Grausame Regel! also verschmachten im Elende, verschmachten soll der Unglückliche, der mit einer langwierigen Krankheit behaftet ist, so sehr er sich auch durch seine Arbeitsamkeit um den Staat verdient gemacht hat; also verfaulen, bey

leben-

lebendigem Leibe, verfaulen soll der, welcher sich mit einer unreinen Metze zu vermischen unglücklich genug war, oder welcher das Unglück hatte, ein Gewand von so einer Person anzuziehen, oder in ein Bett zu kommen, wo so eine angestekte Person vorher lag. Also nicht nur selbst verfaulen allein, sondern die übrigen Gesunden noch damit anstecken, und noch eine Menge, die meistens aus dem Kern der Jugend bestehet, mit sich in die Grube stürzen?

O Pfui, weg mit diesem Blendwerk! das Krankenhaus, das dem Staat eine wahre Wohlthat, ihm reel nützlich seyn soll, muß vor allen die Kranken aufnehmen, die mit solchen Uibeln behaftet sind, die dem gesunden Theil gefährlich werden.

Diese wichtige Wahrheit veranlaßte daher Karl den III. ohnerachtet seiner zu frommen Gesinnungen, der ein grosser Theil des Adels und der beträchtlich-

ste

ste Theil der Nation unterliegt, auf Kosten der Bißthümer von Almeria, Malaga, Cordova, und Jaen in der Stadt Gremada ein Spital zu errichten das den Namen vom heiligen Lazarus erhalten, und für diejenigen Personen bestimmt ist, die mit dem ansteckenden Aussatze (Lepra) behaftet sind, der gegenwärtig in Andalusien herrschet, um hiedurch dessen Verbreitung und die Entvölkerung des Staats zu verhindern — —

Schnuppen, Nasenbluten und geschworne Finger verdienen nicht, daß tausende gestiftet und gesammelt, und etwelche fünfzig ernähret werden, die derley Kranke bewachen und pflegen. Wohl aber langwierige Uibel, unter deren Last der Arme seinen Unterhalt aus Ohnmacht zur Arbeit verliert, und ohne Beystand elendiglich unter tausenderley Schmerzen verschmachten, und noch nebstbey seine Angehörigen folgends zu Bettlern machen muß.

Ist

Ist dieses dem Beyspiel Christi nachgefolgt? that er auch so? Ich finde nicht daß er Unterschied, Ausnahmen bei Krankheiten gemacht, wohl aber das Gegentheil. Bey Mattheus am 8ten heilet er einen Aussätzigen als er vom Berg herab kam; da er zu Capharnaum hinein gieng, heilte er den gichbrůchtigen Diener des Hauptmanns; in dem Haus Petri heilte er seine Schwieger vom Fieber. Eben da, am neunten heilte er abermal einen Gichbrůchtigen; befreyete ein Weib vom Blutgang, erweckte Jairi Tochter; machte zwey Blinde sehend, einen Stummen reden; im 15ten heilt er Stumme, Blinde, Lahme, Schwache, und im 17. ten Kap. macht er einen mondsůchtigen Knaben gesund. Bey Lukas am 13ten heilt er einen Krummen, am 14ten macht er einen Wassersůchtigen gesund, kurz, Jesus heilte alle Krankheiten, welches die heilige Schrift vielmal deutlich zeuget, und ausdrücklich saget; wie bey Mattheus im 14ten Kapitel: Und Jesus

gieng durch ganz Galiläam, und lehrte in ihren Schulen, und predigte das Evangelium des Reichs: Er heilte auch alle Krankheiten und Schwachheiten unter dem Volk; und das Gerücht von ihm gieng aus in ganz Syrien, und sie brachten zu ihm alle Kranken, welche mit allerhand Plagen und Schwachheiten behaftet werden; und die vom Teufel besessen und mondsüchtig und gichtprüchtig waren, und er machte sie gesund. — —

Doch damit man mir nicht abläugne, daß langwierige ansteckende Krankheiten nicht aufgenommen waren, so mag nachstehendes meine Sage verbürgen, und zugleich erweisen, daß diese Krankenhäuser zu gar nichts dienen, als höchstens einen großen Theil der wahren Armen seine Hilfe und seinen Beystand zu entziehen da ihm jenes durch die barmherzigen Brüder von den mildthätigen Menschen abgeholet wird, was selbe für ihn bestimmt haben.

Bartholomäus Zillinger, Graf S** Unterthan von Londing gebürtig, ein Zimmermann seines Handwerks, lahm am linken Schenkel, durch einen krebshaften Auswuchs in der Größe eines Kindeskopfs auf dem rechten Hinterbacken äußerer Seite, durch welchen er, laut seiner Aussage, in Zeit von einen viertel Jahr mehr als 4 Maaß Blut verloren, welches ihn nebst den unausstehlichsten Schmerzen äußerst entkräftete; suchte Aufnahme, Hilfe und Beystand bey den oberwähnten Barmherzigen Brüdern.

Vergebens war sein dringendes Bitten, seine heißen Thränen, vergebens das Schluchzen seines Weibes, dem der unglückliche Mann keine Nahrung verdienen konnte, unerbittlich ungerührt aus Barmherzigkeit, schickten sie ihn von sich: er fand keine Aufnahme, keine Hilfe, keinen Beystand, denn er suchte sie — bey den barmherzigen Brüdern. —

Bey den barmherzigen Brüdern, die als Mönche nothwendig wissen müssen,

 daß

daß Salomon im 21. Kapitel, 13. Vers spricht: Wer sein Ohr verstopft für das Geschrey der Armen, der wird auch selbst rufen, und wird nicht erhöret werden. —

Gänzlich verlassen gerieth der Unglückliche an den damaligen Regimentschirurgum Hrn. v. H***

Kaum hatte er da sein Elend zur Hälfte geschildert, fand er Hilfe, Beystand und Gesundheit; denn dieser biedere Privatmann öfnete als Soldat seine Arme dem, den in Mönchskleider verkappte Unmenschen, die sich barmherzig nennen, grausam von sich gestoßen hatten; und er operirte und heilte ihn, wie der Samaritan, der dem Menschen, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Mörder fiel, da er zu ihm kam, nachdem Priester nnd Levit sich segnend vor ihm vorübergangen, dieser Samaritan hinzugieng, ihm seine Wunde verband, und Oel und Wein hineingoß, ihn auf sein Thier hob, in

die

die Herberg führte, und da seiner Sorge trug; denn dieser biedere Privatmann ist kein maskirter, sondern wirklicher Christ, dem das Gebot Jesu Christi: so gehe du hin und thue desgleichen, zu sehr das ist, was es wirklich ist, als daß er es unerfüllt lassen könnte gleich einem Mönch.

Anna Maria Heinlin, eine arme Waise und Dienstboth bekam die Raude; sie eilte zu den Eltsabethinerinnen, bat um Hilfe, da sie mit diesem Zustande keinen Dienst bekommen könne.

Vergebens, solche Kranke nehmen wir nicht, auch haben wir keinen Platz, war die Antwort.

Die unglückliche Waise rührte nothwendig jeden, der ihre Umstände kannte; es schickten andere, aber leider keine fetten Wohlthäter, oder für gewisse Fälle furchtbare Menschen, und bathen bey den Elisabethinerinnen. Vergebens es ist kein Platz.

Endlich bittet die verlassene Heinlin bey der Regierung um Beystand: die Elisabethinerinnen erhalten von da aus den Befehl: die Heinlin einzunehmen. Es geschieht, aber bald darauf wird sie wieder unkurirt aus dem Spital geschickt.

Im größten Drang geräth sie abermal an jemand, vor dem die Elisabethinerinnen sich scheuen, dieser Jemand schickt die arme Heinlin wieder an selbe zurück, und sie ward wieder eingenommen.

Schrecklich, nicht wahr, schrecklich für den Menschenfreund? aber leider eben so wahr; und etwa wird es bald noch schaurigter.

Bis dahin also zum Krankenhause zurück.

Zu diesen bereits angemerkten höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für die Armen des Nährstandes muß ich noch hinzusetzen, daß es nicht genug ist, daß alle Arme ohne Anstand und Verzögerung, mit was immer für

ei-

einer Krankheit behaftet aufgenommen werden, sondern sie müssen auch mit aller möglichen Treue, mit dem möglichsten Fleiße und der höchst möglichsten Genauigkeit behandelt werden.

Abermal etwas, davon das getäuschte Volk sich bey den barmherzigen Brüdern nie das Gegentheil zu vermuthen getrauet hätte, weil sie, wie Christus bey Markus im 12ten von den Pharisäern sagt, in langen Kleidern daher gehen, und lassen sich gern grüssen auf dem Markt, und sitzen gern obens an in den Gastmahlen.

Da noch ohnerachtet ihrer geistlichen Maske die strafbareste Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit gegen die armen Kranken bey diesen Herren ganz zu Hause ist. Besonders wenn die unbarmherzigen Barmherzigen sich einbilden: daß dieser oder jene von keiner Bedeutung sey; da noch jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, alle Klassen unter selben Hirngespinste sind; und jener Pfleger der Kranken den Fluch

des Menschengeschlechtes verdienet, der um der Hirngespinste willen einen unglücklichen Armen elendiglich zu Grunde gehen und verschmachten läßt: weil er nur ein Lastträger ist, über dessen Tod hienieden Niemand eine Rechtschaffenheit fordert.

Doch auch diese die Menschheit entehrende Nachläßigkeit werde ich durch eine Thatsache beweisen, und es wird leicht seyn zu schlüssen, wie unzählige viele derley Fälle sich ereignen mögen, wenn man nur betrachtet, daß dieses etwa der erste Fall war, daß in L* ein von den barmherzigen Brüdern behandelter Kranker über sein Uibel und dessen Behandlung öffentlich untersucht worden.

Simon Güntersefer, Ein Maurer, Vater von vier unmündigen Kindern, deren Mutter eben im Kindbette lag, stürzte 1783. am 7ten Juny den Sonnabend vor Pfingsten in seinem 40sten Jahre über eine Leiter, und beschädigte sich am Kopfe.

Nach

Nach der gewöhnlichen Weitläufizkeit wurde er bey den barmherzigen Brüdern angenommen, wo er am folgenden Morgen bereits eine Leiche war.

Ich witterte, was geschehen war, und brachte es glücklich dahin, daß noch denselben Abend der entseelte Leichnam ohne alles Aufsehen und Verdacht in den anatomischen Hörsaal geschaft wurde.

Montags Nachmittag um 3 Uhr wurde daselbst die Untersuchung angestellt, und unser verdienstvoller öffentliche Lehrer der Anatomie und Chyrurgie Hr. Phil. F** zeigte vor einer ansehnlichen Versammlung von Gelehrten und Sachverständigen; daß zwar keine Hilfe, keine Rettung würde vorhanden gewesen seyn: weil Günterseher sich auf einer Seite den Hirnschädel in viele Stücke zerbrochen hatte. Aber er sagte auch öffentlich mit Beytretung beyder allhier sich befindlichen Herrn Regimentschirurgen; daß die Barmherzigen (von denen einer gegenwärtig war) ihre Schul-

digkeit am Gŭnterseher nicht gethan, weil sie unterlassen haben: die Haare auf der Stelle abzuscheeren, und die Wunde aufzudecken, indem sie ohne diese Vorkehrung nicht einmal wissen konnten: ob und welche Hilfe möglich, geschweige erst, daß er ohne Rettung verloren sey.

Menschenfreund! Christ, zu was also diese Krankenhäuser? zu was Gelübde und Kutte? Verschmachten, ohne Hilfe, ohne Beystand verschmachten kann der Elende auch auf seiner Wohnung, auf jedem Steine, auf jeder Mißgrube; zu was also so kostspielende Wärter? und da die allgemeine Versicherung JesuChristi bey Mathäus am 25sten wahrlich sage ich euch: was ihr gethan habt einem aus diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan, eben so wenig auf diese Herren wirket, wie die gleich darauf folgende Drohung, daß Gott zu denen, die dieses unterlassen, sagen werde: Gehet hinweg ihr Vermaledeyten in

das

das ewige Feuer, daß dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist: denn ich bin krank, und ihr habt mich nicht besucht; zu was also Gelübde und Kutte? etwa einzig darum, um durch einen heiligen Betrug, wie Christus bey Markus am 12ten von den Pharisäern sagt: der Witwen Häuser unter dem Vorwande eines langen Geberths zu fressen? O dann hätte der Psalmist von den Barmherzigen gesungen, wo er sagt:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn
wird er sterben?
Wird nicht sein Name bald vergehn?
Du kennst sie, Gott! Du kennst mein
sehnliches Vertrauen.
Sie spotten meiner Qual und kommen
daß sie schauen;
Ihr Mitleid ist nur Heucheley!
Sie schmücken ihr Gesicht mit trauren-
den Gebärden. — —

Es wird doch nicht etwa jemanden einfallen, den Vorgang der Barmherzigen mit dem unglücklichen Günterseher zu ver-

vertheidigen? denn hieran kann nichts schuld seyn, wie die Menschheit entehrende Nachläßigkeit, oder Abgang der höchst nöthigen Kenntniß zu solch einem Geschäfte, oder beides zugleich; und von diesen allen ist gewiß keines zu vertheidigen, am wenigsten aber das erste.

Und dennoch bin ich geneigt zu behaupten, daß einzig, oder wenigstens hauptsächlich das erste daran Ursache war.

Denn da ich am Pfingstsonntag in Gesellschaft des vorerwähnten Hrn. Professor F* im Krankenhause war, und dieser würdige Mann ganz unschuldig und das höchst Nöthige über die Behandlung dieses Maurers frug, um nach und nach ans Ziel zu kommen, das wir uns gesteckt hatten, wurde jedesmal ganz ordentlich geantwortet, auch das Unterlassene mit Gründen vertheidiget, die zwar blos in Worten bestunden, aber doch zur Sache taugten, besonders da nichts Arges vermuthet wurde, folglich

be-

beweiset dieses bereits, daß man gewußt, was man hätte thun sollen, und es also aus Nachlässigkeit unterließ.

Aber noch deutlicher wird die Menschheit entehrende Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der Barmherzigen gegen die armen Kranken daraus erhellen, wenn Nachstehendes mit Ernst erwogen wird, wovon ich ebenfalls ein Augenzeuge war.

Eben in dem Augenblicke, als wir bey den Barmherzigen vor dem Sarge standen, in dem der Leichnam des unglücklichen Günterſehers lag; kam ein Duodezbrüderchen, und meldete unserm wohlbeleibten Begleiter: Ein Weib sey an der Pforte, die einen Knaben unterbringen wolle, der eben gefallen ist.

Ohne von dem Anblick gerühret zu werden: daß vor unsern Augen einer verweset, der auch einzig gefallen war: hieß der barmherzige Bruder in Wohlbehaglichkeit, und mit einem so gleichgül-

gültigen Tone, an dem ich hätte ersticken mögen, das posttragende Brüderchen: das Weib warten zu lassen.

Warten zu lassen? — in diesen Umständen? Vor dem Leichnam eines, der auch einzig gefalleu war, warten zu lassen? — Menschenfreund, Christ! fällt euch hiebei nicht der Psalmist ein, wo er spricht:

Und grausam fragen sie: Er liegt: Wenn wird er sterben?

Warten zu lassen? warum warten zu lassen? Warum nicht geeilet? — War kein Platz für den Unglücklichen? Warum warten lassen? — Hat man für derley Uibel keine Hilfsmittel vorhanden, warum warten lassen? — Woher wußte der gleichgültige Barmherzige, daß die Sache keine Eile habe? — Was konnte ihn dafür bürgen; daß das Leben des unglücklichen Knaben nicht durch eine augenblickliche Verzögerung verloren gehe! daß er noch immer früh genug kommen werde. —

Habe

Habe ich also nicht Ursache, zu vermuthen, daß wenigstens hauptsächlich die sträfliche Nachläßigkeit und Gleichgültigkeit daselbst zu Hause ist? und sind diese Thatsachen nicht zureichend: die ganze Welt zu überzeugen, daß das Institut der Barmherzigen und Elisabethinerinnen, weder das ist, was es zu seyn scheinet, noch was es seyn soll.

Oder sind diese Thatsachen zu wenige hier angeführt? Weh dem, der dieses sagt, und doch noch für einen Menschen gelten will, der über so wichtige, die ganze Menschheit betreffende Sache zu urtheilen fähig sey, denn hiezu wird zuerst ein Menschenherz erfodert.

Ich könnte zwar noch mehrere hersetzen, wenn ich einzig dem Gerüchte nach arbeiten wollte. Allein ich will meiner Sache gewiß seyn, da ich für das ganze Publikum damit hintrette, und selbes einzig durch solche Wahrheiten zu überführen im Stande bin, welche mir verbürgt, und nicht abzuläugnen sind, oh-

ne welches ich meinen Endzweck unmöglich erreichen könnte, der einzig darinn bestehet; den wahren Armen einen reellen Dienst, eine sichere Hilfe zu leisten.

Was nützte es mich zu sagen: daß ebenfalls im Monat Juny 1783 ein allda befindlicher Regierungsrath in Pleno angezeigt haben soll: daß bey den barmherzigen Brüdern ein Kranker ohne allen geistlichen Trost sterben mußte, ohnerachtet der barmherzige Priester gerufen wurde, der aber nicht kam: weil er eben — beim Essen saß. —— Oder: daß ein Bürger für etwelche zwanzig Gulden an die barmherzigen Brüder an Arbeit gegeben, wofür selbe ihn, in einer Zeit darnach, als er zu ihnen kam, beynahe zur Thüre hinaus stießen —— u. s. w.

Man nannte mir freylich die Namen von beyden, aber man versicherte mich nicht durch Zeugniß.

Es setzte also jeder Leser jene Thatsachen aus diesem Fache, die ihm be-

kannt

kannt sind, denjenigen an die Seite, die ich gewiß verbürgt, oder als Augenzeuge weiß, und bedenke zugleich, daß ich sehr viele angeführt habe: da ich mit diesen Krankenhäusern in gar keinem Zusammenhang stehe, und also einzig das anführen konnte, was sich mir von selbst durch Zufall gezeiget, ohnerachtet ich keine Gesellschaften besuche und in einem sehr kleinen Zirkel meiner Freunde für mich allein lebe.

Mit dieser Erinnerung und aus diesem höchstnöthigen Gesichtspunkte betrachtet, werden diese meine wenigen Thatsachen gewiß zureichen: jeden Leser auf die ganze Scheußlichkeit und den Nachtheil dieser Krankenhäuser schliessen zu machen, da das alte Sprichwort: einmal geschehen, ist hundertmal geschehen, zuverläßig nirgend besser hin passet, wie hieher.

Ich komme also zu meiner Frage, nämlich: ob für jenes Geld, das die Elisabethinerinnen und barmherzigen

Brüder wegen der Verpflegung der Kranken besitzen, in keinem Falle dem Staat ein reellerer Nutzen geleistet und ein dem Nährstande nützlicheres Krankenhaus hergestellet werden könnte?

Dieses zu untersuchen, muß man die Kapitalien und Zuflüsse kennen, welche diese Gemeinden haben. Da ich dieses nicht von allen weiß, so werde ich mich abermal auf meinen Aufenthaltsort allein einschränken, und zwar einzig aus demjenigen folgern, was ich abermal gewiß weiß.

Vielleicht geräths, daß ich für jeden Leser doch genug erweise, ohnerachtet ich keine vollständige Kenntnisse von den Zuflüssen dieser Klöster besitze.

Die dasigen Elisabethinerinnen besitzen nun für sich selbst 101330 fl. und kfür 17 Better 31100 fl.

Nun aber ist jedem Christenkinde bekannt, daßdieseNonnen wegen derPflege der Kranken gestiftet sind, folglich, daß auch

jenes Geld, daß für selbe bestimmt ist, hauptsächlich zur Unterstützung der armen hilflosen Kranken verschrieben oder vermacht worden, und also ganz natürlich beyde Summen in eine zusammengezogen werden müssen. Das bey den Elisabethinerinnen für die Verpflegung der Kranken vorhandene sichere Kapital besteht also in — 132430 fl.

Ohne den geringsten anderen Zufluß anzunehmen, weil ich keine sichere Nachrichten vom selbem habe, will ich einzig bey diesem stehen bleiben.

In diesem Krankenhause sind also nach dem bereits oben gesagten 17 Better; zu diesen befinden sich allda 36 Wärterinnen, die nach ihrer Auslegung zweymal mehr für sie zu verzehren, als zur Verpflegung der Kranken zu verwenden haben, da sie den Fond sorgsam theilen, gleichsam als ob nicht sie wegen der Kranken, sondern die Kranken wegen Ihrer da wären, damit sie auf Unkosten der verlassenen Kranken Kapitalien sammeln, und

der Welt einen blauen Dunst vor die Augen machen können.

Denn betrachte nun ein Mensch, welche Proportion? 17 Better, und 36 Wärterinnen! — Diese 17 Better werden, wie bereits gesagt worden, einzig mit den unbedeutendesten Krankheiten, und meistens mit minder Nothleidenden auf Empfehlung belegt; wobey nicht angemerkt werden muß, daß ich eine Familie kenne, die das Recht hat: immer vier Kranke einzulegen.

Nun ists natürlich: daß entweder vier Better für diese Familie leer seyn müssen; oder daß man, wenn diese Familie jemanden in das Krankenhaus schicket, falls alle Better voll wären, andere unkurirt hinausjagen müsse u. s. w.

Doch ich will nicht eher folgern, bis ich die beyderseitigen Kapitalien angesetzet habe. Genug, daß wir nun wissen, daß bei den Elisabethinerinnen, wenn alle Better voll sind, nie mehr wie 17

Kran-

Kranke von 36 Wärterinnen verpfleget werden.

Also zu den barmherzigen Brüdern.

Diese besitzen an Kapital 40892 fl. weil sie 1757 aus dem Lazaret 20892 fl. samt Bettfurnituren an sich zogen; wodurch das Lazaret nun einzig 17400 fl. besitzet, von deren Interesse es 20 Preßhafte verpflegen soll, weßwegen auch die Stadt L* seit dieser Zeit bis 1782 bereits 22630 fl. zu ihrem empfindlichsten Nachtheil bey diesem Lazaret zugesetzet hat.

Zu den oben angemerkten 40892 fl. Kapital geben die Barmherzigen noch an, daß sie jährlich 4000 fl. ersammeln; folglich besitzen sie ein sicheres Kapital von — — 44892 fl.

Sie haben einen Vorsteher, zwey Priester, 12 Konventualen, und 4 Weltliche, folglich besteht die Gesellschaft aus 19 Personen. Diese zu beschäftigen haben sie 19 Krankenbetter, in denen also 19

ke durch 19 Wärter, wie oben angezeiget worden, verpflegt werden. — Die beyden Klöster besitzen also, ohne die 4000 fl welche die Barmherzigen ersammeln, 173322 fl.

Da aber die Barmherzigen das Lazaret dadurch zu Grunde gerichtet, und die Stadt dadurch in 25 Jahren um 22630 fl. tiefer in die Schulden gesteckt haben, weil sie 1757 die 20892 fl sammt Bettfurnituren aus selben wegzogen, weswegen dieses Krankenhaus nothwendig aufgehoben werden muß, so ist es nichts als billig, auch die 17400 fl. des Lazarets zu dem Fond zu schlagen, der zur Verpflegung der armen Kranken in L* vorhanden, wo also das ganze Kapital beträgt — 190722 fl. dessen Interesse jährlich — — 7628 fl. 52 kr. $3\frac{1}{2}$ d. beträgt, zu denen man noch die Sammlung der Barmherzigen zu 4000 fl. mit einrechnen muß, also werden für 11628 fl 52 kr. $3\frac{1}{2}$ dl. jährlich, wenn alle Better voll sind, nicht mehr, wie 56

Kran-

Kranke durch 57 Krankenwärter verpfleget; wobey die Stadl L* in 25 Jahren noch 22630 fl. zusetzen mußte, damit in dem Lazaret, wo beinahe gar keine Interessen, aber die meisten Better sind, jene Kranke aufgenommen werden konnten, welche weder die Barmherzigen, noch die Elisabethinerinnen in ihr Krankenhaus aufnahmen. —

Sollte es wohl einen Leser geben, der hiebey kalt bleiben könnte; dem der Trug nicht lichthell in die Augen fiel? der nicht staunen sollte: wie es möglich ist, daß so etwas ungeahndet so lang bestehen konnte, um dessentwillen etwa nun mancher Sieche, von schleichenden Krankheiten ausgezehrte Arme, der nun dem Staate zur Last fällt, außer Stand gesetzt wurde, sich und seine Gattin zu ernähren, und seine Kinder pflichtmäßig zu erziehen, weil diese kostspielenden Krankenwärter jenes verzehrten, was die Liebe des Nächsten, der allgemeine Instinkt aller Menschen, für selbe hergab; um dessentwillen etwa

Tausende vermodern, schon lange vermodert sind, da ihnen wegen des gräulichen Aufwands für die geistlichmasquirte Krankenwärter eine augenblickliche oft geringe Hilfe versagt war, die ihre Genesung befördert hätte; für sie noch am Tage des Gerichts um Rache schreyen werden, wie wider jene Pharisäer, die der Wittwen Häuser fressen, unter dem Vorwande eines langen Gebethes, denen Christus bey Markus am 12ten mit einem schweren Urtheil drohet.

Da es aber etwa dennoch möglich ist, einen zu finden, der sich nicht selbst zu entziffern im Stande wäre, was für dieses Geld geleistet werden könnte, so will ich einen kleinen Fingerzeig geben.

Doch bitte ich hiebey zu bedenken, daß ich einzig von dem allgemein bekannten Vermögen dieser Häuser rede, und mit diesem allein meine Austheilung mache, ohne die theils gewissen, theils ungewissen, etwa sehr beträchtlichen Zuflüsse

se zu kennen, die diese Häuser vielleicht durch tausend Wege bekommen

Es ist also aus dem Vorhergehenden gewiß, daß 190722 fl. wegen und zu der Verpflegung der armen Kranken vorhanden sind, welches kein geringer Fond zur Gründung eines wirklich nützlichen Krankenhauses für den Nährstand ist, da sich hienebst beinahe alles Zugehörige zu selbem auch noch vorfindet.

Denn kein Haus dürfte nun nicht angeschafft werden. weil, wenn man sowohl die Barmherzigen als Elisabethinerinnen, wie so manch anders dem Staat schädliches Kloster aufhübe, entweder ein oder das andere Gebäude derselben, das nun in Ansehung des Raums dazu um so vortheilhafter wäre, hiezu gewählet werden könnte.

Wobey vermuthlich das Gebäude der Barmherzigen gewählet werden würde, da es allen Winden ausgesetzet ist, durch welches selbes selbst bey Epidemien keine Gefahr veranlaßte, und da auch zugleich

Raum da wäre, dieses Gebäude in Zeiten größer zu bauen.

Auch brauchten beynahe gar keine Geräthschaften zu diesem neuen Krankenhause angeschafft zu werden, da nur das Vorräthige aus den drey oft erwähnten Krankenhäusern, in dieses Krankenhaus des Nährstandes gebracht werden dürfte; wobey wenigstens 111 Better bereits vorhanden wären, wenn man nebst den Krankenbettern zugleich jene der Elisabethinerinnen und Barmherzigen mit einrechnen wollte.

Die etwa noch abgängigen könnten nun durch jene Better aus den aufgehobenen Klöstern und Stiftern ersetzet, so wie die Kuchel des Krankenhauses mit dem Küchengeschirre der aufgehobenen Klöster und Stifter bereichert werden, da der Oekonomatsfond für derley Sachen ohnedem beynahe nichts bekömmt.

Nun könnte das ganze Krankenhaus von pensionirten Militairpersonal versehen werden, welches man mit ein paar

Civil=

Civilpersonen in eine Kontrol setzen dürfte, um die Sicherheit der ordentlichen Besorgung der Geschäfte auf den möglichsten Grad zu bringen, ohne daß die Auslagen für das ganze Personal sich jährlich über 1208 fl. beliefen.

Denn man brauchte hiezu einzig:

1tens einen Obristen, der 2tens nebst einem Referenten bey der Regierung die Oberaufsicht und Direktion hätte.

3tens Zwey Staabsofficiers als Gehülfen, denen abermal 4tens noch zwey Hauptleute könnten hinzugegeben werden.

Diese sechs brauchen eben so wie der Referent, keinen Heller für ihre Arbeit zu bekommen, da sie alle ohne diesem einen guten Gehalt durch ihre Pension von dem Staat bekommen, für den sie immer verpflichtet bleiben, zu arbeiten, so lang es ihre Kräfte zulassen.

Die einzige Zulage, die sie zu ihrer Pension nothwendig bekommen müßten, wäre diese: Daß der seiner Pension auf

der

der Stelle verlustig würde, welcher bey diesem so wichtigen, und dennoch so leichten Geschäfte seine ihm auferlegte Pflicht nicht erfüllte.

5tens Einem Staabs = oder Regimentschirurgus, der, obgleich nicht zu Feld = aber doch noch zu Garnisonsdiensten tauglich ist, werden von dem Staat 600 fl. gereichet.

Er dürfte also für einen vollkommenen Invaliden angesehen, und einzig mit dem ihm als solchen bestimmten 200 fl. Pension von dem Staat aus versorget, und dann bey dem Krankenhaus des Nährstandes angestellet werden, welches ihm jährlich zu seiner Pension noch die andren 400 fl. aus seinem Fond bezahlen müßte.

Wofür dieser dann als Ordinarius, der sowohl ordinirt als operiret, nicht mit geringem Vortheil für den Staat das eben so wichtige Krankenhaus des Nährstandes so gut, wie ein Militairspital versehen könnte.

Und

Und da auf Gottes Erdboden nichts über eine sichere Kontrolle gehet, so könnte

6tens Der Protomedikus und Sanitätsreferent ebenfalls verhalten werden: dieses Krankenhaus zu besuchen, und die Geschäfte mit dem dasigen Ordinarius zu theilen, ohne daß einer dem andern subordiniret wäre, sondern daß beyde gleiche Rechte hätten.

Hiebey wird wohl mancher sagen: daß ich nicht weiß, was ich thue, weil ich durch diese Einrichtung einen ewigen Krieg fest setzen würde. Aber nicht doch, ich weiß es, kenne sie ganz die lächerliche Antipathie der Medicin gegen die Chyrurgie, und stelle sie eben aus diesem Grunde zusammen. Sollen sich zanken, denn sie zanken sich immer einzig zum Beßten der Kranken und des Staats, weil dadurch der Endzweck des Hauses, die sichere, ordentliche und genaueste Pflege der Armen, und eine ächte Kontrolle zu erhalten möglich ist: indem diese beyde

ei-

einer dem andern zuverläßig nichts über-
sehen würden, da sie die Mönchsharmo-
nie nicht kennen, die nicht zuläßt, in den
damaligen geistlichen Krankenhäusern eine
so genaue Befolgung aller Pflichten zu
erzwingen.

Was die Zulage des Hrn. Protome-
dikus betrift, brauchte sie nicht höher zu
stehen zn kommen, wie jene für die O-
beraufseher, und bestunde also darinn:
daß er Falls er seine Pflicht außer Au-
gen ließe, kassiret würde.

Wenn hiezu noch

7tens Zwey gute Batallionschyrur-
gi, die ebenfalls nicht mehr im Felde
dienen könnten, dem Hrn. Ordinarius
zugegeben würden, die zur zuverläßigen
Anspornung zu ihrer 200 fl. Pension ei-
ner jährlich aus dem Krankenhausfond
100 fl. folglich beyde zusammen jähr-
lich — — 200 fl. bekämen; so würde
das Krankenhaus mit Beyhilfe

8tens

8tens zweyer Unterfeldscherer, die ebenfalls nicht mehr im Felde dienen könnten, und also in diesem Krankenhause ihre jährliche Pension von 84 fl. zu verzehren hätten, von welchen einer jährlich 66 fl. Zulage, folglich beyde jährlich — 132 fl. bekommen könnten, um die unbedeutenden Verbände u. d. g. zu besorgen, sehr genau versehen werden.

Besonders wenn

9tens zur Vervollkommung dieser höchst nöthigen und wichtigsten Wissenschaft und zum Schutze des Bürgers und Bauers der auf dem flachen Lande durch so viele unfähige Stümper elendiglich gemartert und zu Grunde gerichtet wird, alle Chyrurgi, die im Lande irgend angestellet werden, oder eigene Gewerbe übernehmen wollen, dazu verhalten würden: wenigstens 1 Jahr in diesem Krankenhause unentgeltlich zu praktiziren, wo dann das Attestat von diesem Krankenhause erst den Ausschlag geben müßte:

ob so einer Fähigkeit habe, und angestellt zu werden verdiene.

Wobey dann

10tens alle übrigen Medizi und Chirurgi der Stadt ohne alle Schwierigkeit könnten angehalten werden, bey nöthigen Konsilien unentgeltlich und zuverlässig und ohne alle Weigerung zu erscheinen, wenn es anders ohne Vernachlässigung anderer Kranken geschehen kann.

Sollte aber je einer überführt werden können: daß er sich dieser Ausrede einzig zum Vorwand gebraucht habe, dem Dienste des Staats sich zu entziehen, weil er nicht sonderheitlich dafür bezahlet wird; so müßte dieser mit einer ansehnlichen Geldstrafe beleget werden, welche dem Krankenhause zuflösse.

Auch könnte es

11tens jedem Doktor ohne Ausnahme frey stehen, wenn immer der Ordination und Visite des Ordinarius in diesem Krankenhause beyzuwohnen; theils

zur eigenen Belehrung, theils zur beyderseitigen Berathschlagung, und theils statt einer nicht schädlichen Kontrolle.

Würden nun

12tens zehn verheirathete gutgesittete Invaliden, die keine Kinder haben, zu Krankenwärtern ausgehoben, die ihre 4 kr. nebst dem Brod statt im Invalidenhause in dem Krankenhause des Nährstandes zu verzehren hätten, und die keine weitere Zulage brauchten, als, daß auch ihren Weibern aus dem Fond des Krankenhauses auch jeder täglich 5 kr. Lehnung, folglich allen zehen zusammen jährlich — — 304 fl. 10 kr. ertheilet würden, so wäre dann, wenn

13tens zu deren Aufsehern zwey der Rechnung kundige Feldwebel ausgehoben würden, die zu ihren 84 fl. einer jährlich 36. fl. aus dem Krankenhausfond erhielten, um die Schreiberey, kleine Rechnung, und wechselweise das Einkaufen zu besorgen, und wofür also beyde jährlich dem Fond auf — — 72 fl.

zu stehen kämen; so wäre dann, sage ich, weiter nichts mehr nöthig, als

14tens einen Rechnungsführer mit einer 200 fl. Pension bey diesem Krankenhause anzustellen, von welchem er jährlich — — 100 fl. Zulage genöße, um mit der Kontrolle des Obristen und des Referenten bey der Regierung die Hauptkassa, und alle Auslagen zu besorgen.

Hiemit wäre ein sehr beträchtliches Personale von 35 Personen vorhanden, welches seine Pflicht zuverläßig auf das genaueste erfüllen würde, und w von der Gehalt dieser sichern 35 Personen dem Krankenhausfond jährlich nicht höher zu stehen käme, als auf — 1203 fl. 10. kr.

Nach Abzug dieser 1208 fl. 10. kr. bliebe also von dem jährlichen sicheren Interesse des bereits vorhandenen Fonds noch übrig — 6110 fl. 41. 3½ dl.

Nun wird im Militärspital auf den Kranken 7 kr. des Tags gerechnet; weil

aber

aber in selbem der Soldat keine Medizin, Licht, und Bett bezahlt, so setzen wir in dem Krankenhause des Nährstandes einen Kranken täglich auf 10 kr. an; wofür zuverläßig alles gut besorgt werden kann, da, wie bekannt, im Militärspital bey 7 kr. noch immer Ersparungen, und zwar nicht selten ansehnliche Ersparungen gemacht werden.

Aus diesem erhellet, daß bey dieser Einrichtung gleich beym Anfange das ganze Jahr hindurch ununterbrochen statt 56 — 100 Kranke aller Art, beyderley Geschlechts, nebst der Bestreitung der ansehnlichen Zahl von Geschäftsbesorgern, von dem einzigen Interresse des bereits wirklich vorhandenen Kapitals verpfleget werden könnten, und zwar so verpfleget werden könnten, daß noch 420 fl. 14 kr $3\frac{1}{2}$ dl. übrig bleiben, indem diese 100 Kranke zu verpflegen höchstens 6000 fl. kosten würde.

Nun ist jedem bekannt, welche fürchterliche Folgen manch unbedeutendes Uibel hat, wenn es entweder aus Leichtsinn oder Unvermögenheit vernachläßiget wird.

Diesem vorzubeugen, könnten diese übrigen 420 fl. 41 kr. 3½ d. dazu verwendet werden, daß für selbe einer grossen Anzahl Armen von derley Uibeln geholfen, selbe auf die etwaige höchsttraurige Folgen aufmerksam gemacht, und diesen vorgebeuget würde, so zwar, daß es sich nicht mehr so leicht fügen könnte, daß so mancher durch unbedeutende Schäden, nicht nur einige Zeit, sondern wohl gar auf seine ganze Lebensfrist um die Erwerbungfähigkeit gebracht würde, weil es ihm an der augenblicklich nöthigen, wirklich schicklichen Hilfe gemangelt hat, weßwegen er durch Flickarbeit und unschickliche Hausmittel sich unglücklich macht.

Diesen laufenden Kranken ohne Nachtheil der übrigen Hilfe leisten zu können:

dürfte einzig jene Stunde bekannt gemacht werden, in der eben Zeit übrig ist, sie zu besorgen.

Bey dieser Gelegenheit könnte es jedem frey gestellet werden; für die ihm geleistete Hilfe, in einen hiezu bestimmten Opferstock, (der wie die Hauptkassa vom Obristen, Referenten und Rechnungsführer verschlossen seyn müßte) nach seinen Kräften etwas oder auch nichts zum Beßten des Krankenhauses zu entrichten. — —

Den ganz außerordentlichen Abstand dieses Krankenhauses gegen die drey dermalen vorhandenen, sieht doch jeder, wenn er auch noch so kurzsichtig ist, ohne Glas.

Denn der Schwarm jener Armen, die bey dieser Einrichtung Hilfe, Beystand, und sichere ungezweifelte Aufnahme fänden, ist doch ungeheuer groß, so ungeheuer groß, daß man keinen Augenblick daran zweifeln sollte, alle Bürger würden sich vereinigen, zum Vor-

theil dieser dermalen einzig und jener geistlichgekleideten Krankenwärter Willen verlassenen unglücklichen Mitbürger und Nebenmenschen ihre Stimme zu erheben, da sie alle Christen sind, deren Erlöser sie versicherte: daß sie das Ihm dem ewigen allmächtigen Gott selbst thun, was sie für diese thun. —

Und doch, merken sie auf, und doch bliebe bey all diesen bedeutenden Besorgungen noch das runde Sümmchen von jährlichen 4000 fl. übrig, welche die barmherzigen Brüder durch ihre jährlichen Sammlungen, nach ihrer eigenen Angabe, gewiß einnehmen. — —

Armes getäuschtes Volk, so gehts, wenn dich Mönche betreuen, dir unter die Arme greifen, dich in deinen Nöthen beschützen, und du ihrer Sage glaubst, vermöge der du durch sie glücklicher wirst, wie auch durch andere Menschen; die unbekuttet sind.

Damit ich aber mich bald der barmherzigen Brüder und Elisabethinerinen ent-

entledige, so muß ich diese unterzubringen suchen, ehe man mir vorwirft, daß bey dieser meiner Einrichtung jene im Pensionsstande dem Staat noch mehr zur Last fielen, wie nun die unglücklichen Layen, die unter tausenderley Schmerzen, und dem jamervollesten Elende verschmachten, weil ihnen diese zu ihrem Unterhalte jenes verzehren, was für ihre Pflege bestimmet ist.

Hiezu muß ich nun anführen, daß ich glaube, daß da bey meiner entworfenen Einrichtung dem Staate um so mehrere Bürger betreuet, und von den Kontribuenten zu diesem Krankenhause um so viel mehrere ohne alle Schwierigkeit, mit allen Krankheiten aufgenommen werden, und Hilfe finden, nun um so eher die ersterwähnte Sammlung doch auf eine andere Art, mit Recht könne beybehalten werden, besonders da dieses Krankenhaus sehr bald im Stande seyn würde, alle die hilflosen Kranken aus der ganzen Provinz zu verpflegen;

wenn nur erst die Nonnen der heiligen Elisabeth und die barmherzigen Brüder vollends aus dem Brode gekommen, und diesem Hause die etwa im Lande zu diesem Endzwecke noch vorhandenen Stiftungen, in so ferne es thunlich ist, überliefert würden.

Ich sage mit Vorbedacht, in so ferne es thunlich ist, denn jeder Ort braucht ein paar Better in Bereitschaft zu haben, damit der Unglückliche den augenblicklich nöthigen Unterstand, und die, so viel möglich ist, augenblickliche Hilfe durch den etwa vorhandenen Bader oder auch Doktor daselbst findet, von wo aus er erst dann durch eine unentgeltliche Vorspann (die besonders leicht durch das göttliche Institut: die Vereinigung aus Liebe des Nächsten könnte eingeführet werden) in das allgemeine Krankenhaus geliefert würde.

Doch zur neuen Almosensammlung.

Es dürfte also einzig zu der nämlichen Zeit, in der sonst die Sammler der Barmherzigen kamen, in jeder Pfarre des Landes den Gemeinden durch ihre Seelsorger mit Nachdruck vorgetragen werden, daß nun jeder nach seiner Gewohnheit, so viel seine Kräfte zulassen, in eine hiezu bestimmte Opferbüchse, die von Seite der Ortsobrigkeit und vom Pfarrer verschlossen seyn müßte, oder aber auch dem Pfarrer auf sein Gewissen an Naturalien, die er gegen den Ersatz am Gelde dem Armeninstitute überliefern könnte, zum Beßten der armen Kranken entrichten möchten, da es die Sammler nicht mehr abholen, die Verlassenen hingegen nun um desto sicherer zuverläßige Hilfe und Beystand dafür fänden.

Thut hiebey jeder Redner seine Pflicht, so können diese Beyträge nicht anders als ergiebig seyn, indem wir bey

dem in Unterösterreich bereits eingeführten Armeninstitute die deutlichste Probe haben, wie ergiebig die rege gemachte Menschenliebe den Verlassenen Hilfe darbietet. Ja, da wir sogar die herrlichsten Beyspiele haben, wie nun von Zeit zur Zeit unter der Herrschaft unsers menschenfreundlichsten Kaisers zu seiner höchsten Zufriedenheit aus eigenem inneren Antriebe so mancher Menschenfreund als Schutzgott der armen verlassenen Kranken aufsteht, und selben seine Hilfe darbietet: wie der hiedurch unsterbliche Betanski Bischof von Primislia in Galizien, welcher 1784 in seinem Kreisschreiben an die Geistlichkeit seiner Diözes verordnete, daß ihm alle Pfarrer jährlich ein Verzeichniß derjenigen Armen und Kranken ihres Kirchensprengels einschicken sollen, welche außer Stande sind, sich selbst Hilfe zu verschaffen, damit er ihnen seine hilfreiche Hand darbieten könne. So auch Herr Peter Berke, Pfarrer zu Legrad im Szala-

laderkomitat, der unter den dermalen le. benden Menschenfreunden unstreitig in die erste Reihe gehöret, denn da er mehrmalen erfuhr, daß viele aus dem armen Volk dahin sterben, weil sie weder die Mittel noch die Leichtigkeit haben, in Krankheiten bey einem Arzte Hilfe zu suchen, hat er von edlem Triebe der Menschenliebe und dem Gebote Jesu Christi der Liebe des Nächsten beseelet, sein während eines 20 Jahr lang bekleideten Seelenhirtenamtes sorgfältig erspartes Vermögen von 5000 fl. zum Unterhalt eines Arztes dahingegeben, der zu Csaktornya leben, und sich dem Dienst des Volkes unentgeltlich widmen muß. Wodurch er seine Grundbesitzerinn die gräflich althanische Familie bewog, die jährlichen Interessen seines Stiftungskapitals jährlich mit 200 fl. aus eigenem Vermögen zur vollkommeneren Erfüllung seiner Absicht zu vergrößern. —

Gottes Segen in Fülle komme über diese Menschenfreunde, und Jahrtau-

sende

sende nennen ihre Namen mit Ehrfurcht!

Nebst diesem ist es auch zuverläßig zu erwarten, daß alle die Zünfte ihre freywilligen Beyträge, die sie jetzt den Barmherzigen geben, und die von Bedeutung sind, indem die hiesigen Webergesellen, deren Anzahl natürlich ungleich, doch im mitlern Grade sich immer auf 250 belaufen, allein jährlich an Geld und Geldeswerth bey 76 fl. also nach dem dermaligen Interessefuß das Interesse von 2170 fl. bezahlen. Denn jeder entrichtet monatlich einen Kreuzer zur Auflage, und jedes Quartal abermal besonders einen Kreuzer, welches im Ganzen 66 fl. 40 kr. beträgt; über dieses geben sie noch 2 oder drey Stückel schmalen Vorhangzeug, welche, wenn es, das Stück zu 5 Gulden gerechnet, bey zwey gelassen wird, auch 10 fl. folglich zusammen jährlich 76 fl. 40 kr. geben; daß sie, sage ich, selbe dann um so lieber entrichten werden, wenn alle Weitläufigkeiten überflüßig seyn, und jeder

Krank=

Kranke aus ihnen mit was immer für einer Krankheit allda Hilfe finden wird.

Wodurch eben so zuverläßig das runde Sümmchen von 4000 fl. eingebracht werden würde, als ob die Barmherzigen noch einmal so viel, besonders auf dem flachen Lande erzwängen, um im Falle der Noth so eine bedeutende Mittelzahl herauszubringen. Denn um wie viel diese Summe nothwendig beträchtlicher seyn muß, erhellet daraus, weil diese Herrn von diesen ungewissen Einkünften, die man ihnen schlechterdings in keinem Falle nachrechnen kann, freywillig so eine bedeutende zuverlässige Mittelzahl angegeben haben, welche, wie jedes Menschenkind ohne alle Philosophie einsieht, zuverläßig die möglichstgrößte nicht seyn kann, da diese bey solchen Fällen von Niemanden in der ganzen Welt, geschweige erst von Mönchen angegeben wird. — —

Diese Summe könnte, nebst dem Gelde, das man für die zwey geleerten Gebäude

bäude, nämlich das Lazaret, und die Elisabethinerinnen bekommen würde, auch noch dadurch vergrößert werden, wenn man den Entrepreneur des L* Theaters wie alle übrige Impressairs die im Lande umherspielen, anhielt, ersteren jedes Jahr eine, letztere aber am jedem Orte eine Einnahme dem Krankenhause des Nährstandes zu überlassen. Wobey weder das Publikum, dem es frey steht ins Theater zu gehen, oder zu Hause zu bleiben, noch der Entrepreneur, der einen Tag wählen kann, an dem er sonst nicht gespielet hätte, nicht den geringsten Schaden noch Zwang litte.

So könnte auch, wenn nun das gräfliche Bouquoische Armeninstitut im Lande eingeführet seyn wird, dieses Institut für jenen Armen, der in diesem Krankenhause verpfleget würde, den Betrag seines Almosen für die Zeit, da er sich in dem Krankenhause befände, in eine für dieses Krankenhaus bestimmte Büchse legen, um es selben zum Vor-

theile anderer zufließen zu lassen, da das Armeninstitut hiebey nichts verlieret, indem es diesen Armen, falls er gesund geblieben wäre, diese Gabe ohnedem gegeben hätte.

Nun könnte der Religionsfond alle diese bisher genannte Zuflüsse einheben, um davon jene Nonnen oder Barmherzige zu pensioniren, die von den hiesigen zwey Klöstern zu versorgen übrig blieben, falls sie nach obigen Plan aufgehoben würden, um die Probe von dem Vortheile zu machen, den diese neue Einrichtung dem Staat verschafte.

Damit aber nicht viele von dieser geistlichen Krankenwärterzunft auf Unkosten der armen Kranken zu versorgen übrig blieben; so dürfte nur allen übrigen Klöstern der Elisabethinerinnen und Barmherzigen in den kaiserl Staaten verboten werden: Kandidaten aufzunehmen, dagegen anbefohlen werden; ihre Zahl durch jene zu ersetzen, die als überzählig in L* leben.

Weiter könnten bey den Barmherzigen, sowohl hier als anderwärtig alle

Welt.

Weltleute, wie bey allen Diensten auf Gottes Erdboden abgedanket, und dagegen bey den noch bestehenden Klöstern diese Plätze der Weltleute mit Ordensbrüdern besetzet werden.

Uiberdieß könnte man einen überzähligen Priester der Barmherzigen so gut, wie jeden andern Mönch zur Seelsorge verwenden, da man im Krankenhause des Nährstandes keinen eigenen Priester zu besolden brauchet, denn entweder versieht selbes die nächste Pfarre, aus der täglich ein anderer Kaplan statt im Pfarrhofe in diesem Krankenhanse schläft, oder es wird noch immer ein pensionirter Priester übrig bleiben, der für seine Pension dieses Krankenhaus versehen müßte, da der Apostel spricht: wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

Hiemit erweist sich von sich selbst, daß auf diese Art blos durch das dermalen wirklich vorhandene Vermögen oder die dermaligen wirklichen Einkünfte nicht allein alle nur möglichen Auslagen zur

Ver-

Verpflegung im ausgedehntesten Verstande für 100 wirkliche Kranke, ohne die laufenden zu rechnen, sondern auch die Pension der überzähligen Mönche und Nonnen bestritten werden könnte, die bey diesen bedeutenden Summen nichts reelles geleistet, und bey denen die Stadt L* in 25 Jahren noch 22630 fl. zugesetzet hat, für welches alles der wahre Arme doch keine eilige unbezweifelte Hilfe fand.

Doch lassen wir das Schlimste zum Schlimsten kommen, und nehmen wir an: daß der Staat Anfangs wirklich jährlich einige hundert Gulden bey den Pensionen als ein Almosen zum Krankenhause zusetzen müsse; so wird er ja tausende dagegen gewinnen, da so durch die sichere höchst nöthige Pflege eine solche ansehnliche Zahl von verlassenen Kranken, die sonst im Elende gestorben wären, und etwa noch unzählige andere angestecket, und in die Grube gestürzet hätten, und der Staat selbst hiedurch blühender wird.

Daß dieser Beytrag, wenn er auch wider Vermuthen anfänglich nothwendig wäre, von keiner Dauer seyn könnte, da dann, wenn die unzähligen Glieder eines nach dem andern durch ihre Aufnahme in andere Klöster in einen fremden Fond einrückten, oder stürben, die Pensionsauslagen also nothwendig geringer werden, ja bald selbst die vorerwähnten Zuflüsse an das Krankenhaus selbst zurück fallen müssen, dieses liegt in der Sache selbst; wie der Beweis, daß hiedurch das Krankenhaus so außerordentlich gewönne, daß, ehe man es vermuthete, da ohne die oben erwähnten laufenden Kranken, 200 wirkliche Kranke, Preßhafte, Narren zum größten Vortheil, und größter Ersparniß des Staats unter einerley Leitung ohne Ausnahme, ohne Weitläufigkeit, bey den einzig dermalen vorhandenen Einkünften auf das genaueste verpfleget würden, wo itzt einzig 56 hauptsächlich auf Empfehlung unter tausend Schwierigkeiten mit größter

Lau=

Lauigkeit und nur in den unbedeutendsten Fällen Unterstand und mißliche Hilfe finden, und wobey die Stadt L* doch noch obendrein in 25 Jahren ohne allen Nutzen um 22630 fl. mehr Schulden machen mußte, damit doch wenigstens der Name eines Siechenhauses und zweyer Krankenhäuser vorhanden bliebe; ohnerachtet nach dem angeführten Plane bey dem reichlichen Vermögen zum Anfange dieses Krankenhaus durch mildthäthige Geschenke nnd Vermächtniße und genaue Oekonomie sich bald so sehr empor schwingen könnte, daß es durch selbes gar keinen verlassenen Kranken im Lande mehr gäbe, indem sich diese bey den klösterlichen Krankenhäusern immer nothwendig vervielfältigen müssen, da die kostspielenden Wärter ihre Hilfe verzehren.

Hiemit wäre also indeß ein Fingerzeig gegeben, auf welche Art das für die verlassenen Armen, die in Krankheiten verfallen, bestimmte und wirklich vorhandene Vermögen besser verwendet werden

könnte, als es nun verwendet wird. —

Nach diesen Betrachtungen scheint mir nun deutlich zu erhellen, daß die höchstnöthigen Eigenschaften eines Krankenhauses für Arme sowohl bey den Elisabethinerinnen, als bey den barmherzigen Brüdern vergebens gesuchet werden; daß sie weder sind, was sie scheinen, noch was sie seyn sollen, und also wegen des Nachtheils, den sie dem Staate verursachen, aufgehoben werden müssen; da durch das bereits gesagte sonnenklar erwiesen ist:

1tens Daß bey selben nur jene Hilfe und Aufnahme finden, die empfohlen oder ihnen aufgedrungen werden.

2tens Daß nur Kranke mit unbedeutenden Krankheiten von einigen Stunden oder Tagen aufgenommen werden, die beynahe alle die Natur von selbst heilet.

3tens Daß etwa nur darum so wenige sterben, weil von den unbedeutenden Kranken nicht leicht einer so sehr ver-

nach-

nachlässiget werden kann, daß es ihm das Leben koste. Folglich

4tens Die jährliche Angabe in der Zeitung, daß so eine grosse Anzahl Kranke daselbst verpfleget worden, unter denen so wenige gestorben sind, ein optischer Betrug ist.

5tens Weil solche Krankenhäuser zu nichts nützen, nie derley Häuser ohne Noth zu vervielfältigen; wodurch

6tens eine ansehnliche Summe Geld, die zur Verpflegung der armen Kranken bestimmt ist, beynahe unbrauchbar wird weil sie wegen ihrer Zerstückung, und der Menge und Aufseher so außerordentlich geschmälert wird.

7tens Aber weil es der allgemeinen Menschenliebe geradezu und zwar im höchsten Grade zuwider läuft, daß die barmherzigen Brüder, nach ihrer eigenen freywilligen Aussage jährlich 4000 fl. im Lande einsammeln, da doch jeder Ort selbst seine armen Kranken hat, dem diese 4000 fl. entzogen werden,

weil die Barmherzigen sie in ihr Kloster schleppen, in welchem, wie wir sahen, für dieses Geld weder den dazu Kontribuirenden, noch den wahren Armen, noch etwa dem ohngeachtet dem allgemeinen Beßten ein reeller Dienst geleistet wird, und 19 Krankenbetter mit einer Sammlung durch das ganze Land in keinem Verhältniß stehen.

8tens Weil dieses ersammelte Geld, ohnerachtet es kein Kameralgut, sondern Geld der Unterthanen ist, folglich es dem Monarchen zukömmt, für die Verwendung desselben zu sorgen, da es ein Beytrag zur allgemeinen Glückseligkeit ist.

9tens Aber weil das diesen beyden Klöstern wegen der Verpflegung der armen Kranken anvertraute Geld nicht so vortheilhaft verwendet wird, als es verwendet werden könnte, folglich

10tens einer unbestimmlichen Menge Armer ihre Hilfe und Pflege ohne Noth zum größten Nachtheil des ganzen Staats entzogen wird, indem bey dem bereits

vor

vorhandenen Vermögen, das zur Verpfle-
gung der Armen bestimmt ist,

11tens wie wir gesehen haben, we-
nigstens noch einmal so viele Kranke
beyderley Geschlechts mit was immer
für einer Krankheit durch das ganze Jahr
ununterbrochen verpfleget werden kön-
nen, als nun verpflegt werden.

12tens Weil sowohl die Elisabethin-
erinnen als die barmherzigen Brüder zur
Besorgung eines öffentlichen Krankenhau-
ses in keinem Falle anzuwenden sind. Da

13tens der Staat, wenn Ordens-
leuten ein öffentliches Geschäft anver-
trauet ist, sich von der Befolgung sei-
ner Befehle bey selben durch keine Vor-
kehrung versichern kann, da sie zu sehr
in einander verwebet und alle zur Ver-
heimlichung dessen, was zum Nachtheil
des Ordens ist, verpflichtet sind.

14tens Weil jeder Orden durch seine
Kleidung sehr leicht das Vorurtheil für
sich erhaschet, und die Anzeigen wider
jeden einzelnen aus selben beynahe un-

möglich machet, da jederzeit der ganze Orden zugleich durch alle seine Freunde vereint arbeitet, damit jede Entdeckung vereitelt, und so das Institut bey seinem Monopolium ungestört thun könne, was ihm gefällt.

15tens Aber jeder Orden bey jeder Gelegenheit seine eigene Vergrößerung besorget, was hier auf Unkosten der Sterbenden geschieht.

16tens Endlich weil Ordensleute zu kostspielende Krankenwärter sind, von denen ein Träger mehr kostet, wie sechs brauchbare fleißige Layen, bey denen man noch

17tens der Sorge entübriget ist, daß durch selbe der Aberglaube verbreitet werde. — —

Dieses ist nun das Resultat meiner Betrachtungen, welches ich meinen Mitbürgern vorlege: 1tens als Mensch und Bürger, da ich es für meine größte Pflicht halte der Menschheit und dem Staate zu dienen, aus welchem nothwendig

wendig folget, daß ich jenes enthüllt aufstelle, was unter der blendenden Decke beyden höchst nachtheilig ist, und zweytens da ich als Christ um die ewige Seligkeit geize, die ich durch diesen Schritt um so sicherer zu erhalten glaube, da ich für den leidenden Theil der Menschen das Wort führe, den der Welterlöser ganz besonders empfahl, so zwar, daß er alle versicherte, was man denselben thut, thue man ihm selbst, weßwegen er allen denjenigen, die sich der verlassenen Armen annehmen, die ewige Seligkeit zusaget, wie Salomon im 14. Kap. 21. V. wo er spricht: Wer sich der Armen erbarmet, der wird selig werden. Zu diesen kann ich ohne Heucheley mit Job sagen: daß das Mitleiden von meiner Kindheit an mit mir aufgewachsen, ja mit mir aus meinem Mutterleibe gekommen.

Darum entbrennet auch meine Begierde bey dem Anblick der Armen, der Witwen und Waisen, die vergebens

nach Hilfe schmachten, mit solcher Heftigkeit, daß keine Furcht vor der Verfolgung meiner Feinde mich abzuschreken vermag, solche Schritte zu wagen, wie dieser gegenwärtige abermal einer ist, der mich nothwendig neuen Verläumdungen preis geben wird, um jene zu schonen, die ich als Bürger, als Mensch, als Christ nicht schonen konnte.

Aber mags doch, ich begegne diesen abermals mit Jobs Worten: Neiget euer Ohr, und sehet, ob ich lüge. Ich bitte, antwortet ohne Zank, und wenn ihr redet, so urtheilet, was recht ist; und ihr werdet auf meiner Zunge keine Ungerechtigkeit finden. So wahr als Gott lebt, und so lange der Athem in mir ist, und der Geist Gottes in meinen Nasenlöchern; sollen meine Lefzen keine Ungerechtigkeit reden, noch meine Zunge Lügen erdichten.

Wollen mich aber jene doch verdammen, die so sehr vor der Freyheit, die

Wahr=

Wahrheit sagen zu dürfen, zittern, und sie nicht gesagt wissen wollen, so sey ihnen diese Freude gegönnet, ich bin zufrieden mit Job sagen zu können: Mein Herz strafet mich nicht in meinem ganzen Leben.

Hiemit geschehe, was da wolle! Wer weiß, ob nicht gleichwohl in den Folgejahren, in denen meine Verläumder und Verfolger bereits lange werden vergessen seyn, ich noch mit Achtung werde genannt werden, da der Ruhm des muthigen Biedermannes so unsterblich ist, wie die Seele des Menschen, und ich getrost mit Job ausrufen darf: Bin ich erschrocken für der grossen Menge, und hat mich die Verachtung meiner Verwandten geschrecket; hab ich nicht vielmehr geschwiegen, und bin aus der Thür nicht gegangen. Wer giebt mir einen Verhörer? daß der Allmächtige mein Verlangen erhöre? und er, der Richter ist, alles in ein Buch

schrei-

schreibe; so wollte ichs auf meine Achseln nehmen, und mich mit demselben, als mit einer Kron umgeben. Auf einen jeden meiner Fußtritte wollte ich ausrufen, und gleichwie einem Fürsten vorbringen: Schreyet mein Land wieder mich, und weinen mit ihm seine Furchen: hab ich seine Frucht unbezahlt gegessen, nnd das Leben seiner Bauleute sauer gemacht: so müssen mir Disteln für Waizen wachsen, und Dörner für Gerste.

Nro. II.

über die

Personal-Satire.

Vorrede.

zur ersten Ausgabe.

Ich bitte meine Leser einzig darum: daß sie mich vorher zu verstehen suchen, ehe sie mich verdammen; daß sie dem Zusammenhang meiner Gedanken folgen und dann erst meine Richter werden.

Es ist möglich, daß ich von einer Sache gehandelt habe, die meine Kräfte übersteigt: welcher Mensch kennt sich selbst aber so weit, daß er nicht öfters sich zu viel zutrauen sollte?

Wenigstens wird doch nicht alles schlecht seyn, da ich mir alle Mühe gegeben habe, meinen Vorwurf so sehr

zu beleuchten, als meine Kräfte zugereicht haben.

Aus Liebe zur Wahrheit muß ich zwar selbst bekennen: daß Menschen meines Gleichen unfähig sind, unter Gesetzen zu leben, die einzig darum von denen übertreten werden, derer Pflicht es ist, sie aufrecht zu erhalten, damit sich niemand seines Glücks freuen kann, wie diejenigen, welche Bösewichte mit sind; aus dem natürlich folget, daß ich für die wenigsten bürgerlichen Gesellschaften zu schreiben fähig bin.

Verdiente ich aber den Namen eines ehrlichen Mannes, wenn ich darum die Wahrheit verschwiege, weil man sie nicht überall gesagt haben will? gleich als ob irgend der Wohlstand der Gesellschaft auf die Irrthümer und Mißhandlungen der Menschen gegründet wäre? Jedesmal fangen die Eulen ein Geheul an, wenn man das Tageslicht auf ihre Nester scheinen läßt. Die ewige Wahrheit läßt darum, ungehindert von

die-

dieser Brut, die Sonne für die übrigen Geschöpfe aufgehen, damit wir ihr hierinn nachahmen sollen — —

Ich gesteh es, meine Forderung ist kein gewöhnlicher Alletagswunsch, und gewiß den wenigsten behaglich, weil den Meisten ihr Herz sagen wird: da würdest du auch dabey leiden.

Mich dem allgemeinen Hohngelächter preis zu geben, werden sich also diese alle zu den Schlendrianisten schlagen, welche, wie die Papageien, ihren Lehrern, der natürlichen Freyheit der Seele zum Trotz, und zur Schande der Menschheit nachplappern; damit das Geschrey ergiebiger werde: das ist eine unerhörte, bey uns nie gebräuchliche und beynahe in keinem Gesetzbuch vertheidigte Lehre: als ob nur das gebräuchliche, alte und in Gesetzbüchern befindliche gut und wahr wäre! In wenigen Jahren verbrannte das Churfürstenthum Trier 6500; das Stift Bamberg 1250; das Herzogthum Lothringen in

15 Jahren 900; Genf in 3 Monaten 500 und Würzburg in zwey Jahren 200 Personen, als Hexen und Zauberer von Rechtswegen: ohnerachtet es weder Hexen noch Zauberer giebt, — und das unfehlbare Concilium zu Neitra in Ungarn legte den Bann dar auf: Wenn ein Mönch oder ein regulirter Chorherr, der entweder eine Seelsorge oder geistliche Würde bekleidet, die Gesetze und die Naturlehre höret ꝛc. ꝛc. — — —

Dieß kann indessen zum Beweis dienen, warum ich von meinen Lesern zu erbitten suche: mich erst zu verstehen und den Zusammenhang meiner Gedanken mit Ernst zu prüfen, ehe sie mich verdammen, weil mich der Schlendrian verdammet.

Laut, obgleich nicht von allen, dennoch von dem größten Theile, wird über unsre dermalige Preßfreyheit geklaget, ohnerachtet wir, im Grunde untersucht, einzig nur allein eine Lesefreyheit genießen. Diese Klage kommt nun hauptsächlich daher, weil diejenigen, welche bey der Reforme des Monarchen wegen ihrer Gegenarbeiten, Kabalen, Komploten, Hartnäckigkeit und Bosheit hie und da gezüchtiget werden, bey jeder Wahrheit, die ihnen ins Angesicht gesagt wird, schreien: Dies ist eine sträfliche Schmähschrift, Verläumdungsschrift, Pasquill rc. rc. was doch in der Wahrheit eine höchstnützliche Personalsatire ist, welche unser großer Kaiser erlaubte, weil er die Wichtigkeit derselben erkennet.

Man rottet sich zusammen, jene Leute zu verfolgen, zu mißhandeln und verrächtlich zu machen, welchen man

Geschicklichkeit und Muth genug zutrauet, solche Werke zu liefern; man hasset und fliehet alle, die dergleichen Schriften billigen und loben, ja man verunglimpft so gar das weise Gesetz, worinn alle Satiren erlaubt werden, über welches Oesterreich vor Vergnügen, Trost und Danktrunken seyn sollte.

Es lohnet sich also der Mühe, das Volk mit der Satire und besonders der Personalsatire bekannt zu machen; da die Klage wider selbige einzig daher rühret, weil man diese Art Schriften und ihren Geist zu wenig kennet.

§. I.

Zuerst ist es nothwendig, von der Sache einen Begriff fest zu setzen, und selbige zu beschreiben.

Die Satire überhaupt genommen, ist ein Werk, darinn Thorheiten, Laster, Vourtheile, Mißbräuche und andere der Gesellschaft, darinn wir leben, nachtheilige, in einer verkehrten Art

zu

zu denken; oder zu empfinden gegründete Dinge, auf eine ernsthafte, oder spöttische Weise, aber mit belustigendem Wiz und Laune gerüget und den Menschen zu ihrer Beschämung, und in der Absicht sie zu bessern, vorgehalten werden.

§. II.

Von der allgemeinen Satire.

Spottet man nun über die Thorheiten, Mißbräuche und Laster einer Nation oder eines Standes; fasset man die Hauptzüge mehrerer Personen in ein Ideal zusammen und stellet selbiges zum Gelächter, oder Spott aus, so ist es eine allgemeine Satire, der man das Bürgerrecht aller Orten ungestört vergönnet, weil sie für die gefährlichen Menschen zu wenig anzüglich und durchgreifend ist, und die übrigen mehr unterhält als abschrecket, folglich wenig Aufsehen macht. Sie gehört also nicht weiter für meine Schrift.

§. III.

Die Personal = Satire.

Nimmt man aber ausser den fehlerhaften Zügen, die eine Person noch mit andern gemein hat, auch noch solche, die nur derselben Person allein eigen sind, und macht selbige lächerlich oder durch Spott verächtlich, so ist es eine Personal = Satire, die man nicht dulden will, weil sie den Bösen fürchterlich und denen selbst gefährlich ist, welche die Macht in Händen haben, sie zu verbieten.

Diese soll nun mein Vorwurf seyn und so viel in meinen Kräften stehet, untersuchet werden.

§. IV.

Warum man der Personal=Satire feind ist.

Die Ursache, warum man die Personal-Satire nicht geduldet haben will, wird einleuchtend, wenn wir dem Leser

zei-

zeigen, welcher Geist den Satirenschreiber gemeiniglich beseelet. Es ist nicht der Geist eines Philosophen, der, ohne aus seiner Ruhe zu kommen, den Reiz der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters, abmahlt; es ist nicht der Geist eines Redners, der, von einem schönen Eifer erhitzt, die Menschen bessern nnd zum Guten zurückbringen will. Es ist nicht der Geist eines Dichters, der bewundert zu werden sucht, indem er Furcht und Mitleiden erregt. Auch ist es nicht der Geist eines schwarzen Misanthropen, der das menschliche Geschlecht haßt, und es viel zu sehr haßt, als daß er sich Mühe geben sollte, es zu bessern. Es ist weder der Geist eines Heraklit, der über unser Elend weint, noch eines Demokrit, der darüber lacht.

Sondern es scheint: daß in dem Herzen des Satirenschreibers ein gewisser Keim von Grausamkeit liegt, der sich mit dem Interesse der Tugend bedeckt, um das Vergnügen zu haben, das Laster wenig-

stens zu geiseln. Es kommt in diese Gesinnung Tugend und Bosheit hinein, Haß gegen das Laster, und, aufs wenigste, Verachtung gegen die Menschen, Lust sich zu rächen, und eine Art von Verdruß, daß man es nicht anders als durch Worte thun kann.

§. V.

Fortsetzung des vorigen.

Eben dieser Geist ist es, der den vornehmsten Unterschied zwischen der Satire und der Kritik ausmacht. Die Kritik hat zur Absicht, die Begriffe des Guten und des Wahren in den Werken des Geistes und des Geschmacks rein und lauter aufzubewahren, ohne die geringste Beziehung auf die Person des Autors. Die Satire hingegen sucht den Menschen selbst anzustechen; und wenn sie dem Stich eine witzige Wendung giebt so, thut sie es darum, damit der Leser das Vergnügen haben soll, sich als einen

Mann

Mann anzusehen, der nur allein dem Witze Beyfall gegeben hat.

§. VI.

Fernere Fortsetzung.

Dieser nämliche Geist unterscheidet den Moralisten, Komödienschreiber, und Satiriker von einander. Die ersten beyden greifen das Laster ebenfalls an, aber der Moralist nimmt den ernsthaften, lehrenden, vermahnenden, warnenden Ton an, stellt das Uibel bisweilen in seinem Ursprung, bisweilen in seiner allgemeinen Beschaffenheit, oft in seinen schädlichen Folgen, allezeit aber unmittelbar in dem Ton des Lehrers und meistens allgemein vor. Der Komödienschreiber kommt von der Seite, durch Umwege. Er zeigt den Menschen allgemeine Bildnisse, deren Züge von verschiedenen Vorbildern entlehnt sind: dem Zuhörer und Zuseher kömmt es hiebey ebenfalls zu, sich die Lehre selbst zu neh-

men, sich selbst zu unterrichten, wenn er es für gut findet.

Der Satiriker hingegen verfährt wie ein Feind, der seinem Widersacher den Tod geschworen hat, und es so genau nicht nimmt, ob er ihm durch einen geraden Angriff oder durch Fechterstreiche beykommt; meistens aber geht er gerade auf den Menschen zu, und ohne die Laster erst lang zu entwickeln, bemüht er sich einzig den Lasterhaften in der widrigsten Gestalt zu zeigen und sagt: Du bist's, Krispin ist's, ein Ungeheuer, dessen Laster durch keine einzige Tugend vergütet werden.

§. VII.

Weitere Fortsetzung.

Noch ist höchst nothwendig zu wissen, daß der Inhalt der Personal-Satire nicht eine Kleinigkeit seyn darf. Der Stoff muß ein wichtiges Vergehen seyn, das fortgesetzt wird, oder durch dessen fortdaurende Wirkung andre zur

Nach-

Nachahmung angelockt werden und daß in jedem Fall dem allgemeinen Wohl einen merklichen Nachtheil verursachet, den die Gesetze nicht hemmen können oder wollen. Kurz es muß ein wichtiges Vergehen seyn, das man nicht vermag auf eine andere Art abzustellen.

§. VIII.

Fernere Fortsetzung.

Aus dem vorhergegangenen kann man also sehr leicht einsehen, warum die Personal-Satire so viele Feinde hat. Ihre Unhöflichkeit, mit der sie jedem Bösewicht, der Gelegenheit hat, durch seine ununterbrochenen Vergehungen der bürgerlichen Gesellschaft zu schaden, voll beissenden Spottes ins Angesicht sagt: du bist der Lasterhafte, der sich vor sich selbst schämt, öffentlich als das bekannt zu werden, was du wirklich bist, und worauf du stolz warest, ehe ich es mit Lachen oder Spott erzählt habe; diese Bitterkeit kann natürlich nichts als Furcht er-

we-

wecken, und was wir fürchten, lieben wir selten, wenn es uns noch so heilsam ist. Große Furcht gränzt am nächsten an den Haß.

§. IX.

Schluß des vorhergegangenen.

Nachdem wir wissen, daß nur ununterbrochene oder einzelne in der Wirkung fortwährende und zur Nachfolge anreizende Vergehungen, die der Gesellschaft einen merklichen Schaden verursachen, den Stoff zur Personal-Satire abgeben dürfen, so sehen wir auch zugleich, daß diese Satire eigentlich daß Strafgesetz des erhabeneren Theils der Bürger ist, welcher, so zu sagen, über die Gesetze herrschet, wenigstens über viele Untergeordnete Macht in Händen hat, selbige in Willkühr zu mißhandeln, ohne daß die Leidenden Hilfe finden können.

Sie ist die sicherste Konduitenliste der Großen, welche der übrigen Konduite bestimmen und oft um so häßlicher anse-

tzen,

tzen, je geschickter, redlicher und muthiger solche Subalterne sind, weil sie deswegen den Großen gefährlich werden, die nie leiden können, daß man ihre Komplote und Ungerechtigkeiten einsehe.

Kurz sie ist der unerbittlichste Aufseher über die im finstern schleichenden Verbrecher des Staats, und muß also nothwendig eben so viele Feinde haben, als sie Freunde haben solle, weil wir Menschen schon gewohnt sind, uns wieder alles zu sträuben, wenn es auch noch so vortheilhaft ist, es darf nur so geartet seyn, daß wir glauben, von selbigem etwas befürchten zu können.

§. X

Wesentliche Gegenstände der Personal-Satire.

Um mit dem Werth der Personal-Satire noch mehr bekannt zu werden, wollen wir hier einige Beispiele anführen, welche für diese Satire Stoff und Gegenstand sind.

Der-

Derjenige, der ohne Unterlaß Vorurtheile verbreitet, die der Aufklärung sich entgegen stemmen; der Meinungen allgemein macht, welche Vernunft und Religion dem Aberglauben unterjochen; der Gewalthätigkeiten unter der Hülle der Gerechtigkeit ausübet, die Gesetze verdrehet, durch geheime Kabalen die nützlichsten Entwürfe vereitelt, die vortheilhaftesten Gesetze verheimlichet, den Monarchen durch falsche Berichte hintergehet und hiedurch schädliche Verordnungen erzwinget sich, mit den niederträchtigsten Bürgern vereinigt, muthwillige Theurung zu erzwingen, um sich durch das allgemeine Elend zu bereichern; wie auch der, welcher Unwissende an die wichtigste Plätze setzet; der bey auswärtigen und inländischen Privatpersonen im Solde stehet, damit er ihren Vortheil jenem des Staats vorziehe; der Minister, Räthe, und geringere Beamte zusammenkettet, damit die Wahrheit vor dem Monarchen nie kann erwiesen

wer-

werden rc. rc. Diese sind die wichtigen Gegenstånde für den Satirenschreiber, der eine Personal-Satire liefern will. Alles Unbedeutende gehört nicht in sein Gebiet.

§. XI.

Von der Freyheit, die der Satiriker bey seiner Arbeit hat.

Aus der Wichtigkeit des Stoffs, den der Satiriker zu wählen hat, wird es jedermann einleuchten: daß er muß viel unternehmen dürfen, weil er sonst nichts leisten könnte. Wir wollen also sehen, wie weit er gehen kann.

Das Geschäft des Satirikers ist: Bösewichte, Narren und Thoren zu bessern oder wenigstens schüchtern zu machen und in einigen Schranken zu halten; wie auch den gesunden Theil vor Schaden zu sichern:

Hiezu sind ihm nun alle erdenkliche Mittel, wenn sie anders der Sache selbst nicht widersprechen, erlaubt, so zwar,

daß, wenn er es unternimmt, einen der vorgenannten großen Missethäter, dem man durch die Gesetze nicht beykommen kann, verächtlich zu machen, er in seiner Spötterey ganz sorglos seyn darf, weil er es so weit bringen muß, daß der Pöbel selbst des Missethäters spottet; folglich ist alles, was diesen beschimpfen kann, gegen ihn brauchbar.

§. XII.

Wichtige Beobachtung hiebey.

Ohnerachtet dieser ausserordentlichen Freyheit ist der Satiriker doch an gewisse unverletzliche Regeln gebunden, die ihn von dem Schmäher, Verläumder und Pasquilanten unterscheiden, wenn er auch gleich mit diesen den nämlichen Stoff für seine Schrift zu wählen scheint, weil er ebenfalls Laster zum Vorwurf nimmt.

Erstlich muß er die Person, welche er züchtiget, ohnerachtet er gerade auf sie los gehet, dennoch einzig dadurch

lei=

leiden lassen, daß selbe nur durch die Stralen verächtlich wird, welche die Scheuslichkeit der Verbrechen auf sie zurück wirft. Die Laster müssen hauptsächlich gepeitscht werden und die Person nur neben beyleiden. Grobe Laster und schändliche Thaten, welche einer begangen hat, kaltblütig erzählen, ist keine Satire, sondern, wenn sie nicht zur gerichtlichen Klage gebraucht wird, eine Schmähschrift, weil hiebey einzig die Person der leidende Theil ist.

§. XIII.

Fortsetzung des vorigen.

Auch ist es dem Satiriker nicht erlaubt, seinem Helden Fehler anzudichten, sonst wird er zum Verläumder.

Nur Laster, die sein Held wirklich ausübt, und das Interresse für die Tugend, müssen seine Geißel in Bewegung bringen, sonst verdammt er Unrath mit Unrath und wird selbst ein

Verbrecher, der Züchtigung verdienet. Pabst Sixtus V. verdammte darum ienen mit Recht zur Arbeit auf die Galeere, der die Treue der Frau eines Advokaten durch so eine Schrift entehret hatte; denn ein Fürst hat für die Ehre seiner Unterthanen am meisten zu sorgen, weil sie das größte Gut derselben ist.

§. XIV.

Fernere Fortsetzung.

Und wie es dem Satiriker verboten ist, etwas, das Mitleiden verdienet, so lang herumzudrehen, bis es den Bedauernswürdigen beschimpfet, wie sich die H. H. Realzeitungschreiber zu Wien im 6ten Stück von 4. Febr. 1783. Seite 91. vergessen haben, wo sie zu ihrer Schande dem H. Rautenstrauch, um ihn herab zu setzen, seine Armut vorwerfen, als wenn Armut Laster wäre, oder die Unwissenheit nothwendig mit sich brächte.

te. *) Der Reiche schreibt doch nicht leicht eine Realzeitung. Eben so ist es ihm auf das strengste untersagt: wirklich kluge und tugendhafte Handlungen als lasterhafte vorzustellen; oder er ist ein Pasquilant, wie der 76jährige Prälat in Franken, der seinen vertrauten Mönch nach diesem Plan bearbeitet hat, um

*) Michaelis starb über den Gram, daß er seine Eltern in Dürftigkeit wußte. Gökingk sagt von ihm:
Er starb; beweint von drey bis vieren,
Die ihn allein gesucht, gekannt,
Und oft kann nicht ein ganzes Land
Solch einen Geist, wie den, verlieren.
Nur erst im Tode überstralt
Sein Lorbeer Stern und Ordensbänder,
Sein Nam' allein den ganzen Schwarm
Der Titel in Adreß-Kalender:
Und dieser Mann war nichts, war arm.
Hätten die Herren Realiker in Wien über ihn zu urtheilen, so würde er nach obigem Maasstab wenigstens ein Dummkopf, wo nicht gar ein Böswicht gewesen seyn. O ihr Journalisten! So geht auf die Galeeren und rudert für den Staat, wenn ihr mit so einer Gesinnung dennoch für selbigen arbeiten wollet.

die weisen und höchstwichtigen Thaten unsers grossen Kaisers dadurch verhaßt und verabscheuungswürdig zu machen.

Beobachtet der Satiriker aber diese angeführten Regeln, dann darf er den Namen des Verbrechers selbst in seine Satire setzen, und nur der betroffne Bösewicht oder die Unwissenheit kann sagen: seine Satire sey Pasquill, Läster- oder Verläumdungs-Schrift. Allein die Stimmen dieser beiden gelten hier nichts, denn der Unwissenheit mangelt die Beurtheilung und dem betroffenen Bösewicht ist jede Wahrheit, die ihm Nachtheil bringet, ein Pasquill, wie er selbst eines ist, auf die Stelle, welche er begleitet.

§. XV.

Weitere Fortsetzung

Die Heftigkeit der Schreibart allein ist nicht fähig, aus der Satire ein Pasquill, eine Läster- oder Verläumdungsschrift zu machen. Die Personal-Satire

fällt

fällt nur darum heftig aus: erstlich weil Laster jeden rechtschaffenen Mann bös machen müssen; und zweytens in einem Lande, wo es an der Aufklärung mangelt, weil sie ganz ohne Nutzen wäre, wenn sie nicht nach der Form des Juvenal, des Fürsten unter den satirischen Poeten, geschrieben würde. Des Horaz sanfter Geist, der in dem schönsten Jahrhundert der römischen Literatur wirksam war, wird in so einem Lande nichts leisten. Juvenal hingegen wird alles erschüttern, so bald er nur anfängt: Semper ego auditor tantum? nunquamne reponam? Soll ich nur immer zuhören? soll ich nicht auch einmal sprechen? Aber darum ist er noch kein Lästerer, Verläumder, und Pasquillant, wenn er gleich den Kodrus mit Namen nennt und stuffenweis von Krispin bis auf den Kaiser Domitian selbst sich hinauf schwingt, um alles so sehr zu geißeln, daß er ihnen das Mark in den Knochen selbst verlezet; sondern er bleibt

Klassiker der jedem als Muster vorgeleget wird, der sich der Satire widmen will.

Es ist eine sichere Bemerkung: daß ein Mensch je tugendhafter er ist, desto mehr sich bemühet, denjenigen mit Namen zu nennen, auf den die Verachtung des Volks fallen soll und muß. Jeder wird sich zu dessen Bestättigung von seinem jugendlichen Unterricht her noch erinnern, daß Kajus Lucilius, weil seine Aufführung regelmäßig war, und er von Natur die Ordnung und den Wohlstand liebte, sich für einen Feind der Laster erklärte und darum seine poetischen Gaben zur Satire angewendet hat, damit er mit unbezwinglichem Eifer die Sache der Tugend verfechten konnte. Und Bösewichter, die sich fühlten, zitterten, wenn er zürnte.

§. XVI.

Raisonnement.

Weh thuts, sehr weh, öffentlich gezüchtiget werden, das weiß der Satiriker,

ker, darum wendet er dieses auch als das letzte Mittel an, entweder den Verbrecher selbst zu bessern, oder wenigstens unvermögender zu machen, und die übrigen vor der Nachfolge abzuschrecken. Aber er weiß auch, daß es wenigstens eben so weh thut: Unzerechtigkeit, Grausamkeit rc. rc. dulden. Bleibt also rechtschaffen, so werdet ihr nicht gepeitscht.

§. XVII.

Fernere Fortsetzung.

Die Wichtigkeit der Satire wird nun gewiß jedem einleuchten, und der Nutzen den sie leistet, wird alles für sie einnehmen. Doch da wir izt den Geist der Satire und ihres Verfassers, wie auch den Endzweck von beiden kennen; daß die Personal-Satire ein öffentliches und das letzte nüzlichste Referat für den Monarchen und die ganze Gesellschaft ist: weil, wenn gleich auf hundert der gegründetesten Klagen (wegen der Verkettungen der Mächtigen) sich die Wahrheit nicht be-

stättiget, selbige sich in eben dem Augenblick endecket, als der Satiriker hierüber das Wort führet; wo gleich alles mit lauter Stimme ausruft: das ist dieser, der jener, die bekannten unüberwindlichen Bedrücker und Aussauger der Armen; so wollen wir noch über einige ihrer Vortheile etwas weitläufiger handeln, und selbige, wo möglich anschauend darstellen. Damit wir vollkommen überzeugt werden, daß die Personal-Satire in jedem anwendbaren Falle die Unterstüzung des Monarchen und des Volks verdienet. Denn ich denke, durch das folgende einen jeden um so mehr zu überführen, daß, wie die Satire des Archilochus fähig war, den Lycambes und seine drey Töchter in solche Verzweiflung zu bringen, daß sie sich erhängt haben, sie eben so viele Macht besizet, die Menschen zu bessern und glücklich zu machen.

Was ihr auch schon Labar der König der Deutschen zutraute, weßwegen er zu Besser-

ung

ung und Veredelung des Herzens auf diejenigen Schmähgedichte verfertigen ließ, welche in ihren Betragen niederträchtig, in ihren Handlungen bös und ungerecht waren. damit sie sich schämen andere aber von der Nachfolge abschrecken sollten. (*

§. XVIII.

Die Furcht als Bösewicht öffentlich bekannt zu werden, ist das wirksamste Mittel die Anzahl der Bösewichte zu vermindern.

Die Anzahl der Bösewichte in einem Staate zu vermindern, ist gewiß eine der wichtigsten Besorgnisse, die dem Monarchen obliegen, und dieses zu bewerkstelligen ist nichts geschickter, als die Satire, weil öffentliche Schande, ja den Bösewicht selbst, abschrecket. Dieses wird ge-

*) Johannis Aventini Chronik. Frankfurt am M: 1580 Seite 60. Diese Gesänge wurden dann Abends öffentlich vor den Wohnungen abgesungen, weßwegen sie Mondlieder auch Lichter hießen.

gewiß jedem einleuchten; denn daß auch ohne einen besondern Grad von Moralität nichts schrecklicheres seyn kann, als öffentliche Schande, ist dadurch am deutlichsten erwiesen, weil man gar so vorsichtig ist: auch das kleinste Vergehen im Stillen auszuführen; deßwegen kann auch der größte Bösewicht es nicht leiden: daß er vor den Augen der Welt gepeitscht wird.

Die Preßfreyheit, welche jeden in Furcht setzet, öffentlich als Verbrecher bekannt zu werden, ist also das wirksamste Mittel, die Bösewichter in einem Staate zu vermindern.

Bessert man dadurch gleich den abgehärtetesten Missethäter nicht, so sind doch nachstehnde Vortheile, welche nothwendig daraus entspringen, wichtig genug, diese Preßfreyheit zu begünstigen.

Erstlich fällt der abgehärtete Bösewicht durch das öffentliche und spöttliche Schandgericht in allgemeine Verachtung, die ihm in fernerer Ausübung seiner Bosheit

heit wenigstens Hinderniße in den Weg leget: weil jener, der in allgemeiner Verachtnng stehet, selten fürchterlich ist; deswegen wird auch jeder rechtschaffene Mann (wie der Gelehrte von dem Dummkopf) von den Bösewichtern verläumdet und verächtlich gemacht, damit er ihnen um so weniger gefährlich werden kann.

Zweytens da das Laster, das blos dem verworfenen Menschen, in dessen Herzens entspringet, eigen ist, auch gute Menschen anstecket, so ist diese Preßfreyheit darum höchst nothwendig: weil diese öffentliche: Herabwürdigung angehende Verbrecher abgeschrecket, indem bey selbigen noch nicht alle Empfindung der Ehre ersticket seyn kann.

Die alte Geschichte so wie die Gewohnheit noch vorhandener Staaten und großer Männer Beyspiel, sollen diese Wahrheiten anschauend derthun.

Hat uns nicht Diodor von Sicilien zur Nachfolge angemerkt: daß, so lang das Todtengericht bey den Egyptiern üb-

üblich war, Epypten in Ruhe und Frieden gelebt habe. *) Dennn jeder Nachfolger der Könige selbst, hatte das schaudervolle Beyspiel und die Ueberzeugung, daß, wenn die Laster seine Tugenden übertroffen, sein Gedächtniß verflucht und ihm die Ehre der Beerdigung versagt seyn würde.

Der Ungerechtigkeit des Doge vorzubeugen, ahmen die Venetianer dieses Gericht der Egyptier mit bestem Erfolge nach **) und China wendet eine Menge Ver-

*) Dieses Gericht erstreckte sich über die Könige. Jeder ohne Unterschied wurde, so bald er die Augen schloß, vor diesem Gerichte der schärfsten Untersuchung unterworfen. Bewiesen seine Ankläger: daß sein Betragen gesetzwidrig war, wurde sein Gedächtniß verurtheilet und ihm die Beerdigung abgesprochen.

**) So bald der Doge, das Haupt der Nation, erwählet ist, wird er in den Saal geführet, wo nach seinem Tode sein Leib zur Schau ausgestellet wird. Hier empfängt er die Glückwünsche des Großkanzlers, der ihn auch zugleich erinnert, daß an diesem nam-

Verbrechen von sich ab, indem es sein höchstes historisches Gericht mit aller Gewalt unterstützt. *)

Das Beyspiel eines der verstorbenen Fürsten von Oettingen kann uns hier eben.

---

nämlichen Orte sein Leben nach seinem Tode untersucht werden wird. Nach seinem Tod werden fünf Koreggores und drey Inquisitores ernennet, seine Aufführung durchzugehen, alle Klagen wider ihn anzuhören und bey entdeckter Ungerechtigkeit wird der Schade von seiner Nachfolge ersetzet, ohne die öffentliche Schande zu rechnen.

*) Dieses Gericht bestehet aus zweyerley Arten von Geschichtschreibern. Einigen lieget es ob, dasjenige aufzuzeichnen, was außerhalb dem Palaste vorgehet, das ist, alles das, was die vornehmsten und allgemeinen Sachen betrift; und die andern alles dasjenige, was innerhalb desselben vorgeht, und gesprochen wird; das ist: alle Handlungen und Reden des Fürsten, der Staatsbedienten, und der Offizire. Doch wir werden dieses Tribunal, welches bis jetzo sowohl dem Bitten als dem Drohen der Könige selbst kein Gehör giebt, anderswo näher kennen lernen: damit ich nicht eine Sache zweymal sagen darf.

benfalls zu einem Beweis dienen. Dieser trefliche Regent nahm keinem seiner Räthe einen Eid ab, weil er zu verlässig überzeugt war, daß die vortreflichste Eidesformel der Candaharer *) selbst, einzig

*) In Candahar mußten jene, die zu einem ansehnlichen Amt befördert werden folgenden Eid ablegen: Ich schwöre bey dem unendlichen Herrn der Welt und bey dem Throne der Gerechtigkeit, dessen Stuffen meine Lippen berühren, daß ich die Fähigkeit besitze, die zu diesem Amte nöthig ist; daß ich unter meinem Mitwerbern keinen Fähigeren zurückgelassen habe; daß ich mich nicht für den Weisesten halte, und guten Rath nicht abweisen werde; daß ich fremde Vorschläge mit eben dem Eifer, als die meinigen unterstützen, daß ich in Beförderung nur die Geschicklichkeit nicht den Dienstwerber vor Augen haben werde; daß ich der Fähigkeit in der Dunkelheit nachspüren und das schüchterne Talent vor den Throne bringen werde; daß ich auch mit Gefahr der fürstlichen Ungnade die Wahrheit nicht verleiten und den Fürsten das Elend seiner Unterthanen nicht geheim halten werde; daß meine Thüre jedermann stetts eröffnet, meine Ohren zu den Beschwerden eines jeden

zig leere Formel ist, sondern er gieng mit ihnen ans Fenster, erinnerte sie ihrer Pflichten, versicherte sie seiner Liebe Vertrauens, Dankbarkeit und Vorsorge und wies ihnen sodann den aus dem Schloß sichtbaren Galgen. Kein Herr wurde treuer und redlicher bedienet, als er; weil bey der Verpflichtung auf den Galgen nie eine solche Entschuldigung statt findet, wie der Pabst Alexander VI. und dessen Sohn der Herzog von Valentinois zu gebrauchen gewohnt waren, wenn man ihnen einen Meineid vorgeworfen hat:

---

den herabgeneigt seyn werden; daß mich meine Würde nicht aufgeblasen, mein Uiberfluß, gegen das Seufzen der Armuth nicht gefühllos, daß mich die Gelegenheit, meinen Willen durchzusetzen, nicht eigensinnig machen wird; daß ich endlich, wenn Arbeit oder Jahre die Sehnen meines Verstandes abgespannt und die Kräften meines Leibes geschwächt haben, eben diese Stelle freywillig abdanken werde. ꝛc.

hat: Sie hätten zwar geschworen, aber nicht versprochen, den Eid zu halten.

Was aber endlich noch am auffallensten erweisen kann, welche Furcht die Gefahr öffentlich gezüchtiget zu werden, verursachet, dieß sind die Geschenke, welche der Satiriker Pietro Aretino ein Sohn Ludovici Bacci, von den größten Fürsten unter deren Kaiser Karl V. selbst einer war, erhielt, damit er sie verschonen möchte; welches zu der bekannten Gedächtnißmünze Gelegenheit gab *) und Aretino den Beynamen erwarb, daß er die Geißel der Fürsten genannt wurde. —

§. XIX.

*) Auf einer Seite dieser Münze ist das Portrait des Aretino mit der Umschrift Il divino Aretino, der göttliche Aretino; und auf der andern Seite sizt Aretino auf dem Thron und empfängt von den Gesandten der Fürsten Geschenke, wo man die Umschrift liest: I Prencipi tributati da' Popoli, Tributano il servitor loro, Fürsten, die von Völkern Tribut erhalten, zahlen Tribut an ihren Diener.

§. XIX.

Die Entdeckung der Verbrechen wider den Staat ist der Liebe des Nächsten nicht entgegen.

Mir ist sehr wohl bekannt, daß man eine Menge von der Liebe des Nächsten sagt, der es zu widerläuft: meinen Nachbar als einen bösen Menschen bekannt zu machen, und daß man behaupten will, nur Lieblosigkeit könne der Welt die Gebrechen und Laster eines Mannes entdecken, welche noch niemand weiß

Allein ich erkenne auch das glänzende Nichts dieses Schnikschnaks einer falschen Moral, den nur geblendete gute Schwachköpfe, junge feurige Empfindler die Geist und Nationen entnerven, oder Uibelgesinnte vertheidigen können.

Keine Seele beklagt sich, wenn ich einen armen Mann, der mich um eine Kleinigkeit bestohlen hat, der Gerechtigkeit überliefere; ja man läßt ihn ohne

Mutren von Rechtswegen für 25 Gulden hängen, dem Staat vor ihm Sicherheit zu verschaffen.

Auch von diesem seinen Laster wußte man ehe nichts, bis ich ihn angab, und ich that recht: vor ihm durfte ich nur die Thüre wohl verschlüssen, aber die strenge Gerechtigkeit hieng ihn doch — Wenn mich hingegen ein Justizbeamter oder sonst ein Diener des Staats um mein Vermögen, meinen Wohlstand, meine Sicherheit bestiehlt; wenn so einer im stillen alle Bürger gleich mich behandelt, ihnen gleich schädlich ist; Da soll ich es nicht sagen dürfen, ohne die Liebe des Nächsten zu beleidigen, soll ich von der Justiz nicht mit gleichem Eifer vertreten, der Staat nichtmit eben so vielem Ernste vor diesen Böswicht gesichert werde, wie vor jenen, der in Betracht mit diesem, in einem außerordentlichen Zirkel und äußerst selten unbedeutendes Uibel stiftet, indeß der andere die Gelegenheit und Macht

stets

stets in Händen hat, Land und Leute zu bestehlen.

Bey einer Theurung und einem Mangel an Getreid, wo der mit Strang oder Schwert, ja wohl gar Standrechtmässig hingerichtet werden soll, der Getreid ausser Land schwärzet, da ist es Recht, Pflicht und im strengsten Verstande Liebe des Nächsten, wenn ich solch einen Schwärzer anzeige, ja wir sagen, daß man 1771 bey uns im Lande ob der Ens einen Mann von Rechtswegen mit dem Tod bestrafen wollte, der einen einzigen Metzen Korn über die Gränze hinaus zu bringen dachte, wodurch gewiß wenig Familien gelitten hätten.

Aber wenn etwa zu solch einer Zeit an die Reichen und Mächtigen eine Menge Erlaubnißscheine vertheilt werden: 20 40 100000 Mezen auszuführen, folglich zum Vortheil, so manchen Privaten das allgemeine Elend vergrössert wird, oder wenn zu einer andern Zeit unter Begünstigung und Verbindung

der Mächtigen, die sich bereichern wollen, das Getreid im Lande muthwillig zurückgehalten, jenes, was man zuführet, bereits auf der Heerstrasse aufgekauft wird, wenn den hohen Preis zu erhalten auf den Markt die Eigenthümer ihr Getreid sich selbst theuer abkaufen, um alles was ärmer und ehrlicher ist, und nicht zu ihrer Rotte gehört, zu drucken und den ärmsten Theil des Landes noch um das Bischen trockne Brod zu bestehlen; da soll es lieblos, bösartig, sträflich, wider die Liebe des Nächsten seyn, wenn ich aufstehe, den Komplott entdecke, alle die Schuldigen nenne, und für den muthwillig gedrückten Bürger und die weinenden unschuldigen Kinder, derer Nahrung einzig Brod ist, das man ihnen unmenschlich entzieht, laut um Beystand, um Hilfe rufe.

Wenn ein Ort, oder eine Provinz von Räubern umrungen ist, die im Geheim Gewaltthätigkeiten ausüben, macht man es jedem Menschenfreund und Bür-

ger

ger zur Pflicht, nicht nur sich allein, sondern auch alle übrigen Mitbürger vor der Gefahr zu sichern, sie zu warnen, sich mit allen zu vereinen, diese Leute zu entdecken, zu schildern und den Händen der Gerechtigkeit zu überliefern ꝛc.

Aber wenn ein Monarch von verstellten Betrügern, heuchlenden Widersagern eingeenget ist, die alles im falschen Lichte darstellen, durch ihre Verkettung den Weg zum Thron für jeden Rechtschaffenen versperren, und nicht nur, wie die auswärtigen Räuber, einige, sondern im Herzen des Orts oder der Provinz alles Gute vereiteln, alle Bürger um Haab, Gut, und Freyheit berauben, da soll es der Liebe des Nächsten zuwider, sträflich seyn, wenn ich diese weit gefährlicheren Räuber entdecke.

Wenn der arme Dieb oder Räuber, den etwa Verzweiflung über manche Unglücksfälle zum Dieb oder Räuber gemacht hat, auch zehen Weiber haben dürf-

te, und vierzig Kinder hätte, würde zum Vortheil dieser Witwen und Waisen keine Seele eine Sylbe sagen; es ist kein schlechter Streich sie ihres Mannes, ihres Vaters zu berauben, er ist ein Dieb ein Räuber der schon drey Angriffe gewagt, und — 25 fl. gestohlen hat. Um der allgemeinen Sicherheit Willen muß er entdeckt, eingesperrt und wenn es recht justizmässig zugehet, gar gehangen, oder wenigstens auf zehn Jahre in das Zuchthaus wandern.

Wirft aber ein Schlangenkopf auf tausend krummen Wegen zehn seiner Vorgesezten, samt ihren Familien in den Bettelstand, um auf ihren Ruinen sich anzubauen; richtet er von da aus auch täglich tausend andere unbedeutende Familien, theils durch Ungerechtigkeit, theils durch seine Trägheit zu Grunde, dann soll es Pflicht gegen den Nächsten seyn: all diese tausend Familien mit all den folgenden Tausend der Familie diesem Schurken aufzuopfern, weil

es

es ein verbrämter gewaltiger Schurke ist, der in einer Sekunde mehr stiehlt, und Unglück anrichtet, wie tausend der oben erwähnten Strassen- und Hausdiebe kaum durch ihre ganze Lebenszeit anrichten könnten u. s. w.

Wem leuchtet hiebey nicht lichthell in die Augen, daß diese Foderung ein Kapitel aus der Moral der Uibelgesinnten, der Schurken, der Feinde des allgemeinen Wohls und des Staats ist, denen daran liegt, das Geringschätzung der Rechte der Menschheit und des gesellschaftlichen Vertrags, die Willkührlichkeit, die Unterdrückung, in Dunkelheit verhüllet bleibt.

Wahr, ich muß jeden einzelnen Bürger lieben, aber dem gauzen Staat bin ich noch mehrere Liebe schuldig, weil er mehrere Menschen in sich begreift, die alle eine gleiche Foderung an mir haben, wie dieser Einzige; und dieser Schwarm von Edlen und Unglücklichen wird doch den Vorzug vor diesem gewissenloſſen

Betrüger haben, der selbst sich und seine Familie muthwillig preisgiebt, um im Wohlleben Elende machen zu können, denen es beynahe ohnmöglich ist, sich vor ihm zu sichern, weil seine heuchlerische Miene, seine Andacht, sein glänzender Posten, seine Macht und seine immer nach Gerechtigkeit stürmende Stimme sie blendet, entkräftet, und in den verderblichsten Schlummer versenket, in welchen sie sich, und all die ihrigen, ohne es zu wissen, opfern.

Diese verderbliche Moral wird also gewiß nie das Herz ächt tugendhafter edler Männer vergiften; denn diese wissen, daß ein Diener des Staats, der wider seine Pflicht handelt, nicht nur den Privaten den es trift, sondern immer den ganzen Staat beleidigt; daß Vergehungen in Gerichtsfällen, unter die öffentlichen Sünden gehören, die man dem Anscheine nach gar nicht verheimlichen will: da man sie durch die

Men-

Menge Hände der Kanzelisten, Registratoren u. s. w. unverschämt laufen läßt.

Folglich, daß jene Ehrenmänner, die diese Bösewichte vor dem Volk und dem Monarchen entlarven, ihre Vergehungen selben bekannt machen, sie vor diesen gefährlichen Menschen zu warnen, nichts anders thun, als das, was der Geist Gottes in der heiligen Schrift lehrt, wo er sagt; Du sollst deinen Bruder nicht hassen, sondern ihn öffentlich strafen, damit du seiner wegen keine Sünde habest *; als das, was Christus that, als er öffentlich vor allem Volk ohne Schonung den Pharisäern die Hülle abriß, mit der sie ihre Bosheit verdeckten und das Volk hintergiengen, als das, was der heilige Bernhard that**

L 5 und

*) III B: Mos: XIX. 17.

** Der heilige Bernhard sagt in seinem Brief an den Erzbischof von Sens: Ich decke ja nur dasjenige auf, was zu verdecken sie sich ohnedem keine Mühe geben.

und der heilige Gregorius der Große zu thun befiehlt. * Denn der Lasterhaften schonen, ihre Ausschweifungen ungestraft lassen, heißt den Rechtschaffenen schaden, und zu neuen Unordnungen Gelegenheit geben, was dem Geiste Gottes, der uns in einem und den nämlichen Geboth unsern Bruder lieben, und ihn öffentlich strafen heißt; dem Beyspiel Christi, der angeführten heiligen Väter, kurz der Liebe des Nächsten und seiner selbst gerade zu widerspricht; denn diese alle fodern, was Cicero in Ansehung der Nichtswürdigen, und Böswichter fodert, da er spricht: man muß dem Staats-

kör-

ben. Nicht beschämende Fehltritte, darüber sie noch erröthen möchten, enthülle ich; sondern ich erhebe meine Stimme wider solche Aergerniße, welche öffentlich zu begehen, man sich gar nicht schämt ꝛc. ꝛc.

* Er sagt im 52ten Brief des 12 Buchs: öffentliche Sünden muß man nicht nur heimlich ahnden, sondern öffentlich müssen diejenigen bestraft werden, welche öffentlich schaden.

körper um das Ganze zu erhalten, den Theil, der mit einen um sich fressenden Krebsschaden angesteckt ist, ganz abtrennen. Ein harter Ausspruch; ich gestehe es. Aber viel härter ist dieser: man erhalte die Nichtswürdigen, dieBöswichte, die Gottlosen und vertilge dadurch die Unschuldigen, die Guten, die Rechtschaffenen und am Ende die ganze Republik*

§. XX.

Der sich selbst zum Gegenstand der Personal-Satire macht, kann an seiner Ehre nicht verletzt werden.

Ich weiß: daß man auch mit der Achtung angestochen kömmt, die man Männern schuldig ist, die der Monarch zu seinen Dienern auserlesen hat; weßwegen man mit aller Gewalt fodert: dergleichen Individua in keinem Falle an ihrer Ehre zu verletzen.

Was

*) Cicer. Philipp. VIII. C. 5.

Was ich nur dann zugebe, wenn die Männer auch ihre Pflichten erfüllen, folglich an ihrer Ehre verletzt werden können, weil der Mensch nur so viel Ehre haben kann, als er moralischen Werth hat.

Wie können aber Leute, welche durch ihre Handlungen zeigen, daß sie alle Belohnungen der Tugenden und Bestrafungen der Laster in der künftigen Welt unter die Fabeln zählen; welche die Unschuld unterdrücken; Priester der Ungerechtigkeit und beynahe Helden von allen Lastern sind; welche kühn alle Bande der Menschheit zerreissen, weil sie blos nach ihrem Privat-Vortheil und ihren Leidenschaften handeln, noch Achtung, wohl gar Ehrenbiethung verlangen? Beydes ist für sie verloren. So lang sie sich nicht bessern, können sie auf nichts Anspruch machen, als auf die Verachtung. Ehrenbiethung und Achtung gehöret nur für den, der dem Volke wohl thut. Sie selbst haben sich durch ihre Thaten

ihre Ehre geraubt. Derjenige, der dieses mit dem verdienten Spott erzählet, kann sie nicht mehr verletzen, weil sie keine reele wirkliche Ehre, sondern einzig unverdientes Zutrauen und Ehre besitzen, da die Ehre einzig in der guten Meinung bestehet, welche andere von unsern Vollkommenheiten haben. Von der angegriffenen Seite sind aber die Vollkommenheiten weg; folglich warnet die Satire nur, daß man durch die Ehrlosen nicht unglücklich werde, und dieses zu thun, kann bey einer Regierung, der das Wohl ihrer Bürger im Ernst angelegen ist, nicht verboten werden. Die Wahrheit zu sagen ist einzig unter Dieben und Strassenräubern sträflich, weil sie durch selbige in die Hände der Gerechtigkeit verfallen; der bürgerlichen Gesellschaft liegt aber daran, daß alle Verbrechen bekannt werden, damit man sie vertilgen, wenigstens vermindern kann.

§. XXI.

§. XXI.

Wären diese Leute auch die ersten im Staate, man darf sie nicht verschonen.

Die Gebrechen einer Verfassung, die Fehltritte und Unwissenheit der Personen, die am Ruder sitzen, rügen, sie auf was immer für eine Art vor den Thron bringen, ist ein heiliges Eigenthumsrecht, dessen sich jeder Bürger erfreuen und bedienen kann, weil er seine Abgaben blos darum entrichtet, damit er wohl regieret werde.

Sind nun alle Vergehungen aus dem Weg zu räumen, welches jeder zugeben wird, so muß man auch die Mittel alle zugeben: weil den Zweck ohne Mittel wollen, eben so viel ist, als nichts wollen.

Endlich muß zuverlässig das größte Verbrechen um so eher und nothwendiger entdeckt werden, weil davon der Sturz des Staats erfolgen kann, und noth-

nothwendig erfolgen muß, wenn nicht bey Zeiten vorgebeuget wird.

Nun aber wird die Beleidigung der Majestät für das größte Verbrechen gehalten, und, giebt es eine Beleidigung der Majestät, so ist unstreitig die erste: wenn die hohe Obrigkeit, welcher die Verwaltung der Gesetze anvertrauet ist, den Bürger wider die Gesetze des Monarchen mißhandelt, statt daß sie ihn nach selbigen schützen sollte, wobey es jedem auffallend wird, daß dieses zuerst muß gerüget und bekannt werden, wodurch es also schon erwiesen ist: daß man die Leute vom ersten Range selbst nicht verschonen darf.

Der Haß der Großen und Magistrate, weil sie durch dergleichen Schriften ihr Ansehen verlieren, kann, wenn der Monarch gerecht genug ist, hier nicht in Betrachtung kommen; sonst dürfte keine Obrigkeit Mordbrenner, Diebe, Räuber und andre Bösewichte mehr bestrafen, weil andere dieses Gelichters

dadurch beleidiget, und nur noch mehr aufgebracht würden. Der von hoher Geburt und in ansehnlichsten Posten, sich bis zu einem Cartouche erniedriget, beschimpfet den Richter, von welchem er fodert mit Achtung und Rücksicht gegen seine beschimpfte Geburt und gebrandmarkte Ehrenstelle behandelt zu werden. *) Die Gerechtigkeit muß für jeden eine Mauer seyn, und jeder ohne Ausnahme, der von selbiger herabspringt, muß sich zerschmettern. Ihre Handlungen, nicht dergleichen Schriften, entehren sie, wie das Blutgerüst einzig für den Bösewicht entehrend ist, den seine Laster so sehr entehret haben, daß er die Gerichtstätte selbst zu einem entehrenden Orte machet, welche sonst eben so ehr-

lich

*) Atkinsons am Pranger ist daher der größte Lobspruch für die Gerechtigkeitspflege in Engeland, denn dieser erweiset, daß da Reichthum und unterscheidendes Ansehen nicht im Stande sind, Betrüger des Landes von der verdienten Strafe zu erretten.

lich, wie jeder anderer Ort machet, welche sonst eben so ehrlich, wie jeder anderer Ort oder Platz ist. Weßwegen sie auch einen Thomas Moore, Calas u. a. m. die ihr Leben auf selbiger verloren, an ihrer Ehre und Rechtschaffenheit nicht im geringsten verletzet hat.

Nachsicht gegen die Großen und Magistrate, wenn sie ihre Gewalt mißbrauchen, ist also Ungerechtigkeit und Tyranney, wider die sich jedes edle Herz empören muß, weil hiedurch der unvermögende Theil, der in einem jeden Staate immer der größte ist, muthwillig zertreten wird, damit es den Lasterhaften wohl gehe, die man hätte hängen sollen, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre. Folglich ist da, wo man sich unglücklich macht, wenn man von solchen Leuten die Wahrheit sagt, und dem Monarchen gegen sie die Augen öfnen will, die Gerechtigkeit ein leerer Name, und das Leben in so einer Gesellschaft ein Fluch für den edlen rechtschafnen Mann.

Bey guten Regenten, den wahren Vätern ihres Volks, ist dieses aber nicht zu befürchten. So ein Mensch weiß, wie viel daran liegt, diejenigen ganz zu kennen, die ihn vertreten und umgeben, weil ihm die Geschichte sagt: daß dieses Volk seine Herren so oft, und so schändlich hintergangen hat.

§. XXII.

Das Verdienst, so eine Schrift zu liefern, ist sehr groß.

Ist nun (ohne eine Anwendung zu machen) die Sache in einem Staate dahin gekommen, daß man die Kekheit der Großen und die Vermessenheit der niederträchtig Erkauften fürchten muß, weil sie die Macht in Händen haben, jeden Rechtschaffnen zu verschreien und endlich ganz unglücklich zu machen; haben diese Böswichte durch eine übel verstandene Einrichtung etwa unglücklicher Weise auch noch den Vortheil, daß sie bey jeder Klage wider sie selbst ihre eignen

Untersucher und Richter werden, wodurch man sie nie entlarven kann und wobey man immer klüger handelt, ein Mitglied der Schelmen, als der Ankläger zu seyn; dann ist der Mann ein Geschenk des Himmels, und verdient die Achtung einer ganzen Nation, der ohnerachtet die Beyspiele, daß dort der arme Russe sein Buch auf dem Schaffot ißt *) da Breteuil dem Mirabeau über sein Werk von der

*) Das Universalmagazin erzählt: daß ein gewißer Russe ein Werk in 4 herausgab, worinn er sehr gewagte Bemerkungen über die uneingeschränkte Macht des Zaar Peter machte, und zugleich die Ungerechtigkeit der Regierung schilderte. Der Verfasser wurde arretirt, man machte ihm den Prozeß, sein Buch wurde ein Pasquill erklärt, und er verurtheilet: auf dem Schaffot sein eignes Werk zu essen. Drey Tage, sagt der Erzähler, brachte der Verurtheilte zu, ehe er sein Buch völlig verschuckte. Ich bemerkte, daß der Unglückliche sehr viel dabey litt, aber am meisten litt er bey solchen Blättern, auf welchen sich die stärksten Gründe befanden. — —

St. Karls Bank das Exilium anbiethet *) u. s. w. zu abschreckend, die Belohnung ei-

*) Welche Wohlthat dieses Werk für Frankreich war, ist aus den Zeitungsblättern bekannt, die uns melden, daß auf dieses Werk zu Madrid die Aktien, die von 500 Liv. ihren ersten Werth, bis auf 775 Liv. gestiegen waren, am 4. Juli 1785 schon zu 705 Liv. verkauft wurden. Und doch ließ Baron Breteuil auf die Beschwerde des Grafen von Aranda, den Marquis holen, und sagte: Sie machen doch immer unbesonnene Streiche was Sie für einen sonderbaren Kopf haben, der spanische Hof beklagt sich über eine Schmähschrift, die Sie herausgegeben haben, und verlangt Genugthuung dafür. Ich rathe Ihnen zu Ihrer Sicherheit, nehmen Sie eine Reise vor. Worauf aber Mirabeau antwortete: Ich versteh Sie Herr Baron, Sie geben mir sehr höflich einen Exilisumbefehl; aber ich gesteh Ihnen, ich bin des Herumlaufens in der Welt müde; es ist bald Zeit, daß ich einen Augenblick ruhig bleibe. Es steht bey Ihnen, mich in die Bastille einsperren zu lassen; ich kenne, wie Sie wohl wissen, diese Züchtigung. Ich sage Ihnen aber vorhinein, daß

eines Troyan Odazzi *) hingegen zu selten sind, doch muthig auftritt und laut schreiet: Monarch! hier herrscht Laster und Kabale; verjage selbige, oder deine tugendhaften Bürger sind verloren. Und die Preßfreyheit hiezu ist Pflicht, die der Monarch sich selbst und dem Wohl seines Staates schuldig ist; oder er hört auf Vater seines Volks zu seyn.

daß ich die Korrespondenz des Herrn von ** an einen sichern Ort gebracht habe, wo sie gedruckt und in ganz Europa ausgetheilet werden wird, sobald derjenige, bei dem ich sie hinterlegt habe, erfährt, daß ich mich in Verhaft befinde. Worauf Herr Marquis nun freylich weder exilirt noch enbastillirt worden.

*) Der Hof von Neapel hatte 1785 beschlossen: das Lotto dem königlichen Banquier Brentano zu verpacheen. Don Trojano Odazzi stand auf, schrieb mit vieler Freymüthigkeit über den Plan dieser Pachtung, um dessen Schädlichkeit darzuthun. Der König nahm dessen Werk nicht nur sehr gnädig auf, sondern er schaffte auch dem Schriftsteller für seine freymüthige und gründliche Vorstellung einen jährlichen Gehalt von 108 Dukati an. — — —

§. XXIII.

Die beßten und größten Monarchen haben bewiesen, daß sie dieses gewußt haben.

Mit Recht brach einst jener orientalische König aus: „wie unglücklich sind „ die Fürsten, welche über sklavische „ Völker herrschen! o ihr Völker die ihr „ so niederträchtig gewesen seyd, daß „ ihr das Recht verloren habt, eure „ Beherrschet öffentlich tadeln zu können! Das Lob eines Sklaven ist verdächtig, der unglückliche Regent ist „ also beständig ungewiß, ob er Achtung oder Schande verdiene. Welche „ Qual für eine edle Seele, wenn sie „ sich der Marter dieser Ungewißheit „ ausgesetzt sehen muß! „

Ohne Zweifel belohnte Cyrus, einzig um diesen Uibel auszuweichen, jene mit Geschenken und Ehrenstellen, die ihm alles entdeckten, was sie hörten und sahen, was nach Xenophonts Bericht,

alle Nachfolger des Cyrus als höchst nützlich beybehalten haben, woher es eben kömmt, daß man zu sagen pflegt: der Perser König habe viel Augen und Ohren.

Und weil beinah von jeher nur der äußerste Druck fähig war, einzelne Patrioten zu einer öffentlichen Anzeige zu zwingen, so ergriff Ludwig der XII. um zu erfahren, wie sein Königreich regieret werde, das Mittel, nnd erlaubte dem Theater alle Freyheit, und befahl, daß alles Böse, was an seinem Hofe und in seinem Lande vorginge, auf der Schaubühne ohne Hülle vorgestellet werden sollte.

Darum sagte auch der große Castriotto, König von Albanien und Großherzog von Epirus auf dem Todbette zu seinem Sohn: Bemühe dich, eine allgemeine Zeitung in deinem Reich zu errichten, welche, frey von aller Zensur, alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten bekannt macht, welche die Befehlshaber der Provinzen ausüben,

und die dir ihre Freunde und Verwandte, die an deinem Hofe sind, verschweigen oder mit dem Vorwand der Nothwendigkeit und Gerechtigkeit beschönigen könnten.

Aus eben diesem Grunde las der Herzog von Burgund alle Pasquille, die wider ihn und Ludwig den XIV. geschrieben waren, weil er wußte: das allein der Haß und die Laune sich noch bisweilen unterstünden, den Königen die Wahrheit vorzustellen. Welches zwar öfters geschehen würde, wenn mehrere wie Karl der XII. der, wie allgemein bekannt, um sich zu belehren selbst oft zu dem biedern und offenen Grafen von Croissy sagte: Komme, laß uns über den König schmähen! wo er auch jedesmal seine Fehler trocken zu hören bekam; oder wie König Heinrich IV. dächten, der den D' Aubigne umarmte als ihm dieser ins Angesicht sagte: „Gehen Sie „fleissiger in ihren geheimen Rath, wen„den Sie mehr Stunden des Tags, als

Sie

„ Sie nicht thun, auf die nothwendi-
„ gen Sachen, geben Sie den Hauptge-
„ schäften doch mehr Vorzug vor Kleinig-
„ keiten, wenden sie doch mehr Mühe an,
„ Ihrer Leidenschaften und Schwachhei-
„ ten Herr zu werden, die Ihnen so
„ wenig Ehre machen, alsdann erst thun
„ Sie, was ihnen gefällt, und was andre
„ Könige vor ihnen gethan haben. — —

§. XXIV.

Stets durfte man auch den guten Regenten nicht nur eher die Wahrheit sagen, sondern sie selbst eher ungestraft beleidigen, als ihre Ministers und Räthe entlarven.

Beweise, daß man die Regenten immer eher beleidigen und ihnen die Wahrheit sagen durfte, als ihren Ministern und Räthen, sind in der Menge vorhanden, von denen ich nur wenige anführen will

Der bekannte Betrüger, welcher sich für den Constantin Ducas ausgab, erregte zu

Constantinopel einen großen Aufruhr. Er wurde in Verhaft genommen und zum Staupbesen verdammt. Da er aber viele ansehnliche Personen angeklagt hatte, so wurde ihm, als einem Verläumder, zuerkannt, daß er verbrannt werden sollte.

Karl II. König von England wußte dieses ebenfalls sehr gut. Im Vorbeygehen sah er einen Menschen am Pranger: Warum hat man diesen Menschen hieher gestellt? fragte er. Ihro Majestät, antwortete man ihm, er hat Spottschrift n wider Dero Staatsbediente gemacht. Der große Narr! erwiederte der König, warum schrieb er sie nicht wieder mich? man würde ihm gewiß nichts gethan haben.

Dieses war eben die Ursache, warum Friderich II. als der Rath des kleinen Städtchen in der Mark wegen eines Bürgers unmittelbar an den König Bericht erstattete: daß er Gott, den König und einen edlen Rath gelästert habe; folgenden

den Bescheid am Rand des Berichts schrieb: daß der Arrestant Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennt; daß er mich gelästert hat, vergebe ich ihm, daß er aber einen edlen Rath gelästert hat, dafür soll er exemplarisch bestraft werden, und auf eine halbe Stunde nach Spandau kommen.

So ist auch jedem von Gustav dem III bekannt, daß er zu jenem Menschen, der seine Person auf das lächerlichste durchgezogen hatte, sprach: Sie haben Witz, es fehlt Ihnen nur noch an genugsamer Kenntniß. Sie sollen mein Bibliothekär seyn, damit Sie auch dieses erlangen.

Ludwig der XVI. giebt uns hier ebenfalls einen Beweis: als ihm ein Großer kurz nach seiner Throngelangung ein Werk übergab, das zu seinem Lobe geschrieben war, sagte er: Wenn man Gutes von mir sagt, so brauche ich es eben nicht stets zu wissen; sollte man aber Böses von mir sprechen, so wünsch-

te

te ich, es zu wissen, um mich zu bessern.

§. XXV.

Die Tyrannen und Bösewichte handeln aber anders.

Der rechtschaffne tugendhafte Mann, der sich seiner Reinigkeit bewußt ist, fürchtet von solchen Schriften also nichts, und hat auch nichts zu fürchten. Aber kriechende Seelen und Bösewichte, welche dem Volke Gerechtigkeit, Billigkeit und Freyheit entreissen, oder entrissen haben, wollen nicht entlarvt werden; verfolgen darum alle muthigen und gelehrten Männer weil sie fürchten: das Volk möchte über ihre Niederträchtigkeit belehret, und gegen ihre Tyranney aufmerksam gemacht werden.

Die Einwohner zu Dublin sagten darum philosophisch und historische Wahrheit, als sie in ihrer Klage von 21 Juny 1784 wider ihr Parlament und ihre Minister sich beschwerten: daß sie die

Frey-

Freyheit der Presse, diese Stütze der Geseze, die nur Tirannen und Apostaten zu fürchten haben, eingeschränket.

Wofür folgende Beyspiele laut und deutlich sprechen.

Als die Decemviri zu Rom tyrannisirten, setzten sie wider die Spottschriften und Dichter die Todesstrafe fest, weil sie bey dem Gedanken zitterten: daß diese Schriften den Geist der Freyheit wieder erwecken könnten.

Der blutdürstige Sylla, welcher von eben dem Geiste, wie die Decemviri, regieret wurde, vermehrte, wie sie, die Strafe wider die Verfasser der Spottschriften.

Denn unter allen Tyrannen hält man, wie unter der Regierung des Tiberius, diejenigen für Aufrührer, die als Unterdrückte winseln und seufzen, weil, wie Sueton richtig saget, unter einem Fürsten, der sich jederzeit des Verbrechens schuldig findet, alles strafbar ist

Schreck-

Schrecklich sind die Scenen, die uns bey der Betrachtung des verfallnen Roms aufstossen.

Wer zittert nicht, wenn er in der Person Senecions und des Rusticus die Lobredner der Tugend des Thraseas und Helvidius verdammen, diese Redner als Staatsverbrecher behandeln und ihre Sriften auf obrigkeitlichen Befehl verbrennen sieht? wenm er sieht, daß berühmte Schriftsteller nur gramatikalische Werke verfertigten, weil eine jede erhabne Art von Schriften den Tyrannen verdächtig, und für den Verfasser von gefährlichen Folgen war.

Darum eben haben Nero, Caligula Domitian und Caracalla alle Gelehrte verwiesen, die August, Vespasian, Antonin und Trajan nach Rom lokten. Denn jene Tyrannen wollten alles vertilgen, was Spuren des Geistes und der Tugend an sich hatte, weil die Aufklärung und Tugend die größten Hindernisse für Böse.

sewichte sind. Man lese hierüber den Tacitus.

Tsui = i = chong wird uns gleichfalls beweisen, wie sehr Bösewichte wüthen, wenn ihre Schandthaten sollen bekannt werden. Dieser Tsu = i = chong ließ den Tchuang, über den er als Feldherr „ „ gesetzt war, umbringen. Das Ge„ schichtstribunal setzte über diese Bege„ benheit einen Bericht auf, und legte „ solchen in sein Archiv. Als der Feld„ herr darüber benachrichtiget wurde, „ setzte er den Präsidenten ab, veurtheil„ te ihn zum Tode, unterdrückte den Auf„ satz und erwählte eiuen andern Präsi„ denten. Allein dieser hatte die Stel„ le kaum erhalten: so ließ er neue Auf„ sätze über diese Begebenheit machen, „ um den Verlust der erstern zu ersetzen. „ Der Feldherr wurde abermal davon „ berichtet: er hob das Tribunal auf und „ ließ alle Glieder umbringen — — —

Hätte es nun nicht noch Edle unter dem Volke gegeben, die laut geschrieen,

und Tsu-i-chong in Furcht gesetzt hätten, vertilgt wär es geblieben dieses große Tribunal, das alle Staaten errichten und wie das Todtengericht der Egyptier annehmen sollten.

§. XXVI.

Die Bürger haben auch das Recht diese Preßfreiheit zu fodern.

Daß die Bürger das Recht haben, die Preßfreyheit für die Personal-Satire zu fodern, wird jedem von selbst einleuchten, wenn er bedenket: daß uns das Recht der Natur erlaubt, denjenigen sogar zu tödten, von dessen Gewaltthätigkeit ich mich anders nicht los machen kann; auch die unmenschlicheren Kriminalrichter lassen dieses ungestraft geschehen. Um wie viel eher muß also jedem frey stehen, wider eine solche Gewaltthätigkeit einzig zu schreiben?

Ohne die größte Tyranney kann dieses auch niemanden verbothen werden, weil es zur Vertheidigung überhaupt und

zur

zur äußersten Vertheidigung insbesondere gehört: da der, welcher sich vor sonst nicht mehr fürchtet, doch meistens noch vor der Gefahr zittert, öffentlich verachtet und verlacht zu werden. Ja auch noch darum, weil diese Freyheit weit wirksamer ist, als die äußerliche Gewalt, die den Ausbruch des Uibels nur auf einige Zeit hemmet, aber die Wurzel desselben nicht abschneidet; und endlich weil dieses selbst die gesetzgebende Gewalt in ihren Gränzen hält, indem ein Monarch, der auf dem Throne sicher von der Strafe und vor dem Anfall der Satire ist, außer seinem Herzen keinen Beweggrund hat, ein Gesetz zu untersuchen, von welchem das Glück oder Unglück verschiedener Tausende abhänget: weßwegen Egypten seine Könige selbst dem Todengericht unterwarf, und China seinen Kaiser ebenfalls dem historischen Gericht preis gab, wie Venedig seinen Doge dem Todengericht überlieferte.

Ha-

Haben gleich Werke dieser Art dem Anscheine nach einen sträflichen Charakter, so überzeugt doch der Endzweck einen jeden rechtschaffenen Mann, daß der Schein betrügt.

Dem Uibel wollen diese Schriften steuern, die Laster verbannen, die Anzahl der Verbrecher vermindern; mit Gewalt reissen sie der Gerechtigkeit die Binde von den Augen, damit sie frey um sich sehen und die Unterdrückten retten könne. Kurz die erzürnte Tugend und Rechtschaffenheit spricht darinn; und wär es gleich erkünstelte Tugend und Rechtschaffenheit, in Anbetracht des allgemeinen Vortheils verliert die Sache dadurch nichts. Werke dieser Art bleiben immer höchst wichtig und unentbehrlich. Darum hat auch jeder Bürger das Recht, die Preßfreyheit für die Personal-Satyre zu fodern.

§. XXVII.

Der Monarch ist verbunden; die Preßfreyheit zu gestatten.

Auf das Recht welches die Bürger haben, diese Freyheit zu fodern, folget natürlich und nothwendig die Verbindlichkeit der Monarchen, vermöge der sie diese Preßfreyheit begünstigen müssen, von der wir das Nützliche schon zu sehr erwiesen haben: weil wir nicht durch Worte, sondern mit Thaten und Erfolgen dargethan haben, daß dergleichen Schriften einem Staat unentbehrlich sind, der seine Bürger im Ernste glücklich wissen will.

§. XXVIII.

Der mögliche Mißbrauch ist zur Unterdrückung der Personal-Satire nicht wichtig genug.

Die oben erwähnte Verbindlichkeit des Monarchen kann dadurch nicht aufgehoben werden: weil diese Freyheit mißbraucht werden kann. Wenn alles

wirklich Gute, Heilsame und Unentbehrliche müßte unterdrücket werden, weil man selbiges mißbrauchen kann, so würde weder Gutes noch Heilsames, noch Unentbehrliches übrig bleiben. Man müßte alle Gerichtsstuben verschliessen, die Predigtstühle abreißen, ja sogar verbiethen das Fleisch und Blut Jesu Christi auszuspenden, weil dieses öfters mißbraucht und vergiftet, wenigstens beschuldiget worden, daß es vergiftet wurde. Das wirkliche Gute muß dem möglichen Uibel nicht nachgesetzet werden. Doch Joseph der II. weiß dieses in seiner ganzen Stärke.

§. XXIX.

Ungegründet ist also die Klage wider die Personal-Satire.

Nach dieser angestellten Prüfung, wird jeder Unterthan dem selbst herrschenden großen Kaiser, unsern gütigsten Joseph II. aus dem Innersten der Seele für die Wohlthat danken, daß

er

er befahl: „ Kritiken *) wenn es nur
„ keine Schmähschriften sind, sie mö-
„ gen nun treffen, wen sie wollen,
„ vom Landesfürsten an bis zum Un-
„ tersten, sollen, besonders wenn der
„ Verfasser seinen Namen dazu drucken
„ läßt, und sich also für die Wahrheit
„ der Sache dadurch als Bürge darstel-
„ let, nicht verbothen werden, da es
„ jedem Wahrheitliebenden eine Freude
„ seyn müße, wenn ihm selbige auch in
„ diesem Wege zukomme; „ — —

N 3 In

*) Hier kann man mir zwar einwerfen, daß ich zweyerley Begriffe mit einander verwechsle, indem ich von der Personal-Satire rede, da Joseph doch einzig die Kritiken erlaubet.

Allein da die Personal-Satire, wenn die Kritik sich auf die Handlungen der Menschen beziebet, von lezterer einzig durch den belustigenden Vortrag mit Witz und Laune sich unterscheidet, indem in beiden Schriften der Mensch selbst angestochen wird, was auch das Gesetz schon erkennet, weßwegen es sagt: daß Kritiken vom Lan-
des

In diesem milden väterlichen Befehle liegen nun alle die in dieser Schrift angeführten Gründe für die Satire, wie auch die Bestättigung von dem, was ich in Ansehung der größten Fürsten gesagt, daß sie dieselbe stets befördert und unterstützet haben; weil sie den Vortheil davon kannten, der dem Adlersauge unsers Kaisers ohnmöglich entwischen

wischen

---

desfürsten an bis zum Untersten nicht verbothen werden sollen So glaube ich auch nicht, das ich den Sinn des Gesetzes verfehlet habe, wenn ich gleich mit dem Buchstaben desselben nicht einig zu seyn scheine; besonders da bey der blossen kalten Kritik eher einzig die Person leidender Theil wird, folglich selbe leichter in eine Schmähschrift ausartet, wie die Personal-Satire.
Auch mein zweiter Nachfolger und halber Rezensent dieser Abhandlung, versteht dieses Gesez eben so, wie ich; dies zeigen seine Fragmente zur Geschichte der Preßfreyheit im österreichischen Breisgau 1783, worinn er der Personal-Satire, einiger nichts bedeutender Aengstlichkeiten, eine noch viel weitere Ausdehnung zugestehet, wie ich.

wischen konnte; da es ihm leicht war, die Hindernisse vorherzusehen, welche sein großer Plan bey der Ausführung hie und da finden würde: die er alle, ohne diese Freyheit, welche er der Satire eingeräumt hat, wegen der Verketztungen, die ihm ebenfalls nicht unbekannt sind, nie Hoffnung gehabt hätte, von irgend einem Orte ganz ohne Hülle zu erfahren; ohne welchen es ihm um unbeschreibliche Grade mehr erschwert gewesen wäre, seine Unterthanen, besonders von der minderen Klasse, weil die Großen dabei leiden, glücklich zu machen. Nun aber herrscht Furcht vor der lauernden Satire, welche den wachenden Gesetzen zu Hülfe kömmt, und man thut aus Aengsten, was Joseph aus Liebe haben will.

Hierüber Beyspiele anzuführen, wäre nicht unmöglich; doch sie sind ohnedem bekannt, und so auffallend, daß von nun an schwerlich noch sonst einer über dergleichen Schriften klagen wird, als

ein betroffner Bösewicht, und die große Dummheit, für die keine Beweise zureichend sind. Alle übrige erkenen gewiß, daß die englische Nation mit Recht unter ihren Vorrechten die Freyheit der Presse für eines der kostbarsten hält; und werden mit mir Gott und unserm Monarchen danken, daß wir bereits wenigstens einen kleinen Vorschmack dieses Glückes empfinden, das wir bald im vollerm Maaße zu geniessen wünschen, weil es auch unserm herrschenden Vater desto leichter wird, uns glücklich zu machen, je freyer die Presse die Gebrechen des Staats und seiner Diener entdecken darf.

Würde aber nun die Satire in Fesseln geschlagen, so wären wir itzt übler daran als jemals. Nie war die Macht der Chefs und Räthe so groß, und nie war es für sie nöthiger, sich einander alles zu Gefallen zu thun und sich zu verketten, wie itzt, da ihnen die Nebeneinkünfte ohne Schadloshaltung abgenom-

nommen und es ihnen zugleich so sehr erschweret worden, ihre Kinder auch ohne alle Fähigkeit gut unter zu bringen.—

Wie wäre dann der Jammer, das Elend, die Hindansetzung, Bedrückung, Ungerechtigkeit, Mißhandlung und Tyranney vor den Thron zu bringen, wenn die Diener der Hauptstadt mit jenen in den Provinzen verbunden, und die Satire dabei gefeßelt wäre? Der Monarch bliebe ununterbrochen betrogen und das Volk elend.

Ist die Klage wider die Personal-Satire also nicht ungegründet, und hingegen Joseph der II. der beßte Kaiser, der durch diese Freyheit sich vor der traurigen Nothwendigkeit um so mehr in Sicherheit setzet: wie der Marggraf Georg Friedrich Carl zu Brandenburg Bayreuth es Gott in seinem Gebeth klagen zu müssen: daß ihm seine Räthe zu gescheid seyen.

Nro. III.

Vorschlag

zu einen

Staatsanzeiger.

Dem

allgmeinen Beßten

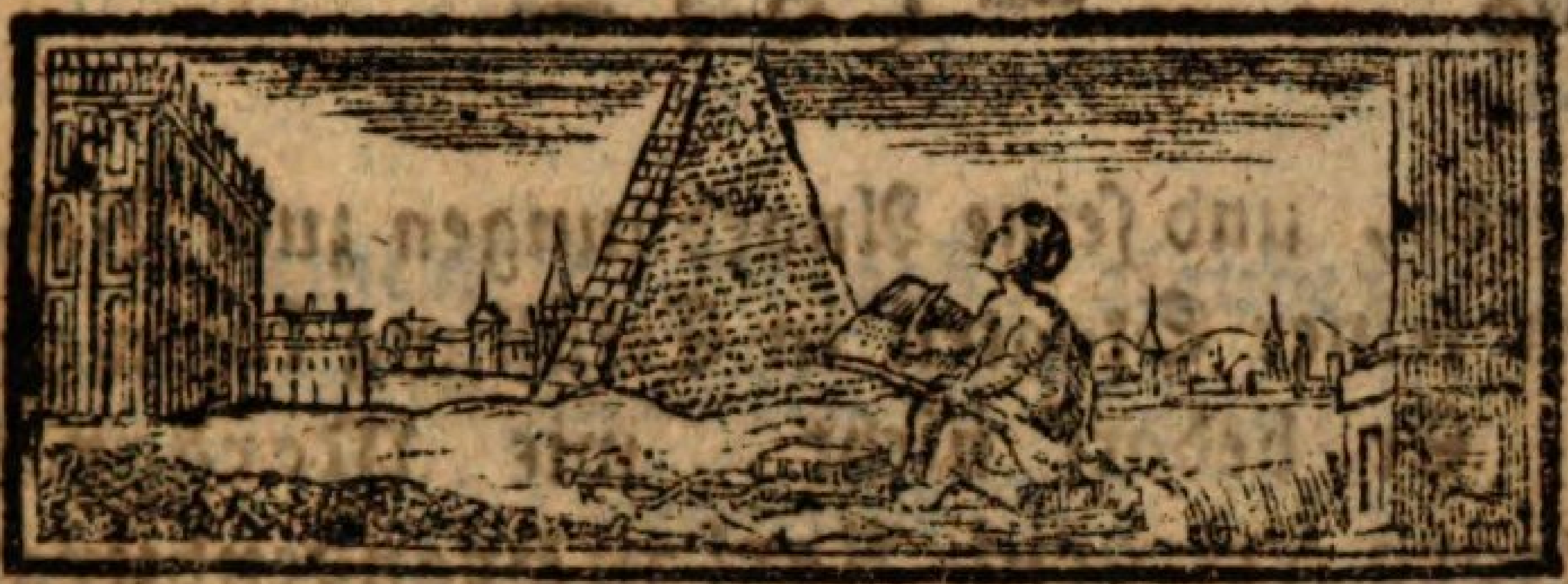
meines

Vaterlandes

gewidmet.

Ich schweige,
Und sinne dem edlen schreckenden
Gedanken nach,
Deiner werth zu seyn, mein Va-
terland.

Klopstock.



Was ich nun schreibe, schreibe ich nicht für die Großen, die so etwas hassen und verfolgen; auch nicht für den Pöbel, der den Nutzen nicht zu fassen vermag, sondern für den Helden, der auf dem Throne sitzet, um an Gottesstatt die zeitliche Glückseligkeit seiner Bürger zu besorgen.

Und würde es nie geschrieben haben, wenn der größte Monarch nicht selbst durch sein Handbillet mit dazu Gelegenheit gegeben hätte.

Hierinn sehe ich ihn in Verlegenheit, es ist also meine Pflicht, als Patriot mein auch allerunbedeutendestes Schärflein beyzutragen, damit er aus selber gerissen

wer-

werde, und seine Anordnungen zum Beßten seiner Staaten in Erfüllung kommen.

Er bedarf nicht, wie Marggraf Georg Friedrich Karl zu Brandenburg-Bayreuth: es Gott in seinem Gebeth zu klagen, daß ihm seine Räthe zu gescheid sind, auch nicht wie Konstantin der Große: erst durch Fallstricke sei Minister zu prüfen. — Er übersieht und kennet sie alle. Wie sein Handbillet an alle Stellen zur Genüge erweiset.

Aber ohnerachtet auch er seinen Amboise und andere große Minister hat, braucht er, nach diesem Handbillet zu schlüssen, doch so gut wie Ludwig der XII. einen sicheren Weg alles Böse zu erfahren, was an seinem Hofe, und in seinem ganzen Lande vorgeht, und zugleich ein Mittel dieses zuverläßig zu heben.

In den Rath, den der Große Kastriotto, König von Albanien und Großherzog von Epirus auf dem Todbet-

bette seinem Sohne gab, glaube ich beynahe beydes gefunden zu haben.

Er sagte: Bemühe dich, eine allgemeine Zeitung in deinem Reiche zu errichten, welche frey von aller Zensur, alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten bekannt macht, welche die Befehlshaber der Provinzen ausüben, und dies dir ihre Freunde und Verwandte, die an deinem Hofe sind, verschweigen, oder mit dem Vorwand der Nothwendigkeit und der Gerechtigkeit beschönigen könnten. ꝛc.

Hierbey hätte ich nur einiges zu erinnern, und das sicherste Mittel: alles Böse zu erfahren und sicher zu vertilgen, ist gefunden; welches ich vollkommen zu beweisen hoffe.

Erstens: müßte so eine Zeitung nie ohne alle Zensur gedruckt werden, weil bey dem Eingesandten eine Auswahl der Materien seyn müßte, da nicht alles in allen untereinander hinein gehöret.

Zweytens: glaube ich, daß zu so einer Schrift, die Form eines Briefwechsels schicklicher sey, wie die einer Zeitung.

Drittens: sollte dieser Briefwechsel nicht nur das Böse, sondern auch alles Gute bekannt machen.

Daher wäre nach meiner geringen Einsicht jener Briefwechsel, der in den k. k. Staaten zuverläßig alle Bedrückungen verhindern würde, die wider alle Gesetze und wider den Willen des gerechtesten und menschlichkeitliebenden Monarchen, selbst unter dem Deckmantel der Gesetze nicht selten ausgeübet werden könnten, allenfalls auf nachstehende Art einzurichten.

Der Inhalt desselben könnte also bestehen:

Erstens: Aus freymüthigen Vorschlägen, welche die Verbesserung der Landeskultur, die Aufblühung des Komerzes, der Handwerke und Künste, der

Wis-

senschaften und des Sitten- und Religionsunterrichts betreffen

Zweytens: Aus freymüthigen Vorschlägen, welche die Verbesserung aller Einrichtungen im Lande ohne Ausnahme angehen.

Drittens: Aus freymüthigen aber gründlichen Beurtheilungen, aller Mißbräuche, Vorurtheile, Aberglauben und aller Einrichtungen von der höchsten bis zur niedrigsten herab.

Viertens: Aus freymüthigen Anzeigen aller Unterdrückungen oder Verdrehungen der allerhöchsten Entschliessungen, aller Uibertretungen derselben, aller Gewaltthätigkeiten, die unter dem Deckmantel der Gesetze oder der Religion verüber werden, aller nachtheiligen Verknüpfungen, durch all die verschiedenen Komplotte zwischen In- und Ausländern zum Nachtheil des allgemeinen Beßten unterhalten und ausgeführet werden ꝛc.

Fünftens: Aus Nachrichten, die auf was immer für eine Art einen Ein-

fluß auf das Ganze haben, sie mögen nun das Fehlerhafte aufhellen, oder Vorschläge zur Besserung angeben.

Sechstens: Wären aber alle blos Privat- und Familiensachen, die keine unmittelbare Verbindung und Beziehung auf das Allgemeine haben, schlechterdings aus diesem Briefwechsel auszuschliessen.

Einrichtung dieses Briefwechsels.

Erstens: Die Einsendung müßte unmittelbar an den Monarchen selbst einlaufen, und mit wenig Worten den Inhalt, wie allenfalls bey den Bittschriften, anzeigen: z. B. Behandlung oberensischer Unterthanen, welche allda wegen der etwa nöthigen Nachfrage registriret werden müßte, und dann erst

Zweytens: Einem aufgeklärten freymüthigen unpartheyischen Wahrheitsfreund, der für alle Zudringlichkeiten kein Gehör hätte, durch die man manche

che Anzeige unterdrücken wollte, überschicket werden, der als Direktor des Briefwechsels die Zuschriften zu ordnen, zu prüfen hätte, und dem es frey stehen müßte überall Anmerkungen dazu zu machen, wo er welche zu machen fände.

Drittens. Wäre natürlicherweise dieser Briefwechsel in Wien anzulegen, und da es eigentlich eine Staatsschrift zu dem allgemeinen Beßten abgäbe, so könnten die k. k. Postämter dazu verhalten werden, die Zuschriften unter einer vorgeschriebenenen Adresse alle unentgeltlich an Ort und Stelle zu liefern, wie es durch Verträge bey Zuschriften an manche gelehrte Zeitung zu geschehen pflegt.

Viertens: Müßte sich an keine Zeit und Zahl der Helfte gebunden, sondern jedesmal das sogleich herausgegeben werden, was zureichte ein Heft auszumachen.

Fünftens: Doch müßte der Preis so sehr herabgesetzet werden, als es immer möglich wäre, damit sich der Briefwechsel allgemein verbreiten könnte, sonst würde er nicht genug Vortheil verschaffen.

Sechstens: Alles Ungesittete, blos Leidenschaftliche, Unbedeutende, und wie ganz natürlich, alles Dumme müßte ohne weiters weglassen werden.

Siebentens: Müßten aber unter dem obigen Vorwand nicht etwa Thatsachen einzeln erzählt, oder mit Gründen beurtheilet, ausgelassen werden. Darum wäre

Achtens: Jede Zuschrift, wie bey Preisaufgaben, mit einem Vers oder Motto zu versehen, damit man sich auf selbe beziehen, und so dem Beyträger die Ursache angeben könnte: warum seine Zuschrift unterdrückt worden. Z. B. Die Zuschrift: What is not proud? hat keinen Einfluß auf das allgemeine ist blos Familiensache.

Neun-

Neuntens: Müßte es jedem Einsender frey stehen: den Namen beyzusetzen oder nicht. Denn viele sind ihrer Umstände wegen gezwungen die Wahrheit zu verhehlen, so sehr sie übrigens dieselbe einsehen, und so getreue Freunde sie sonst auch von ihr sind. Dergleichen ich manche kenne, die so alles, auf andere Art nichts entdecken, weil sie keine Kurtii machen wollen.

Auch hat der Staat kein Recht auf Unkosten ihrer Glücksumstände diese höchstnöthige Entdeckungen zu fodern, weil er noch dieses Mittel hat, wobey er das nämliche erreichen kann, ohne daß sich die Anzeiger zum Vortheil des Staats in eine Grube stürzen dürfen, in der sie leichter den Hals brechen, wie unverletzt heraus kommen können.

Zehntes: Müßten selbst die Namen der Einsender, die sich nennen, bis sie es fodern, genennet zu werden, auf das heiligste verschwiegen bleiben; damit

den Einsendern immer mehr Muth gemacht werde, den Endzweck dieses Briefwechsels vollkommen erreichen zu helfen.

Eilftens: Wäre hauptsächlich auf die Zuschriften zu sehen, welche einzelne Personen oder ganze Stellen der Uibertretungen oder Verdrehungen der Gesetze und dergleichen beschuldigen, daß sie deutlich, einfach, ohne alle Leidenschaft blos nach Gründen abgefaßt werden. Weil durch diese Schreibart die Gelegenheit eingeschränkt würde, Verläumdungen (Die sich vorzüglich in Dunkelheit und Verblümungen einhüllen) in den Briefwechsel zu bringen.

Zwölftens: Müßte jede solche Anzeige eine ernstliche Untersuchung veranlassen.

Dreyzehntens: Aber müßte jeder Einsender den Helden seines Schreibens jedesmal mit Name und Karakter anführen, damit man den guten, edlen Mann jedesmal nennen, von dem Betrüger oder Uibervortheiler aber das

erste=

erstemal den Anfangsbuchstaben des Namens, nebst seinem Karakter und der Provinz seines Aufenthalts, das zweytemal aber den ganzen Name samt dem Aufenthaltsort selbst anführen, und der Monarch den, den öffentliche Schande selbst nicht zu bessern vermag, so zwar, daß er zum drittenmale in diesem Briefwechsel erscheinet, und dann bey der Untersuchung zum drittenmal strafbar befunden wird, kaßiren könne. Weil sonst die Absicht dieses Briefwechsels, welches die Entdeckung der Wahrheit, und sichere Bestrafung des Bösen ist, durch selbe die unverletzte Handhabung der Gesetze zu erzwingen, nie erfüllet würde.

Welches durch nichts deutlicher kann erwiesen werden, wie durch die Reisen des Anselmus Rabiosus nach dem Kirbislande, die eine satyrische Entdeckung der meisten Gebrechen in Linz seyn soll, wenn man anders den Rezensenten zu Wien trauen darf, welche in der

Realzeitung Nro. 33 von 13 August 1783. Seit. 518 laut sagen: daß diese Schrift Linz angehe, und die darinn angeführten Ereignisse auch alle wahr sind, nur die Jahrzahlen sollen irrig angegeben seyn.

Nun scheinet, daß, wenn obiges auch wirklich wahr seyn sollte, diese Schrift darum nichts genutzt habe, weil die Schuldigen nicht gerade mit Namen genennet wurden, und von Seite des Monarchen nichts zu befürchten hatten, ohnerachtet ihre Verbrechen wider selben nnd den ganzen Staat bekannt gemacht waren, auch keinen weiteren Vortheil hervorgebracht haben kann, als daß sich die Betroffenen etwa geärgert, die sie als Verfasser in Verdacht hatten, verschimpft, verläumdet *) ja bis in den Abgrund der Hölle ver-

*) Hier muß ich anführen, was die allgem. deutsche Bibliothek im zweyten Stück des 57ten

verdammt haben, und endlich, wie aus dem Erfolg zu schlüssen, als sie vielleicht aus Verzweiflung anfangen wollten

57ten Bandes Seite 597. bey gleicher Betrachtung saget; weil dieses beweiset, daß alle aufgeklärte edle Menschenkenner so schlüssen, und dieses behaupten.

Will man (heißt es da) den Mächtigen, der die Unschuld bedrückt, oder der Mißbräuche begünstiget, vor dem unpartheyischen Richterstuhl des Publikum anklagen, so nenne man Namen, Zeit und Ort, und lasse die Thatsachen für sich selbst reden. Der mächtige Uibeltbäter fürchtet sich vor der Publicität seiner Uebelthaten. Er möchte gern den weltlichen Arm brauchen, und trauet es sich nicht, denn sein nächster Nachbar sieht ihm nun ins Gesicht, und sagt dem andern Nachbar: Hic niger est, hunc tu Romane caveto. Dieß fällt aber weg, wenn die Thatsachen und Namen unter allerhand Anspielungen versteckt werden Der Leser weiß nicht recht, wovon die Rede ist. Der vornehme und mächtige Unterdrücker freuet sich, daß er noch nicht ganz entdeckt ist. Il fait bone mine à mauvais jeu, thut als ob die Sache ihn nichts angehe; es trift ihn also nicht die Schande. die ihn doch eigentlich treffen sollte. Innerlich aber kocht deshalb in

ten: behutsamer und redlicher zu werden, weil die Theile der Reisebeschreibung keine Ende nahmen, durch die allerhöchste Gnade das Verboth dieser Schrift, in der keine Seele genannt ist, und einzig durch die Wahrheit der Thatsachen erkennet werden kann, bey der Zensur erwirkten, vermöge dem sie in Ruhe wider fortmachen, wie vor und ehe, wenn anders die Thatsachen wahr sind, welche durch Wenzel Sigmund Heinzens, Exprofessors zu Linz, Konduitenliste über verschiedene k. k. Beamten verschiedenen Ranges; — Die Behandlung oberensischer Unterthanen; — Die erste Beylage zu dieser Behandlung: — Die Gimpelinsel; — Die Stuhlfüsse und die Papageye, eine Präsidentengeschichte der Welt neuerdings vor die Augen ge-
legt

---

in ihm nicht weniger die Wuth, und wenn er den Verfasser einer solchen Allegorie erreichen kann, so wird er ihn nicht weniger zu Boden treten. — — —

legt wurden; wovon die Wahrheit zu erweisen nothwendig den Verfassern übrig bleibet, indeß wird aber jeder unbefangene Leser gezwungen, zu schlüssen: daß es noch ganz so um das Land ob der Enns stehet, wie es bereits 1780. in dem biographischen Ehrengedächtniß des weiland Erfinders des Nürnberger Trichters, nebst Seltenheiten und Kleinigkeiten aus der oberösterreichischen Chronik geschildert worden, was ich, ohnerachtet ich allda lebe, darum nicht untersuche, weil ich einzig als Weltbürger nach den bestehenden Schriften schlüssen und reden will, aus denen er die Sache nehmen muß, wie er sie sieht und findet. *)

Drey-

*) Zu den oben angeführten Schriften dürften auch noch hinzugesetzt werden: die Wienerkirchenzeitung; Nikolais Reisebeschreibung; Gökings Journal von und für Deutschland; Christkathol. Hauspostill gegen alle Sonn und Feyertägliche Mißbräuche u. s. w. worinn manch gut Ding vom Lande ob der Ens sich denken läßt.

Dreyzehntens. Aber wäre jener als ein Staatsverbrecher zu behandeln, der sichs gefallen ließ, eine eingesandte Anzeige in Geheim zu unterdrücken. Denn hiedurch erklärte er sich als einen Feind der Wahrheit, seines Landesfürsten, der sie sucht, und aller seiner Mitbürger, zu derer Glückseligkeit der Monarch diesen Briefwechsel errichtet hätte.

Durch diesen Briefwechsel erreichte man dann zuverläßig alles das, was der große Gustav III. dermaliger König von Schweden am 26 April 1774. in seinem Dictamen ad Protocollum in Ansehung der Preßfreyheit überhaupt sagte. Denn durch die Freyheit alles in diesen Briefwechsel anzuzeigen, kriegt ein König die Wahrheit zu wissen, die man mit so vieler Sorgfalt, und leider oft mit so gutem Fortgange vor ihm verbirgt. Den Beamten verschaft sie den Vortheil, daß sie wohl verdiente und ungeheuchelte Lobsprüche erhalten können;

oder

oder auch bekommen sie Gelegenheit das Publikum über falsche Ausdeutungen ihrer Handlungen aufzuklären. Das Volk endlich erhält dadurch die Sicherheit seine Klagen anzubringen; es erhält den Trost sich beklagen zu dürfen, und oft überzeugt zu werden, daß seine Klagen unbefugt sind. Soweit Gustav der III.

Man erlaube mir die Wirkung dieses Briefwechsels zu untersuchen, und ich hoffe, jeder werde sie so außerordentlich finden, wie sie mir vorkömmt.

Erstens. Kann bey selben keine schlechte Einrichtung, was sie auch immer für einen Namen haben mag, bestehen, ohne gerüget zu werden, ohne daß das Schädliche davon dem Monarchen vor die Augen gelegt würde. Und dieses verdienet doch um so mehr betrachtet zu werden, weil uns die Geschichte so viele der größten Monarchen aufgestellet, welche sich laut beklagten, daß ihnen niemand die Wahrheit sagen

gen

gen wolle, und sie also nicht erfahren könnten, wie ihre Staaten regieret werden.

So erlaubte Ludwig XII., damit nur die Wahrheit zu seinen Ohren dringen möchte, dem Theater sogar die Freyheit, alles Böse was in seinen Staaten vorgienge, ohne Hülle vorzustellen. Vermuthlich, weil ihm die Geschichte des Theaters sagte: daß die alte Komedie zu einer wahren Staatsanklage gebraucht wurde. *)

Es

*) Denn wer weiß nicht, daß als Aristophanes die Ritter aufführen wollte, sich kein Schauspieler fand, der es wagen wollte die Rolle des mächtigen Kleon zu spielen, und kein Künstler der die Masque verfertigte. Folglich Aristophanes selbst die Bühne betreten, und den Kleon vorstellen mußte; wobei er ihn bis zum kenntlich werden nachzuahmen, und der unrechtmässigen Gewalt, und des Raubs so geschickt zu beschuldigen wußte, daß das Volk diesen Kleon verurtheilte, fünf Talente zu bezahlen.

Es ist wahr, daß das Theater diese Freyheit endlich mißbrauchte, und den guten Ludwig ins Angesicht geizig nannte, da er doch blos haushälterisch mit dem Gute seiner Unterthanen war.

Allein dieser Briefwechsel kann nie wider den Monarchen gekehret werden, weil er einem Direktorio unterliegt, welches das Majestätswidrige unterdrücket.

Diese Direktion muß nun freylich ganz so denken, wie der Monarch selbst, sonst würde sie diese Musterungsgewalt ganz außerordentlich mißbrauchen, weßwegen nichts mehr zu wünschen wäre, als daß der Monarch alles erst selbst zu lesen verlangte, was die Direktion verwerflich fände.

Gewiß würde da manche Resolution so ausfallen, wie die Antwort Ludwig des XII., als die Schauspieler einst ihn selbst vorgestellet. Die Hofleute spornten ihn an, die Schauspieler dafür zu züchtigen. Nein, sagt er, sie assen mir Gerechtigkeit wiederfahren,

und halten mich für würdig die Wahrheit zu hören.

Aus diesem sieht man deutlich, wie nothwendig es ist, daß hiebei der Monarch selbst mitarbeite. Denn hängt es nicht einzig von ihm ab, wie viel er Wahrheit hören will, so hört er die nothwendigste gar nicht, weil er auch über seine eigene Gesetze selbst Kritiken dulden und lesen muß, damit er kennen lernet, welches die Erschleicher der Gesetze sind, vor denen er sich zu hüten hat, damit er sich durch seine Gesetze bey der Nachwelt nicht beschimpfe, und während seiner Regierung sein Volk dadurch nicht ohne seinen Wissen unglücklich mache.

Hiebey ist keineswegs zu befürchten, daß die Gesetzgebung herabgewürdiget werde. Da wir hoffen, daß alle Gesetze gut und gerecht zum Vortheil des Staats werden eingerathen seyn. Was kann also eine Prüfung derselben schaden? Denn Grotius sagt ganz recht:

daß

daß ein jeder Befehl oder ein jedes Gesetz, dessen Untersuchung und Widerlegung man verbierhet, nie etwas anders als ein ungerechtes Gesetz seyn könne.

Wir verdammen deswegen schon vorhinein jeden, der so eine Untersuchung für Majestätswidrig verweisen will, als einen Erschleicher oder Mitwisser der Erschleichung jenes Gesetzes, das bös seyn muß, weil er will, daß der Monarch die Beurtheilung unterdrücken soll; und erklären ihn zugleich der größten Strafe schuldig, weil er den Monarchen diese nothwendige Entdeckungen zu entziehen wagt.

Die Regierung eines freyen Volks, wo die Freyheit des Volks so leicht in Zügellosigkeit ausarten kann, fürchtet nicht getadelt und untersucht zu werden; sie verlangt im Gegentheil, daß ihr jedermann mit seinen Einsichten beystehe: weil sie weiß, daß es um so leichter ist die allgemeine Glückselig-

keit den Endzweck aller bürgerlichen Gesellschaften zu erreichen, je mehr über diesen Punkt geschrieben wird. Massachusettbay und die übrigen zwölf Kolonien haben darum erst neuerlich ein ausdrückliches Gesetz gemacht, welches die vollkommene Freyheit zu schreiben und zu drucken gestattet. Die Preßfreyheit, sagt der sechzehnte Artikel der Konstitution der dreyzehen vereinigten Nordamerikanischen Staaten ist eine wesentliche Sache die Freyheit des Staats zu versichern: daraus fließt, daß selbe niemal und auf keine Art eingeschränkt werden solle. — —

Und besser gegründete monarchische Staaten, worinn die wahre bürgerliche Freyheit alles zu dürfen, was nicht wider die Gesetze ist, allein statt haben kann, diese sollen vor den zittern, was ihnen weit nöthiger ist, wie den Republiken; weil in den Monarchien das Interesse des allgemeinen Beßten verknüpft ist; die Geschäfte nicht öffentlich

lich, sondern im Stillen, ja so zu sagen im Dunkeln betrieben werden. Wo doch nur ein Wille seyn soll, sollen sich so manche Aristokratien zum Nachtheile des Ganzen befinden, die dem Monarchen durch Trug und Ränke bestimmen können, ihrer allen Willen als seinen zu erklären, ohne daß man es soll wagen dürfen, hierüber zu klagen, die Gebrechen in den Gesetzen zu zeigen, und den Monarchen zu überführen: daß er betrogen ist, und hiewegen sein Volk unglücklich macht. *) O Pfui! über den politischen Patrioten, der so etwas verbiethet.

*) Man betrachte mit Aufmerksamkeit den Sturz der Dellatoren bey den Römern, und man wird finden, daß sie einzig durch die Aristokratie oder jene Mächtige beschränkt und endlich gar vertilgt wurden, welche ihre Anzeigen zu scheuen hatten, weil sie ihr privat Interesse mit den Interesse des allgemeinen Beßten nicht mehr mit Innigkeit verknüpften. Aber man wird auch zugleich entdecken, daß Rom da=

Hätten doch bey den alten Persern selbst in der Epoche, da sie die niederträchtigsten und feigherzigsten unter allen Völkern waren, die Philosophen die Erlaubniß den Königen zu sagen: Wisse König, daß deine Gewalt sogleich an dem Tage aufhöret rechtmäßig zu seyn, als du unterlassest die Perser glücklich zu machen. Und wir sollten unsere Monarchen nicht aufmerksam machen dürfen? Da wir doch gewiß eben so gut sind, wie die Chineser, unter denen jeder Mandarin die Erlaubniß hat: den Kaiser durch eine Bittschrift wegen seiner Fehler zu erinnern.

Die Geschichte, daß Theodosius der II. eine Urkunde, die ihm seine Schwester

---

mals in der Blüthe und glücklich war, als die Dellatoren bestanden, hingegen dem Falle entgegen eilte, da diese verschwanden. Zuverlässig keine unbedeutende Bemerkung.

ster zum Spaß unter die Akten schob, ohne es zu wissen, unterschrieb, wodurch er seine Gemahlin zur Sklavin seiner Schwester erklärte, zeigt nur zu deutlich, wie oft der Regent Erinnerung braucht, besonders, wenn er in der Wahl seiner Diener unglücklich ist.

Die übrigen schauderhaften Thatsachen der unschicklichen schädlichen Gesetzgebungen, welche uns die Geschichte aufbehalten hat: die der Erklärung gleichen, vermöge der Theodosius die Manichäer für Beute preis gab, die mit Todesstafe belegt zu werden verdienen, was ihn dann zwang, die durch seine eignen Gesetze veranlaßten Ermordungen bey Todesstrafe zu verbiethen, überschlage ich der Menge und des Entsetzens wegen.

Was auch die Ursache ist, warum ich von solch schußlichen Auftritten keine Erwähuung| mache, wie jener einer war, wo Karl der IX. nach der parisischen Bluthochzeit an alle Stadthalter Befehl ertheilte: die Hugonotten nie-

der.

dermachen zu lassen, auf welches Vicomte Dorte, der in Bajome kommandirte, an den König schrieb: Ich habe unter den Einwohnern und unter den Kriegsleuten nur gute Bürger und tapfere Soldaten, aber keinen einzigen Henker gefunden. Also bitten sie und ich, Euer Majestät sich unserer Waffen und unseres Lebens zu thunlichen Sachen zu bedienen. — — —

Muß durch diese Thatsachen nicht jeder wahrhafte gute Regent angespornt werden, diesen Briefwechsel zu begünstigen, und wie Taitsang der chinesische Kaiser einst zu einem seiner Mandarinen sprach, hiewegen zu jedem einzelnen Patrioten sagen: Fahre fort, sage und schreibe die Wahrheit, ohne dich an etwas zu kehren. Ich wünsche, daß meine Tugenden oder meine Fehler dem gemeinen Wesen zum Beßten, und meinen Nachfolgern zum Unterricht dienen mögen. —

Ertheilt

Ertheilt der Monarch aber die Freyheit, alles von der Landesverfassung und Verwaltung schreiben zu dürfen, was keine wirkliche Majestätsverletzung oder Verrätherey enthält, so wird man ihm Wahrheiten genug sagen, und er kann außer aller Sorge seyn: daß etwas verschwiegen bliebe. Er darf nur den Briefwechsel dann fleißig lesen und beweisen, daß die Anzeigen benutzt werden, so ist alles erreicht.

Diejenigen, die sich etwa nun auf ihre eingeräumte Macht und die Verfassung der Konduitlisten so viel zu gut thun, indem sie sich sehr oft dieser beyden zur Befriedigung ihrer Leidenschaften, Uibervortheilung des Monarchen und der Gerechtigkeit bedienen, werden sich gewiß außerordentlich hüten, und zurückhalten, damit sie nicht bey der ersten Uibertretung der Gesetze oder Mishandlung einer Person in den allgemeinen Briefwechsel oder Staatsanzeiger kommen, der die Gesetze zuverläßig ergänzte, und nicht

wie ein lächelnder Satyr nur die Zähne weiset, sondern auch Muth genug hat zu beißen.

Zweytens. Zeigt nicht Geschichte und Erfahrung, wie viel falsche Berichte, wie viel verderbliche Vorschläge dem Monarchen vorgeleget werden, die theils wegen Nachläßigkeit in der Untersuchung, theils aus Mangel der Einsicht, theils aus Eigennutz unter allerley schönem Vorwande entspringen, und einzelnen Familien sowohl, als dem ganzen Lande nicht selten höchst schädlich sind.

Besteht so ein freyer Briefwechsel, werden sich Berichterstatter und Vorschlägmacher sehr in Acht nehmen müssen, wenn sie sich in keinen Mißkredit setzen wollen; denn man wird das Falsche der Berichte, und das Verderbliche der Vorschläge ungescheut und Stück für Stück in den Briefwechsel aufdecken.

Was soll es gelten, Bericht erstatten, und Vorschlägge machen wird ernsthafter betrieben werden, als es hie und dort

öfters geschah, wo man sich so vielfältig nur obenhin um die Sache als ein sehr unbedeutendes Nebending bekümmerte, die Zeit, zur Unrersuchung mit Essen, Trinken, Jagen, uud Spielen zubrachte, der Sache dann einen falschen Anstrich gab (wenn sie einträglich war) und so das Uibel, statt es zu heben, vergrösserte.

Und warum sollte man nicht aus derley Geschäften einträgliche Spazierfahrten machen, und sich hin und wieder auch noch manchen mächtigen Freund, wenn gleich zum Nachtheil des Landes, durch selbe erobern, wenn man keine Nachsuchung und folglich keine Verantwortung, noch weniger eine Strafe zu besorgen hat?

Ja wenn man, selbst dann, wenn das Schlimmste zum Schlimmsten kömmt, daß man untersuchet wird, sich immer gedenkt weiß, wenn etwa durch eine wohlgemeinte aber unglückliche Einleitung des Geschäftganges immer der Beklagte, und die Mitschuldigen ihre

eigenen Untersucher und Richter werden, worunter nur selten einer so ungeschickt seyn wird, zuzulassen, daß er sträflich sey.

Allein derley Spatzierfahrten und Untersuchungen, wenn sie auch gleich noch zu Zeiten vorfallen sollten, hören auf, werden wenigstens ganz außerordentlich vermindert werden, sobald man alles Schlechte frey aufzudecken Gelegenheit hat. Und das Land wird so von Uibeln geheilet, die es nach und nach zu Grunde richten müßten.

Hier kann ich mich nicht enthalten, noch eine Stelle aus des großen Gustavs Dictamen von 1774. abzuschreiben. Doch werde ich mir keine Folgerung erlauben, sondern selbe jedem Leser selbst überlassen. Er sagt: Wäre der Preßfreyheit im vorigen Jahrhundert erlaubt gewesen, den Beherrscher über sein wahres Wohl (der Unterthanen Glück) aufzuklären; so hätte vielleicht Karl XI. keine solche Einrichtungen auf Kosten

der

der Sicherheit gemacht, die die königliche Macht verhaßt machten, und den Grund zum Verluste der Provinzen legten, die das Reich unter seinem Sohn verlor, und aus denen alles Unheil erwuchs, das unlängst ein Ende genommen. Hätte die Preßfreyheit Karln den XII. über seine wahre Ehre aufklären können, so würde dieser edelmüthige König lieber ein glückliches Volk regieren wollen, und nicht über ein weitläufiges aber wüstes Reich zu herrschen gesucht haben. — — —

Drittens. Wird ein großer Theil der Berichte und Vorschläge darum falsch und schädlich, weil die Sachen zu einseitig betrachtet werden.

Dieses kann nun dem einsichtsvollesten und rechtschaffensten Mann wider seinen Willen geschehen.

Denn viele Dinge setzen nicht blos allgemeine Kenntnisse, sie setzen vielmehr Erforschung und scharfe Beobachtung voraus, die der Mann, welcher in an-

dere Geschäfte verwickelt ist, unmöglich haben kann.

Er läßt sich also durch Scheingründe blenden, und bewirkt durch seine Berichte und Vorschläge Verordnungen, welche, im Grunde recht untersucht, dem Lande äußerst nachtheilig sind.

Diesem Uibel läßt sich wieder nicht anders abhelfen, als wenn jedem die uneingeschränkte Freyheit ertheilet ist, seine Meinung öffentlich und ohne alle Gefahr einer Entdeckung seines Namens, die ihm Haß zuziehen würde, sagen zu können.

Der hierauf zur Untersuchung Verordnete sieht sich dann bey solchen Umständen zugleich gezwungen, bey den Sachkündigen alle mögliche Belehrung einzuholen, weil man ihm sonst diese Versäumung in dem Briefwechsel sehr leicht zur Last legen dürfte, ja ihn, falls er es aus Partheylichkeit unterließe, vor der ganzen Welt als einen Betrüger seines Monarchen und der ganzen Gesell-

schaft

schaft zur Schau aufstellen würde, statt daß man ohne diesen Briefwechsel etwa sehr oft den Untersucher verknüpft mit der Stelle in der Provinz und Hauptstadt öffentlich mit betrügen sehen mußte, ohne wider ihn und den mitschuldigen gräulichen Körper etwas ausrichten zu können.

Wer wahrhaft gute Berichte erstattet, und wesentlich gute Vorschläge macht, der muß der ganzen Welt darüber Rechenschaft zu geben im Stande seyn, und versetzt man ihn nicht in die Nothwendigkeit, daß er es wirklich thun muß, so fallen die Berichte und Vorschläge selten so aus, wie sie ausgefallen seyn würdtn, wenn man von jedem zur Rechenschaft kann gefordert werden, welches bey diesem freyen Briefwechsel statt hat. Und auch Adolph Friederich König von Schweden vor Augen gehabt zu haben scheinet, da er in seiner Verordnung vom 2ten Decemb. 1766. in Ansehung der Preßfreyheit niederschrieb: Warnungen

vor

vor übereilten, unbedachtsamen, arglistigen, oder auch grausamen und schädlichen Rathschlägen und Handlungen seyen höchst nöthig.

Viertens. Wer weiß, ob nicht viele der beßten Vorschläge und Einrichtungen blos deswegen unterdrückt bleiben, weil die Unterthanen keine bequeme passende Gelegenheit haben, ihre Gedanken frey und ohne Zuziehung eines Hasses öffentlich sagen zu können?

Denn einem Referenten, der etwa nicht selten von der ganzen Sache gar nichts versteht, einen Vorschlag vorzulegen, und vor ihm kriechen zu sollen, läßt jeder vernünftige bleiben, wenn ihn anders nicht die äußerste Noth dazu zwinget.

Oder biethet uns die Geschichte nicht Beyspiele] genug dar, daß nicht selten die vortreflichsten Einrichtungen zum größten Nachtheil des ganzen Landes von dem Referenten, entweder aus Unwissenheit, oder aus Eigennutz oder aus Privathaß abgewiesen worden.

Aber

Aber dann lasse man nur nützliche Vorschläge unterdrücken, wenn man sie öffentlich jedermann vor die Augen legen kann. Der Unterdrücker wird sich alles Zutrauens berauben, und vor den Augen der Welt, als der bekannt werden, der er wirklich ist.

Die Preßfreyheit allein, auch ohne alle Einschränkung, ist das Mittel nicht, alle nützliche Vorschläge hervor zu locken; nicht jeder kann und will ein eigenes Werk niederschreiben. Einerseits sind die Kosten zu groß, und anderseits zuviel andere Unbequemlichkeiten damit verknüpft, als daß sich jeder denselben unterziehen wollte'

Und am Ende was fruchten auch wohl solche Schriften? wieviel lesen dieselbe? und was für Leute lesen sie? bleibt nicht ihr Nutzen fast durchgehends nur in einem sehr kleinen Kreise der unwichtigsten weniger Vernünftigen eingeschränkt? Alles was sie leisten, ist höchstens Vorbereitung für das Volk.

Solch ein Briefwechsel lese dagegen jeder, vom Monarchen angefangen, bis auf den noch von Vorurtheilen angepropften Bürger; jeder würde daraus Vortheil ziehen, jeder nützte die gemachte Vorschläge, jeder dächte darüber nach, und der Beförderer des Guten würde eben so allgemein geliebt, als der Verhinderer und Betrüger gehasset werden. Denn wie Hr. Hofrath Schlözer mit Recht sagt: die Despotin der Wahrheit, der Thatsache, der Publicität sind fürchterlichere und mächtigere Despoten, allmächtiger wie Sultane und Paschas, und schlechterdings so lang es Leute giebt, die denken, oder auch nur sich schämen können, unbezwinglich.

Fünftens. Haben wir in der Geschichte Beweise in Menge, wie viele Beamte, ja ganze Stellen der Staaten mit auswärtigen Fürsten verknüpft, als weit wärmere Patrioten für das Depotat des Ausländers, wie für den ansehnlichen Gehalt ihres rechtmäßigen Herrn,

ih-

ihren Staat, und ihr Vaterland arbeiten.

Hiebey wird nicht einmal nur materialisch nach dem Willen des Monarchen gearbeitet, sondern zu Gunsten des Afterherrn schlechterdings gegen die allerweisesten mildesten, gerechtesten Vorkehrungen alle Kräfte erschöpfet. Alles ist unthunlich, alles voller Schwierigkeiten und Hindernissen.

Ihre Geschäfte müßten also nothwendig auf folgende Art betrieben werden. Alle Anzeigen wider diese Fremden, die oft die größten Aussauger des Landes sind, werden ungegründet, nicht genugsam erweislich, mit einem unschicklich angewandten Gesetz als rechtsförmlich gefunden. Jeder Plan, diese schädliche Einflüße fremder Herren in ihrer Vaterstadt zu heben, wird durch sie noch ehe verrathen, bevor er noch präsentirt ist, darüber zu referiren.

Dieses alles auszuführen ist ihre Verkettung bis zu dem niedrigsten Beamten

fortgeführt, von denen sich jeder wohlfeiler verkauft, und sich auf Unkosten des allgemeinen Wohls und der rechtschaffenen Männer wohl seyn läßt.

Denn letztere müssen bey Besetzung der Plätze jedesmal ausgeschlossen werden, weil nur Schufts, die mitspielen, oder Unwissende, die nichts einsehen, bey solchen Stellen Brod finden können, indeß alle edlen gutgesinnten Biedermänner, wenn sie durch einen Zufall zwischen solch einen Klumpen hineingerathen sind, als unruhige Köpfe verschrieen, und weggejagt, oder doch wenigstens so sehr von den Geschäften entfernet werden, damit sie nicht in die Karte sehen, wobey man sie noch so sehr neckt, daß sie, wenn sie nicht im höchsten Grade unempfindsam sind, oder ihre Vorgesetzten nicht nach ihrer ganzen Niederträchtigen hassen, um sich über sie aus Verachtung nicht ärgern zu können, aus Unmuth und Verzweiflung entweder umschnappen, oder selbst quittiren müssen.

Wo es also nicht nur eine wirthschaftlichere Einrichtung wäre, sie sämmtlich abzudanken, und Millionen zu ersparen, welche an den Kontributionen könnten nachgelassen werden, sondern eine der größten Nothwendigkeiten ist, wenn der Staat erhalten werden soll.

Doch da es höchst nothwendig ist, daß der Regent aus jeder Provinz erfahre, was in selber das nöthigste, und nützlichste für selbe ist; wie ihr am leichtesten kann geholfen, wie das neu einzuführende am schleinigsten und mit beßtem Erfolg bewerkstelliget, wie der Handel allda am blühendesten, welche Produkte am beßten gepflogen, welcher Nutze von den Benachbarten oder Angränzenden gezogen, oder welcher Nachtheil von selben verursachet werden kann, u. s. w. Aber weil nicht jeder Minister und Rath der Regenten ein Plato des Dionysius, Aristoteles des Alexanders, Xenophon des Zyrus, Heraklitus des Darius, u. s. w.

s. w. seyn kann, und weil auch all den oben angeführten vorgebeuget seyn muß, so ist nichts schicklicher, nöthiger, und nützlicher, wie der freye Briefwechsel, worinn all dieser Unfug, all diese Betrügereyen und Verknüpfungen wider den Staat, wie die Verhandlungen desselben an fremde Fürsten ohne Rücksicht auf Stand und Würde entdeckt werden.

Denn die Zeiten sind vorüber, in denen das lächerliche aristokratisch tyrannische Gesetz des Gratian, Valentinian, und Theodosius Kraft hatte: Alle für Majestätslästerer zu erklären, welche an der Würdig- und Tüchtigkeit der kaiserlichen Minister und Bedienten zweifelten.*)

Nun

*) Hier könnte man mir zwar aus dem Leipziger Intelligenzblatt das Königl. Preußische Rescript von 13. Dec. 1784 anführen, worinn stehen soll: Eine Privatperson ist nicht berechtiget über die Handlungen, das Verfahren, die Gesetze, Maas-

Nun hat man endlich einmal begreifen gelernet, daß der Regent es wissen darf und muß, wenn er sich in der Wahl

---

Maasregeln und Anordnung des Souvrains und Hofe, ihrer Staatsbediente, Collegien und Gerichtshöfe, öffentliche, sogar tadlende Urtheile zu fällen, davon Nachrichte, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch den Druck zu verbreiten. Allein wer sieht dieser Verordnung nicht auf der Stelle die Erdichtung an? Friderich der Große, unter dessen Schutz schon zu der Zeit, als in Oesterreich die Denkkraft von den schweresten Fesseln darniedergedrückt lag, die kühnsten Wahrheiten zum Beßten der Menschheit in die Welt gesagt wurden, über die Nationen in ehrfurchtvolles Erstaunen geriethen, dieser sollte nun, da Oesterreichs großer Joseph gebeut: Kritiken, sie mönun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an, bis zum Untersten, sollen nicht verbothen werden, da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude seyn muß, wenn ihm selbige auch in diesem Wege zukömmt rc: Dieser große Friederich, sage ich, soll nun Obiges rescribiren, was den Neronen und Kerim-Chanen so äußerst günstig ist, indeß Mark

seiner Minister und Diener des Staats geirret hat; daß er die Opfer kennen muß, die diese ihrer Unwissenheit, ihrer Partheylichkeit und ihrem Eigennutze schlachten; und welches andere Mittel als dieser Briefwechsel, bleibt wohl sonst dem verborgenen Rechtschaffenen, der sich dem Throne nicht nähern kann, sich selben zu nähern nicht Muth genug besitzt? oder aber den dieses alles nicht unmittelbar anfichtet, sondern der nur als Privatmann einen bloßen Zuschauer macht, ohne genug Unterstützung zu haben, diese Schandthaten alle durch Zeugnisse zu belegen, im Wege der Rechte dawider klagen zu können.

Besonders aber ist dieser Briefwechsel auch noch darum höchst nöthig, weil in

---

Aurele, Fideriche und Menschheit nicht nur nicht das Mindeste dabey gewinnen, sondern offenbar außerordentlich verlieren? Dieß glaubt keiner, der Friderich den II. kennt, und wer kennt ihn nicht? — Was hab ich also von diesem Einwurf zu fürchten? —

in einem wohlgeordneten Staat kein Fall seyn muß, wo man ungestrafet ein Ubervortheiler der Gesetze, Bedrücker der Unterthanen, Betrüger oder Bösewicht seyn kann, oder aber wo man schlechterdings schweigen, und ohne klagen zu dürfen leiden muß.

Mambres in Voltairs Taureau blanc mag immer sagen: pleurez, mais taisez vous; weil Voltaire hiedurch die Tyrannen herabsetzen will; aber in das Staatssystem muß so etwas nicht eingemenget werden, wenn man anders nicht den Vorsatz hat, die Menschheit schaudern und dieses Sistem für die Beförderer so wohl, wie für die Erfinder zum Pranger in der Geschichte der Staaten und Menschheit zu machen.

Sechstens. Da auch mancher Diener des Staats im Solde von inländischen Privaten unter Titeln stand, die dem Monarchen selbst etwa oft unbekannt sind, wovon bey Herrschaften, die unter der Vormundschaft standen, oder

pro Prodigo erkläret worden, im Lande ob der Ens die sogenannten Mitwisser eine Art waren, die dem Staat so wenig gleichgültig seyn konnten, als es ihm in den Händen der Staatsbeamten bey Gerichtsstellen die Vormundschaften waren, welche unterm 28ten Oktober 1784 anzunehmen verbothen wurden: damit die Gerichtsstellen desto genauer auf die Handlung der Vormünder sehen mögen.

Diese Mitwisser bey den Herrschaften hatten unter andern Verpflichtungen für ihre Bezahlung auch diese: den Vortheil der Herrschaft befördern zu helfen.

Nehmen wir nun einen Regierungsrath an, dessen Existenz darum möglich ist, weil alle Menschen fällig sind, in welchem ein Theil der Räthe Mitwisser, das ist eigentlich Agenten der Herrschaften, Chef und übrige Räthe Landkavaliers oder Landmänner sind, und lasse sie dann Plane entwerfen: der Macht

der

der Herrschaften, ihren Bedrückungen den Bauern Einhaltzu thun. Lasse durch selbe die Herrschaften über ihre Vergehungen untersuchen; von selben Rektifikationen, Entwürfe und Taxordnungen machen. Lasse sie den Unterthanen Recht sprechen wider sich selbst und ihre Freundschaft, ihre Familien, die sich durchs ganze Land verbreiten und einer dem andern gefällig seyn muß, sich einer mit dem andern zu decken — —

Müssen da nicht Mirakel geschehen, wenn das Wohl der Unterthanen befördert werden, wenn das Unglück, die Mißhandlungen derselben bewiesen bis zu dem Monarchen dringen sollen? besonders wenn auch sogar die Kreisämter, die eigentlich Kontrollen für die Herrschaften seyn sollten, selbst mit Landkavalieren, vielleicht selbst den größten Bedrückern der Unterthanen besetzt wären. Wo also die Verfassung sich ganz so verhielt, wie Herr Burke am 27ten Jänner 1784. dem Herrn Pitt

über

über seine Ostindische Bill vorwarf, nämlich: daß so immer aus den Dieben selbst die Diebshäscher gewählt werden müßten.

Bey solchen Umständen bliebe dann nothwendig immer der Fall, der sich am 20sten. Jänner 1784. in der Sitzung im Unterhaus zu London zutrug, wo, da W. Pitt diejenigen, die ihn beschuldigten: er unterstüze den geheimen Einfluß, auffoderte, ihm hievon Beweise zu geben, im ganzen Haus ein lautes Gelächter entstand, daß der Minister Beweise von einer Sache fodert, die nur in Geheim gethan wird?

Man betrachte solch ein mögliches Gebäud und sage mir, ab es nicht ein der größten Staatsfehler, ein der größten Gebrechen der Regierung sey, und ob es nicht höchst nothwendig ist, daß solche Stellen durch den vorgeschlagenen Briefwechsel in Gefahr und in die Nothwendigkeit gesetzt werden, ihre Pfliten wider ihren Willen zu erfüllen?

Sage

Sage mir, ob ohne selben nicht der größte Theil der Gesetze unnütz, der Gesetzgeber nicht ohnmächtig, und ob sich der Staat durch die Verwerfung dieses Briefwechsels nicht seiner beßten Stücke beraubt?

Denn schwerlich giebt es ein wirksameres Mittel alle Uibertreter und Verdreher der Gesetze, alle Betrüger des Staats in Zaum zu halten und zu entlarven, als einen solchen Briefwechsel, der so einen nicht nur vor ein paar Mitschuldigen, wie itzt so mancher Verweis, lachen macht, sondern der ihn vor dem gesammten Volke an seinen Aufenthaltsorte, vor seinem Monarchen, vor dem ganzen Staat, vor allen fremden Staaten, ja für die ganze Zukunft in der Geschichte brandmarket.

Zuverläßig würde dann das bonemot des Herzogs von Vendome nicht mehr auf so viele Regierungen passen, worinn er versicherte! Er habe bey dem Marsche der Heere oft die Händel der

Maul-

Mauleseltreiber mit den Maulthieren überlegt; und er müsse der Menschheit zur Schande gestehen, daß die Maulthiere fast allezeit das Recht auf ihrer Seite gehabt hätten. — — —

Wagte sich so einer an einen geschickt und aufgeklärten Kopf, so wird ihn dieser bald im Briefwechsel in seiner wahren Gestalt auftreten lassen; vergreift er sich an einen Unfähigen, so sehen andere zu, die ihn eben so treffend schildern werden, als wenn er sich an ihnen vergriffen hätte.

Hier muß ich anmerken, daß es keinesweges unter der Würde eines Monarchen ist, sich bis zu Privathändel herabzulassen. Es ist vielmehr seine Pflicht, weil er ohne dieses nie genug von dem Betrieb der Geschäfte und der Ehrlichkeit seiner Diener unterichtet werden kann. Und es lohnet der Mühe, mich hiebey auf Solon zu berufen, der, als eines Tags am Hofe des Periander zu Korinth die Frage aufgeworfen wurde, Welche Staatsverfassung ein Volk am glück-

lichsten mache? antwortete: wo eine Beleidigung, die dem geringsten der Unterthanen wiederfährt, als ein Verbrechen gegen die ganze Verfassung angesehen wird. *)

Will einer die Gesetze verdrehen, oder unter dem Deckmantel der Gesetze Gewaltthätigkeiten ausüben, so wird sein Betragen bald im Briefwechsel der ganzen Welt vor Augen gelegt werden.

Glaubt sich so einer durch Ausflüchte und Vorspieglungen aus der Schlinge ziehen zu können, so wird ihn sein Gegner nur gründlicher packen, und noch häßlicher vorstellen.

Viel.

---

*) Dabey wirds doch nicht nöthig seyn anzumerken, daß Salon da nicht von solchen Dingen redet, wie wenn Schelheim und ich in der Linzer, Alxinger und der Ausschuß des Nationaltheaters in der Wienerzeitung sich schlagen; wohl aber von solchen, wenn Heinze eine Konduitenliste drucken läßt, die er noch dazu dem Monarchen selbst einschicket. — — —

Vielleicht würden bey solchen Gelegenheiten auch noch manche Mitschuldige entdecket, die in der Hauptstadt versteckt, dergleichen Schurkereyen unterstützen; welches nothwendig seyn muß, da es in den Provinzen von dem Augenblick allgemein gut seyn muß, in welchem es den Dienern der Hauptstadt durch die Bank voller Ernst wird; ehrlich und treu zu dienen. Denn ohne ihre Unterstützung muß in den Provinzen eine Menge Uibels unterbleiben, das durch Privatkorespondenz so meisterlich ausgeführet werden kann, daß man die heilige Gerechtigkeit im Namen der allerheiligsten Majestät des Monarchen selbst nothzüchtiget ja wohl gar mordet.

Vergebens sind hiewieder alle Gesetze und Verordnungen; durch sechs Hände laufen die Briefe, und alle Aufmerksamkeit wird verlacht, bis Schurken aus Verzweiflung ehrliche Leute werden, das nur durch diesen Briefwechsel geschehen kann.

Im

Im Sinesischen ist es hierinn leichter, da schützen die vortreflichsten Gesetze vor dergleichen Fällen, denn da ist es ausdrücklich verbothen: ein obrichkeitlich Amt in der Stadt oder Provinz, wo man gebohren, zu verwalten.

Nichts kann von diesem Gesetz dispensiren und keines wird auch genauer beobachtet.

Nebst diesem, ich möchte beynahe sagen, göttlichen Gesetze besteht auch noch ein zweytes: welches alle Arten von Verbindungen in den Provinzen verbiethet, wo jemand ein öffentliches Amt bekleidet.

Wenn ein Justizmandarin (die Kriegsmandarinen sind diesem Gesetz nicht unterworfen *) in seinem Gerichtsbezirke

*) Bey den Römern waren selbst diese nicht einmal ausgeschlossen. ff. de ritu Nuptiarum L. 63; auch durfte bey diesen der Vater seinem Sohn nicht erlauben: da ein Weib zu nehmen, wo der Vater in einem öffentlichen Amte stand. L. 57.

sich verheurathet, so verdammt ihn das Gesetz, das niemand verschont, zu achtzig Stockschlägen, und die Ehe ist gänzlich ungültig. Heurathet solch ein Mandarin aber gar die Tochter einer Partey, deren Rechtshandel er entscheiden soll, so steigt die Strafe noch.

Siebentens. Würden auch die Prozesse verkürzet, und ehrlicher betrieben werden, als man hie und da angezeigt findet. Man würde sich hüten die Protokolle zu verfälschen, die Hälfte der Akten zurück zu behalten, die sämmtlichen Akten aus der Registratur zu erheben, und oft zum Theil, oft ganz zu verlieren, oder aber wenigstens wider alle Gerichtspraxis und Vorschriften, die halbgeendeten Sachen heimlich von den landesfürstlichen Justizstellen, Untergeordneten hinauszugeben, der Sache dadurch zum Nachtheil des Leidenden einen andern Gang zu verschaffen; oder aber sich das Referat von eben dem Advokaten machen zu lassen, der die Parthey vertritt, wi-

der die der Referent sprechen soll u. s w. sobald man zu befürchten hat, dieses alles in dem Briefwechsel zu lesen, um dafür sicher kaßiret zu werden. — So werden

Achtens, auch die tauglichsten thätigsten Köpfe nicht mehr von dem Dienst entfernt gehalten, und dagegen Leute ohne allen Vorwissen und alle Fähigkeit blos auf Rekommendationen angestellet werden können; die Ursachen dieser Anstellungen, die Absichten derselben, oder wenigstens die üblen Folgen davon werden in diesem Briefwechsel bekannt gemacht, die Beförderer dieser Leerköpfe als wahre Feinde des Staats und Uibertreter der allerhöchsten Befehle zur Schau ausgestellet, und so dieses gräuliche Uibel, das nach der Geschichte leider überall entsetzlich eingerissen, und in Deutschland nicht so selten gefunden wird, wie der große Zimmermann in seinem Werke von der Einsamkeit meinet, sicher gehoben werden.

Ja vielleit fände der Monarch bald durch diesen Briefwechsel

Neuntens, um so mehr Beweise, daß keine wirthschäftlichere Einrichtung sey, als sämmtliche Länderstellen abzudanken und Millionen zn ersparen, wenn er etwa nebst dem bereits angeführten auch noch überführet würde: daß eine Menge sich in die ersten Ehrenstellen eindrangen, nicht weil sie das allgemeine Beßte befördern wollen, sondern um sich mit ihrem Geiste der Ichheit Ansehen zu verschaffen, und die Gewalt mit ihrem Monarchen zu theilen; oder aber daß etwa der größte Theil seiner beßten Regierungsräthe höchstens gute Expeditores sind, und also bey einer Menge der am Rudersitzenden anzuwenden sey, was Milord Bolingbrooke von der Regierung in England sagte, wo er spricht: Daß, als er jung gewesen, er sich anfänglich diejenigen, welche über Nationen herrschten, als erhabene Geister vorgestellet hätte Allein, sezt er hinzu, die Erfahrung machte

te mich bald klüger. Ich untersuchte die Personen, welche in England das Staatsruder führten, und ich nahm bald wahr, daß die Großen den Göttern aus Phönizien gleichen, auf deren Schultern man zum Zeichen der höchsten Gewalt einen Ochsenkopf setzte. — Wo dann zuverläßig überflüßig wäre, so viele Landesstellen zu erhalten, wovon, wie der Monarch in seinem Handbillet selbst sagt, so manche nur materialisch handelt, nicht wirkt und nicht nachsiehet. Bey derer Aufhebung den Unterthanen die größte Wohlthat wiederführe, da sie von so vielen schlechten Verwaltern, oder besser Beraubern ihrer Glückseligkeit befreyet würden. Wider die sie beynahe nie eine Klage erweisen können, da alle für einen, und einer für alle jedesmal bürget, und also der Monarch vermöge dieser Verknüpfung bey selben ewig getäuscht, der Staat betrogen, und die Unterthanen unglücklich bleiben, indeß derley Räthe im Wohl-

leben Reichthümer sammeln, denn nur jener, der unter solchen weder bettelt noch stiehlt, stirbt arm, es sey dann, er würfe alles zum Fenster hinaus.

Hier muß es jedem auffallen, daß ohne einen solchen Briefwechsel es in den meisten Provinzen zwischen den Regierungen, den Beamten, den Bürgern und dem Monarchen sehr leicht so toll zugehen kann, wie auf der Insel Sumatra, wo die Sumbauwaresen *) ihr öffentliches Oberhaupt haben, welches wieder unmittelbar unter dem Reichsfiskale steht, dem sie all ihren Raub bringen müssen, und der dann unter öffentlichem Schutz die Vertheilung macht, und auch dem Reichsfiskal seinen Antheil überreicht. Ertappt man aber einen dieser Sumbauwaresen auf der

Thar

*) Geduldete Saudiebe, die außer einigen dürftigen freyen Leuten meists Sklaven armer Reichsgroßen sind, die sich größtentheils von dem Antheil, den ihnen ihre Sklaven von allen, was sie rauben, liefern müssen, ernähren.

That, so darf man ihn ohne weitere Umstände todtschlagen. Wird er aber beym König verklagt, und, wohl gemerkt, überführt, so muß das Oberhaupt die gestohlenen Sachen wiederschaffen, und dem Thäter werden die Finger und Zehen, auch zuweilen Hände und Füße abgehauen. Kurz daß ohne einen solchen Briefwechsel nie ein anders Srtafexempel zu sehen seyn wird, wie man ebenfalls nur selten unter den Sumbauwaresen sieht, und in Sparta sah, wo der Diebstahl gleichfalls erlaubt war, und man ebenfalls nur die Ungeschicklichkeit des ertappten Spitzbuben bestrafte.

Welches nicht ehe gehoben werden kann, bis einer den andern als einen Zensor zu scheuen hat. Wodurch die bürgerliche Gesellschaft keineswegs verunvollkommet wird, wenn der Regent so ein allgemeines Mißtrauen unter die Bürger verstreuet, wobey einzig der Uibelgesinnte, der Bedrücker des Staats, der Aussäuger der Unterthanen, der

Uibervortheiler des Monarchen, kurz der Lasterhafte Gefahr läuft und zu fürchten hat; der edle, gute, rechtschaffene und biedere Bürger hingegen jene Sicherheit zuverläßig erhält, die ihm jene gewissenlos rauben, welche über solch einen Briefwechsel den größten Lerm schlagen, und durch ihn den Untergang des Staats, den Sturz der größten Männer weiß zu sagen wissen, weil sie nicht zu „jenen gehören, von denen Adolph Friederich §. 7. seiner Verordnung wegen der Preßfreyheit vom 2ten December 1766. sagt: ein gerechter Richter braucht sich nicht vor Menschen zu fürchten, wenn er ein gut Gewissen hat.

Ich muß darum immer lachen, wenn mir einer sagt, durch solch ein Mißtrauen würde die bürgerliche Freyheit gestöhret; welches nur dann wahr seyn könnte, wenn die bürgerliche Freyheit darinn bestünde, ungestört wider die Gesetze handeln zu können; so lang sie aber noch darauf eingeschränkt ist: alles thun zu dürfen, was

den Gesetzen nicht zu wider ist, stöhrt sie dieses Mißtrauen gewiß nicht; weil der nicht nöthig hat, gegen einen Zweyten in Sorgen zu seyn, daß er ihn anzeigen werde, der nichts Böses thut, gethan hat, noch thun will.

Zehntens. Ist dieser Briefwechsel auch ein sicheres Wetterglas, durch welches der Landesfürst die sich anspinnenden Gährungen in den Provinzen noch im Keime entdecken, allen zuvorkommen kann.

Nur dann kann es Empörungen geben, wenn das Mißvergnügen der Bürger für den Monarchen ein Geheimniß ist; nur dann ist das Mißvergnügen der Bürger zu fürchten, wenn das Volk durch die Bedrückungen seiner Herren, und die Verknüpfungen der Gerichtsstellen wider ihre Regenten wüthig gemacht werden; oder wenn der Monarch zu träge ist, sich um seinen Staat zu bekümmern, und blindlings alles seinen

Ministern, Räthen und Magistraten überläßt.

T=con=chin der chinesische Kaiser hat uns hievon ein schaurichtes Beyspiel hinterlassen. Li=t=ching ein Mann von niedriger Geburt ergriff hiewegen die Waffen wider ihn, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten, warb ein Heer, marschirte nach Peking, und überraschte ihn. Die Kaiserinn = und Königinnen erwürgten sich; der Kaiser durchstieß seine Tochter mit einem Dolche, und begab sich in einen verborgnen Winkel seines Pallastes, in welchem er, ehe er sich tödtete, nachstehende Worte auf eine Seite seines Rocks für alle Regenten aufschrieb: Ich habe siebenzehen Jahre geherrschet; ich werde abgesetzt. und ich erblicke in diesem Unglücke nichts, als eine Strafe des Himmels, der über meine Unempfindlichkeit nicht unbillig aufgebracht ist. Uebrigens hab ich nicht allein Schuld, die Großen meines Hofs

sind

sind noch schuldiger als ich; sie sind es, welche mir die Kenntniß der Reichsangelegenheiten verbargen, und mir den Abgrund gegraben haben, in welchen ich falle. Mit welchem Gesichte soll ich vor meinen Vorfahren erscheinen? Wie werde ich ihre Verweise erleiden? Ihr! die ihr mich in diesen schrecklichen Zustand versetzet, nehmet meinen Körper, hauet ihn in Stücken, ich bin damit zufrieden, schonet aber meines armen Volks; es ist unschuldig, und bereits unglücklich genug, daß es mich so lange Zeit zum Herrn gehabt hat.

Wenn aber jedes Gebrechen der Regierung entdeckt, der Monarch auf die Ubervortheiler seiner Gesetze, auf die Bedrücker der Unterthanen, die Mißbraucher ihrer eingeräumter Macht, u. s. w. aufmerksam gemacht wird, er hiebey thätig ist, und das Volk seyn schon in der Natur gegründetes Recht; über

über jede Ungerechtigkeit klagen zu dürfen, ausüben kann, dann ist so etwas nicht zu befürchten.

Hier schickt sich ebenfalls jenes her, was der dermalige König von Schweden Gustav III. in seinem Diktamen von der Preißfreyheit sagt, um zu beweisen, daß nicht durch diese die Regenten in Gefahr gerathen.

In England, sagt er, war keine Preßfreyheit, da Karl I. sein Haupt auf den Richtblock legte, oder wie Jacob II landesflüchtig seinen angeerbten Thron einem ehrgeizigen Schwiegersohn überließ ꝛc.

Folglich auch kein solcher Briefwechsel, wie ich vorschlage, durch den man

Eilftens, eine ganze Nation umstimmen kann, umstimmen muß.

Wie sehr hat nicht schon die Lesefreyheit, die unter dem Namen der Preßfreyheit im Auslande bekannt ist, in Oesterreich Wunder gethan.

Schon

Schon erkennen sich die Stände mehr und mehr, der Sklave der Diener entwickelt sich nach und nach zum guten Bürger des Staats; der man nie wird, wenn man unter den Despotismus von Leuten lebt, die stets wie einst die Epheser rufen: Wenn einer unter uns noch berühmt ist, so gehe er und sey es anderstwo.*

Welches nothwendig alle edlen Triebe erstickt, und alles zu so verächtli- Kreaturen bildet, daß ohne Mirakel ein Stgat so sehr herabfällt, daß man in selben so wenig schätzbare Männer findet, als Thamas-Kuli-Kan wieder Indien eroberte, wo er im ganzen Mogolischen Rei-

*) Was auch die Ursache seyn mag, warum Ausländer unsre Verdienste geniessen, belohnen, und durch die Ehre, die sie der Asche unserer Landesleute, die unter ihrem Schuze starben, erweisen, sich jene große Männer zueignen, die bey uns verkannt, vergessen, ja bey nahe verjagt wurden.

Reiche nur einen einzigen schätzbaren Mann Mahmuth fand, welcher noch dazu ein Verwiesener war.

Wohin auch wir es vielleicht gebracht hätten, wenn diese Götzen, welche Geist und Leib zum Opfer foderten, durch Joseph II. nicht wären gedemüthiget worden.

Durch die manigfaltigen Kabalen derer, die hie und da durch alle Klassen sich am Ruder befanden war das Volk durch die ununterbrochene fürchterliche Aengstlichkeit, in der diese Herrn ihre Gemüther immer unterhalten haben, bereits so sehr in die Niedrigkeit gedrückt, daß unter selben beynahe keiner mehr tugendhaft genug war, den Vorgesetzten ihre Unwissenheit und Ungerechtigkeit vorzuwerfen, und sie zu nöthigen, daß sie aus Furcht vor der Strafe des Monarchen, oder der Verachtung aller Edlen, Bürger werden sollten.

Sie zitterten und bebten, und dulderten sich todt, ehe sie es gewagt hätten, über

die

die Bedrücker des Landes, die Aussauger der Unterthanen, die Mißhändler der Majestät zu klagen.

Ja bald wären sie bis zu den alten Persern herunter gekommen, welche als sie auf Befehl eines Fürsten grausam gepeitscht worden waren, endlich gezwungen wurden, vor ihn zu kommen und zu sagen; wir kommen, und bedanken uns. daß ihr uns eures Andenkens gewürdiget habet.

Denn was ist nicht alles vnn einem Volke zu erwarten, unter dem die Niederträchtigkeit Sitte geworden!

Gordon sagt mit Recht: Wenn die Pest Hosenbänder Ordensbänder und Gnadengehalte geben könnte: so würden sich genug niederträchtige Theologen und Juristen finden, welche behaupten würden; die Pest herrsche nach göttlichem Rechte; und daß derjenige, der sich ihren schädlichen Einflüßen entziehen würde sich an dem Schöpfer versündige!

Dar=

Darum giebt es auch unter der Regierung von Schurken Betrügern und Uibervortheilern jedesmal eine Menge, die jenen als einen Feind des Staats, aller Bürger und der Religion erklären und zu stürzen suchen, der seine Stimme für das allgemeine Wohl erhebt, die Verbrecher entlarven, und den Monarchen über ihre Vergehen und das Unglück des Volks aufklären will.

Auf diese Art bilden dann die Gesetze selbst schlechte Kerls, weil sie diejenigen strafen, die Gutes thun, und die Wahrheit sagen; und da jeder öffentliche Schritt, den die Obrigkeiten thun, als von dem Monarchen gethan, angesehen wird, so schließt bey solch einer Regierung jeder: der Monarch selbst verlanget, statt über gute Bürger, über Betrüger zu herrschen. Denn, wie Seneca sagt, wer das Uibel nicht hindert, das er hindern kann, scheint es zu befehlen. Worauf alles, so viel nur möglich den Tugenden eines Bürgers, eines Patrioten

ten entsaget, weil sie sehen, daß sie in einer Gesellschaft leben, derer Wohlstand auf die Irrthümer und Mißhandlungen der Menschen gegründet ist. —

Nun aber kam Joseph, der Befreyer, munterte alle noch vorhandene Edlen auf, both sich allen Unglücklichen zum Schutzgott an; mischte sich selbst in die Geschäfte, und erfuhr laut seines Handbillet bey seiner eigenen Arbeit die Hindernisse, welche seine Stellen allen legen, um nicht durchdringen zu können. Lernte dadurch das Elend seines Volkes vollends zu übersehen. Einige Freymüthige unerschrocken vor allen Kabalen drangen bis zu ihm mit ihren Klagen, setzten sie durch des großen Selbstherrschers rastloses Bemühen doch wenigstens mehr als zur Hälfte durch. Schnell verbreiteten sich die Gerüchte davon, Schriftsteller mischten sich darunter, entkamen den Wienerzensoren: die noch immer, weiß nicht warum, die Züchtigungsschriften wider

die Diener der politischen und Justiz-stelle unterdrücken, indeß man dem minderschädlichen Priesterstand ungehindert entlarven, und zur Besserung noch züchtigen darf.) daß sie im Auslande das drucken ließen, was Joseph im Lande verbreitet wissen wollte.

Aberglaube, Mißbrauch: Bedrücker der Unterthanen, und Uibervortheiler des Monarchen wurden enthüllet, jedesmal das Volk mit dem großen Kaiser näher bekannt gemacht, und mehr versichert, daß er es einzig durch die Gesetze beherrschen und nach selben allein bestrafen wolle.

Der letzte Funke der ausgetretenen Flamme deutschen Biedersinnes fachte sich nach und nach wieder an; schon kommen in Staub getretene Unglückliche, fodern von ihren verbrämten, bekutteten, besternten und beinfulten Bedrückern ihr ihnen ungerecht abgezwacktes Vermögen, das sie ihnen meist unter dem Mantel der Gesetze stahlen,

und erhielten sie auch noch den freyen Briefwechsel, in selben all jenen Drang bekannt machen zu können, den sie sich etwa unterziehen müssen, wenn sie Gerechtigkeit fodern, schnell würde der wackere biedere Deutsche, der beste, festeste, tugendhafteste Bürger wieder wie eine Eiche dastehen.

Hiedurch würde alles ernstlich überführt, daß in Josephs Staaten das Gesetz allein strafet und belohnet; daß man nur den Gesetzen gehorchen darf; daß da nur der tugendhafte Mann in Sicherheit ist; daß nur dieser Achtung verdient ꝛc.

Welche Dreustigkeit und Standhaftigkeit würde hiebey die Gemüther beseelen; wie würden Treue, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit und alle Tugenden der alten Deutschen um sich greifen, wenn jeder ein Zensor für den Strafbaren, und jeder Strafbare ein Brandmal der Gesellschaft wäre.

Alle, die sonst seufzten und schluchzten, würden dann lachen, wenn sie den Saadi zu lesen bekämen, der da sagt: der größte Theil der Fürsten ist gegen gute Rathschläge gleichgültig. Sie sind der tugendhaften Freunde so selten benöthiget, daß es allemal ein Zeichen des allgemeinen Elends ist, wenn diese tugendhafte Männer bey Hofe erscheinen. Sie werden auch nur alsdann dahin berufen, wenn es aufs äußerste gekommen ist, und in dem Augenblick, in welchem der Staat sich gemeiniglich ohne Rettungsmittel befindet.

Denn von dem Augenblick an, als dieser Briefwechsel eingeführt würde, stünde es bey allen furchtloß, alle Übelgesinnte, Affen und Narren von der Regierung zu jagen. Niemand würde es nach und nach mehr zu geben, wider die Gesetze behandelt zu werden, jeder nach und nach hiedurch sein eigener Richter werden, der sich selbst ver-

dam-

dammet, weil er nur nach den Gesetzen und nicht nach dem Willen unfähiger Beamten sich zu richten gewöhne, indem in den Gesetzen jedes Verbrechen schon verurtheilet ist, noch ehe es begangen wird. In der Gesinnung hiedurch gestimmt, wie Mutzius Scävola würden sie dem großen Lasterhaften sagen: du verführst das Volk, du machst es blind, du bindest den Schleyer der Vorurtheile über seine Augen, du verstopfest der Gerechtigkeit den Mund, und legest Staub in die Schaale der Blinden, du redest Unwahrheit vor dem Thron und scheuest den Redlichen, giebst den Lasterhaften Belohnung, und läßt die Dürftigkeit im Unglück. Wodurch auch Mylord Bolingbrooke dann mit seiner Versicherung um so übler ankäme: daß die Menschen überhaupt von den größten Narren beherrschet würden. Weil dann keiner mehr am Ruder bestehen könnte, der nicht immer wie Freyherr von Wrisberg ganz ohne

Rücksicht blos nach Recht und Billigkeit handelte, und seinem Monarchen in einem ähnlichen Falle ohne Hinterthalt die Wahrheit sagte, wie dieser dem König Georg. II. als er ihn an öffentlicher Tafel fragte: Wie kömmt es Herr Präsident, daß ich alle meine Prozesse bey dem Oberappellationsgericht verliere? ohne Scheu antwortete! Weil Ihre Majestät allemal unrecht haben. — —

Weiters wäre dieser Briefwechsel

Zwölftens, auch für eine sehr große Menge Aufmunterung zur Thätigkeit, indem es im höchsten Grade aufmunternd ist zu wissen, daß man sich dem Monarchen und der ganzen Nation zeigen kann, wenn man etwas nützliches, etwas zum allgemeinen Beßten beytragendes sagen, und sich vor so wichtigen Zeugen, als den Stifter desselben ausgeben kann.

Wie

Wie viele der beßten Talente die man in der Geschichte entdeckt, bleiben nicht blos deßwegen unbekannt, ungebaut liegen; wie viele vernachläßigen sich blos deswegen, weil sie wissen, daß ihre Bemühungen sich bekannt zu machen, vergeblich sind; daß ein anderer die Früchte ihrer Erfindungen einerndtet; daß die Ehre auf einen andern zurückfällt, der nicht den geringsten Theil daran hat; wie viele blos darum, weil sie wissen, daß es einem sein Unglück ist, wenn er einige Geschicklichkeit besitzet, da sie sehen, wie Leute dieser Art, wenn gleich der Befehl des Monarchen sie bestimmt anzustellen befiehlt, den größten Dummköpfen und bloßen Affen nachgesetzet, bereits angestellte Biedermänner aber gleich Schurken und Lotterbuben behandelt werden. Ja wenn sie sehen, wie so mancher seine Tugenden und Fähigkeiten verstecket, und sich des Parmenio Rath zu Nutzen ma-

machen muß, den er dem Philotas gab, damit er sich aufrecht erhalte. *) —

Bey solchen Fällen darf man doch ausrufen: O könnte der Monarch, der nur geschickte, einsichtsvolle, arbeitsame, rechtschaffene und tugendhafte Männer zu seinen Dienern haben will, könnte der von Patrioten angebethete Monarch, all die Talente kennen lernen, die unter dem Joche der Taugenichts schmachten, die höchstens als Sklaven nichtswerther Müßiggänger die Geschäfte derselben verrichten, damit sie meist mit leeren Versprechungen genährt, nicht vollends Hungers sterben, und so ohne Hoffnung darben müßen. Könnte der weise Monarch alle diese fähige Köpfe und rechtschaffene

ne

*) Parmenio sagte: mache dich vor dem Alexander klein, mein Sohn, verschaffe ihm zuweilen das Vergnügen, daß er dich zurechte weisen kann; und erinnere dich, daß du seine Freundschaft nur deiner anscheinenden geringen Einsicht zu danken haben kannst

ne Männer kennen lernen, mit welcher Freude würde sein göttlicher Wille sie hervorziehen, dem Staat Männer geben, die ihm nützlich wären, und Menschen verdringen, die ihn zu Grunde richten.

Doch dieses alles kann in jedem Staat, weil alle Gebrechen auf Gottes lieben Erdboden angezeigt und gerüget werden können, dieser Briefwechsel bewirken, den schon der große Kastrioto als höchst wichtig seinem Sohne empfahl, und von dem sich jeder einen vollkommenen Begriff machen kann, wenn er den Briefwechsel und die Staatsanzeigen des Hrn. Hofrath Schlötzer betrachtet, wozu er sich nur noch die Wirkung der Untersuchung und Kaßirung hinzudenken darf.

Er sieht hierinn den edlen großen Mann; den niedrigen Schuft; das Brandmal der menschlichen Gesellschaft; den sich vergebens vertheidigenden Schuldigen, der durch seine Luftstreiche und verblümm-

te Trugschlüsse statt auszureissen, sich immer mehr in das Netz verwickelt, *) indeß sich der Biedermann durch Gründlichkeit gegen voreilige Berichte rechtfertiget, ohnerachtet gleich hinter ihm ein Fantast ausgepfiffen wird; auf den die leidende Unschuld ihr Jammergeschrey erhebt, und alle Herzen zerreisset. — —

Beneidenswürdiger Privatmann, der dem ganzen Menschengeschlecht solch eine Freystadt anzubiethen Muth genug hatte, der wie Lord Molesworth unter Wil-

helm

*) Wer Lust hat ein recht auffallendes Beyspiel hievon kennen zu lernen, der schaffe sich an und lese: Appellation zur Gerechtigkeit des Publikums wider die lügenhafte und unverschämte Vertheidigung der Justizmörder zu Amberg ꝛc. 1784. Gewiß schaudert er zurück über die Niederträchtigkeit, die er da erfährt, und huldiget der nichts wiederstehenden Wahrheit, durch die dergleichen Fälle vereitelt und gehemmt werden müssen sobald sie ihre Stimme ungehindert erheben darf.

helm III. *) nun unter dem Schutz eines Fürsten lebt, der darauf stolz ist, daß er einen Mann besitzet, der edel genug ist, so manchen Schimpf zu ertragen

*) Lord Molesworth, der englische Minister am Hofe zu Koppenhagen, ließ gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ein Werk über Dennemark, unter dem Titel: Account of Dannemark drucken. Worinn er von der uneingeschränkten Regierungsart dieses Königreichs mit der Freymüthigkeit sprach, welche die freye Luft, die ein Engelländer athmet, ihm einflößte. Der damals regierende König von Dennemark nahm einige Betrachtungen dieses Schriftstellers übel auf, und befahl seinem Minister, sich deswegen bey dem König von Engeland, Wilhelm dem III. zu beschweren. Nun, was soll ich aber thun? fragte Wilhelm. Sire, antwortet der Minister, weñ Euer Majestät sich gegen den König meinen Herrn über eine ähnliche Beleidigung beklagten, so würde er ihnen den Kopf des Verfassers schicken. — Das kann und mag ich nicht thun, erwiederte der König; wenn es aber verlangt wird, so soll der Verfasser das, was sie mir itzt gesagt haben, in seine zweyte Auflage einrücken.

gen, weil er den bürgerlichen Gesellschaften ihre tugendhafte Männer verewiget, indeß er sie vor ihren Betrügern warnet und selbe der spätesten Zukunft noch zur wohlverdienten Verachtung preisgiebt.

Doch wer verwirft dieses die Menschheit ehrende Institut? meistens Leute, die besorgen hineinzukommen, und also wie manche Kinder ein Zettergeschrey aufschlagen, um dadurch der Ruthe zu entkommen, oder wenigstens manchen Dummkopf wider den toll zu machen, der sie ohnerachtet ihres Geschreys nach Verdiensten gestrichen hat, weil er wußte, daß das Geschrey von der Bosheit des Herzens, nicht aber der Empfindung eines Schmerzens entsprang, was der gaffende Dummkopf nicht kannte.

Aber mögen sie doch schreyen, bey dem ehrlichen Mann, beym guten Bürger ist ihr Geschrey vergebens, er weiß, daß derjenige nicht fehlt, der das was gut oder übel geschehen ist, so, wie es geschehen ist, erzählet; weil er es nicht

erdichtet hat, es nur beschreibt, und mit Worten ausdrückt. Er weiß, daß es rühmlich ist, den Narren und den Schelm zu beleidigen, und eine göttliche Bemühung, die Welt zu bessern; die Welt, wo glückliche Würfe Dummköpfen zu Theil werden, Schelme das Spiel verstehen, und ehrliche Leute alles bezahlen. Er weiß, daß wie Freyherr von Moser sagt, die Gebrechen einer Verfassung, die Fehltritte, Unwissenheit und Versehen der am Rudersitzenden Personen zu rügen, sie auf was immer für eine Art vor den Thron zu bringen, ein heiliges Eigenthumsrecht ist, dessen sich jeder Bürger erfreuen und bedienen kann; er begreift auch, daß da Tyranney herrscht, wo den Bürgern dieses versagt ist, und der Monarch dann mit seinen Gesetzen eine eben so elende Figur spielet, wie bey den Tunquinesen der Kaiser, wenn er bey einer Sonn- oder Mondfinsterniß mit all seinen Soldaten unter Gewehr stehet, im

Fal-

Falle der Noth den streitenden Planeten zu Hülfe kommen.

Es ist zwar außer Zweifel, daß auch aller Sorgfalt ungeachtet zuweilen Partheylichkeiten und selbst Verläumdungen sich in diesen Briefwechsel einschleichen würden. Ja vielleicht würde mancher Uibelgesinnte sich selbst verläumden, und Untersuchung fodern, und dadurch dieses für das allgemeine Beßte eben so nöthige und nützliche, als denen Uibelgesinnten fürchterliche und verhaßte Institut verschreyen, hemmen und wo möglich ganz zerstören zu können.

Allein die Uibel dieser Verläumdungen sind so fürchterlich nicht, wie die in den Konduitenlisten, weil der Angriff hier öffentlich geschieht, und sich auch jeder wieder öffentlich vertheidigen, und die Verläumdungen wiederlegen kann. Folglich sind diese Uibel auch eher zu dulden.

Vertheidiget man sich gründlich, so ist die ganze Verläumdung von keiner

Fol-

Folge, weil jeder das Gegentheil vor Augen sieht; ist die Vertheidigung blos Ausflucht, leere Luftstreiche, wie so manche in Schlötzers Briefwechsel, und Staatsanzeigen, so wird der Gegner die Hülle vollends wegreissen, und den Schuft in seiner ganzen natürlichen Blöße darstellen.

Zudem würde ja keiner blos durch den Briefwechsel verurtheilet, wie es durch die Abfassung der Konduitenliste geschehen dürfte.

Findet es sich, daß das Uibel Uibereilung eines treuen Dieners von hitzigen Temperament ist, so weiß jeder, daß so ein Fall viele andere Tugenden voraussetzet, und wiederholt er solche Streiche nicht, wird ihn keine Seele hassen oder verachten, so wenig es noch jemand eingefallen ist, anzurathen; auf lauter Eseln zu reiten, weil auch der beßte Reiter zuweilen von einem raschen Pferd abgeworfen wird.

Ist

Ist einer aber ganz unschuldig, und es kömmt auf eine Untersuchung, so verliert er im Grunde ganz und gar nichts, ja er gewinnt noch dabey. Deßwegen sagte auch der große Epoche machende Herr Regierungsrath von** : der seiner Rechtschaffenheit bewußt, weder aus der gegen ihn gemachten Anzeige, noch aus seiner Verantwortung ein Geheimniß machte, als er, wie Sr. Majestät untern 17. May 1785 sich allergnädigst auszudrücken geruhten: mit allem Haße und Verläumdungsgeist von der gegen ihn verbundenen Parthey, bey Allerhöchst Demselben angeschuldet worden: im Eingang seiner Verantwortung an die Regierung des Landes ob der Ens:

Euer Exzellenz!

Daß unter dem Sr. Majestät gemachten Anzeigen auch solche, wie die angeschlossenen wider mich begriffen sind, und hierüber von mir Aeu-

ße-

ßerung abgesondert wird, nehme ich von Gott und Sr. Majestät, ja sogar von dem Anzeiger mit eben so vielen Dank, als innigster Versicherung an, daß eben hiedurch mein Kredit, welchen zu erwerben ich sowohl durch Fleiß und Eifer als durch alle mögliche Behutsamkeit immer bedacht war, mit der Hilfe Gottes nun mehr werde befestiget werden, weil Anzeigen eben so gut zur Prüfung und Aufrechthaltung ehrlicher Männer sind, als dieselben zur Aufdeckung gemeinschädlicher Gebrechen beytragen. Ist er aber schuldig, so dürfen es im Gegentheil die Untersucher nicht mehr wagen, einen falschen oder partheyischen Bericht zu erstatten, weil sie sich dann der Gefahr aussetzten, mit samt ihren Klienten in den Briefwechsel hineinverflochten zu werden.

Was hat aber jener für sich, der das Unglück hat, durch die Verfasser der Konduitenliste, einzig um ihn vom Halse zu bekommen, verschwärzt und ver-

läumdet zu werden? Etwa den öffentlichen Ruf? wie viele Beyspiele beweisen uns, daß verkettete Feinde des Staats und des beßten Monarchen es sehr gut anzulegen wissen, eben die beßten Diener, die biedersten ehrlichsten Männer, als Feinde der Bürger und des ganzen Staats zu verschreyen? Sahen wir nicht in so manchem Staat ganze Gesellschaften sich vereinigen, die aus den größten Lerköpfen und ungesittesten Menschen bestehen, die hauptsächlich wider jene klagen, die am eifrigsten die Befehle des Monarchen betrauben, dessen göttliche Gesinnungen erleitern, rühmen und verbreiten; die mehr als einmal aufgestanden, und als Freunde der Menschheit und des allgemeinen bürgerlichen Glückes sich öffentlich erklärten: sehen wir sie nicht, sage ich, wie sie in Häusern umherkriechen, allen Handlungen zum allgemeinen Beßten sowohl von dem Monarchen als seinen getreuesten Dienern eine falsche Auslegung geben: für

pri-

privatleidenschaftlich, eigennützig, stürmerisch, ungerecht, übereilt, unmenschlich erklären, und so die niedrigen Priester eifrig unterstützen, welche dort, wie so manche dermalen in Oesterreich mit tiefen Seufzern versichern, daß Gott die Strafruthe nun Joseph und seinen Helfershelfern in die Hand gegeben habe, welche mitsam, jeder nur seine Familie zu bereichern und sich einen Namen zu machen, nun alles ins Unglück stürzen.

Wie soll nun der öffentliche Ruf den wackern Patrioten gegen die Konduitenliste schützen, wenn etwa selbst die fürchterlichsten Gesellschaften, die oft in öffentlichen Tugend- und Sittenlehren zu verbreiten heuchlen, in lärmender Stille und unter den rühmlichsten Name manche unbedeutende gute That sündigen, hiedurch Zutrauen zu erhalten, in geheim aber die Herzen der Bürger vergiften, und alles, was ihnen im Wege ist, verläumden?

Hier scheinet mir der schicklichste Ort zu seyn, jene Stelle einzurücken, in we-cher die allgemeine deutsche Bibliothek von der patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, die mit der in Schweden genau verbunden seyn soll, redet.

Im zweyten Stück des sieben und fünfzigsten Bandes Seite 604 also heißt es: Hamburg ist von Schweden sehr weit entfernt. Was haben denn diese beyden Gesellschaften für gemeinschaftliche Zwecke? Es wäre wohl der Mühe werth, den vielen sich jzt häufenden geheimen Verbindungen, und den Leuten, die von Osten nach Westen reisen, um dergleichen zu befördern, ein wenig nachzuspüren. Was sollen solche geheime Verbindungen, die öffentlich nichts thun, sondern blos Vorspieglungen von Wohlthätigkeit, von Patriotismus, von Aufrechthaltung der Religion u. d. gl. machen, und geheim korrespondiren und sich enger verknüpfen. —

Aber auch diese Unheile würden durch den öffentlichen Briefwechsel in etwas bezähmet, weil durch selben die Geheimnißmacherey bey allen Ständen eine tödliche Wunde bekäm.

Es kann also nicht auf den möglichen Mißbrauch Rücksicht genommen, und dieser Briefwechsel einzig deswegen verworfen werden Das Maximum und Minimum muß hiebey wie bey allen allgemeinen Verfassungen allein den Ausschlag geben.

Nun ist hier aber gewiß der Fall, daß überhaupt genommen, bey dem freyen Briefwechsel das Ganze unbeschreiblich mehr gewinne, als verliere.

Er frißt den Staat nicht so leicht, wie die Konduitenliste, die rechtschaffensten Diener weg, ja er beraubt ihn um gar keinen, er bildet vielmehr welche, ermuntert zur Tugend und Rechschaffenheit, und zwinget die Gegenfüßler zur genauen Erfüllung ihrer Pflichten, wenn sie nicht als Taugenichts oder Bösewichte öffent-

lich bekannt, und als solche weggejagt werden wollen.

Ist dieses den Letztern unangenehm, mögen sie die Schuld sich selbst beymessen. Es ist doch besser, ein nchswürdiger Privat, wer er auch immer seyn mag, werde der Welt als der vorgestellet, der er wirklich ist, wie daß viele Unschuldige und selbst das Ganze unter seinen Bübenstücken leiden soll.

Solcher Leute Stimmen wider den Briefwechsel, und nur solche oder Leute, die es für ungerecht halten: die Beobachtung der Gesetze auch ihnen aufzubinden; wie es der Herzog von Orleans unter der schwachen Regierung der Maria von Medicis außerordentlich fand: daß man ihn verhalten wolle: den Gesetzen wie alle übrige zu folgen *) werden dawider seyn, weil andere nichts dabey verlieren allein diese können nicht gehöret werden.

Ich

*) Siehe Leben Marie Medicis. 2. Band.

Ich glaube daß es ihnen gehen mag, wie der Königin Christina, die, als sie zu Rom die Statue der Wahrheit sah welche ihr sehr gefiel, und ihr einer, ihrer Begleiter sagte: **Wie, Eure Majestät halten diese Statue für schön; Es ist das Bild einer Göttin, die sie sonst nicht gerne sehen** — antwortete: **O — ja — ich sehe sieallezeit gerne, aber alle Wahrheiten sind nicht von Marmor.** — — —

Allein ich setze der Königinn Christina den Timoleon entgegen; als dieser des Unterschleifs beschuldiget wurde, wollte das Volk seine Ankläger zerreissen; er hielt aber ihre Wuth auf, indem er sagt: Liebe Sirakuser, was ihr wollt machen; Erinnert euch, daß ein jeder Bürger das Recht hat mich anklagen zu können, hütet euch, daß, da ihr der Erkenntlichkeit nachgebet ihr nicht eben die Freyheit verlieret, die ich euch auf eine mir glorreiche Art verschaffet habe.

So etwas ist freylich nicht da zu erwarten, wo unter tausend Eigenschaf-

ten nur die Niederträchtigkeit geehret, und die Mittelmäßigkeit belohnet wird; wo man nur diesen mittelmäßigen Köpfen die Staatsgeschäfte anvertrauet, und die größern Geister davon ausschliesset, weil sie, nach der Sage dieser Halbköpfe, zu unruhig und auffäßig sind, und also die Ruhe des Staats stören würden. Als ob die Ruhe in einem Staate allemal die Glückseligkeit der Unterthanen beweisen. — Wird nicht oft Mattigkeit für Ruhe ausgegeben, und gleichen nicht an vielen Orten die Unterthanen ganz den Pferden, die, wenn sie mit der Pferdzange geklemmet werden, die grausamsten Versuche leiden, ohne sich zu regen.

Käme nur an manchem solchen ruhigen Orte ein Mann, bey dem es würkte und nüzen könnte, der diese Ruhigen um ihr Glück beneidete: ich seze mein Leben: die Scene der gebundenen Karmatianer würde erneuert werden *)

wer-

*) Der Günstling Abudhaers sagte zu einem Haufen gebundener Karmatianer. Abudha ...

Hiebey ist keine Zeit zum schweigen, die Wahrheit muß gesagt, muß bekannt werden; wo es um das allgemeine Wohl zu thun ist. da muß die Furcht jedesml aufhören, welche Herrn von Fontenelle so oft die Versicherung abzwang. daß wenn er alle Wahrheiten in seiner Hand hätte, er sich wohl hüten würde, dieselbe aufzumachen, und sie den Menschen zu zeigen. Denn nach dem Ausspruch des heiligen Ambrosius, ist man kein Vertheidiger der Wahrheit, wenn man sie nicht, so bald man sie sieht, ohne Furcht und ohne Errötхung hinsagt; und nach dem Urtheil des Pythagoras nicht werth den Namen eines Philosophen zu besitzen, wenn man die Wahrheit verschweigt und dem Verderbniß der Höfe nachgiebt, diese, sagt er, sind al-

 lein

ist der gütigste Regent unter der Sonne und ihr das glücklichste Volk des ganzen Erdbodens. Die Sklaven schüttelten ihre Ketten und zeigten auf ihre Lumpen, die ihre Leiber nicht halb bedeckten. So viel hatte ein Redner auf tausend Bögen nicht gesagt.

lein des Namens (eines Philosophen) werth, welche bereit sind vor den Königen ihr Leben, ihre Reichthümer, Würden, Geschlechter, und so gar ihre Ehre aufzuopfern. Durch diese Liebe zur Wahrheit nimmt man Theil an der Gottheit, und vereiniget sich mit ihr auf die edelste und genaueste Weise.

Und ein wahrer guter Regent wird solche Prediger jederzeit schätzen, und zur Aufdeckung der Gebrechen und Ungerechtigkeiten auffodern, wie unser großer Kaiser Joseh II.

Er wähle also diesen Briefwechsel, und er erfährt alles, seine Befehle werden befolgt, die Uibelgesinnten verjagt, und kurz seine Staaten glücklich werden nach seinem Willen.

Vom neuem werden da die Zeiten aufblühen, in welchen die größten Geister keine Freyheit hatten, den Fürsten andere, als wirklich nützliche Sachen zu sagen. Von denen uns die Geschichte an den indianischen Philosophen ein Beyspiel aufbehalten.

Die=

Diese Philosophen giengen nur einmal im Jahre aus ihrer Wohnung, um sich in den königlichen Pallast zu begeben, wo jeder mit lauter Stimme seine Gedanken über die Verwaltung der Staatssachen und über die Abschaffung oder Milderung der Gesetze sagte. Wobey aber diejenigen, deren Meynung dreymal hintereinander als falsch oder wenig wichtig befunden wurden, die Erlaubniß des Sprechens verloren.

Dieses machte keinen geringen Unterschied; in Zeit eines Jahres verstummten gewiß all die Sprecher, denen Eigennutz, Unwissenheit, Verkartung und oft Bosheit ihre Plane diktiren, durch die der arme Unterthan erdrückt, und der zugemutheten Hülfe seines Monarchen beraubet wird.

Statt daß vielleicht nun so mancher Diener des Staats mit Achselzucken, Augenbraunbersten und Seufzern, seine Betrügereyen um so mehr zu bedecken, das Volk irre machet, und wider den Monarchen, seine beßten Die-

ner, und eifrigsten Patrioten erbittert, würde dann bald ein allgemeiner Zuruf derer in allen Theilen am Ruder sitzenden Staatsbedienten erschallen: Schicke du Volk dich in die Mittel ohne welcher dieser, deines Regenten großer Endzweck nicht erreichet werden kann; erfülle seine nicht willkührliche, sondern in der Natur der Dinge gegründete Bedingungen, er thut das seinige; folge seinen weisen Gesetzen! Erkenne dankbar seine Bemühungen! Erweitere deine Bedürfnisse nicht zu seinem großen Nachtheile; fodere keinen Uiberfluß, wofür er dich mit Weisheit beglücket; keine Freygebigkeit, wobey er darben mußte! Ohne deiner Selbsterhaltung uneingedenk zu seyn, kannst du sein Leben, seine Sicherheit, seine Ehre, wie dein Leben, deine Sicherheit, deine Ehre ansehen. Denn er wacht, damit du schlafen kannst; er schränkt seinen Aufwand

ein

ein, damit du nicht verdirbst; er ist ganz Tugend zum nachahmenden Beyspiele für dich; er zeigt dir an ihm den Nationalgeist, damit auch du ganz Biedersinn, Dreistigkeit, Standhaftigkeit und Tugend, kurz ein Deutscher seyest.

All die eingeschläferten Tugenden würden mit einemmal in der ganzen Nation ermuntert, alles traurige verscheuet, und alles in Jubel verwandelt, wie bey der aufgehenden Sonne, sobald ihr Licht durch das Gewölk bricht und solches verjaget, alles rege wird: wo die Natur neues Leben empfängt, die Erdflächen voll Arbeiter werden, die Büsche von den Luftkonzerten erschallen, und die Vögel des Himmels auf die Wipfel der Eichen fliegen, und auf denselben die Rückkehr der Sonne besingen.

Wir sehen ja bereits, was die Predigerkritik, über Gottesdienst und Religion, und die Wienerkirchenzeitung für unbeschreiblichen Nutzen gestiftet.

Das

Das Volk weiß erst nun, welche Priester es zu schätzen hat; sieht nun erst das Gute, Nöthige, höchst Wichtige der neuen Einrichtung ein; erst durch diese Schriften werden eine Menge Hartnäckige gezwungen: nach den Gesetzen zu handeln, damit sie in diesen Blättern nicht zur Schau ausgestellet werden; erst durch diese Blätter wurde bey den Predigern erzwungen, was Gerundii, Hirtenbriefe, und die schärfesten Gesetze nicht bewirken konnten; erst durch diese Schriften werden Bischöfe, Konsistorièn und all die geistlichen Behörden eingeenget: ihren Pflichten nicht ungestraft ungetreu werden zu können; was, wie wir öffentlich im Drucke lesen, alle Gesetze, und die über diese Gesetze wachenden Regierungen nicht erreichen konnten, u. s. w. Und dieses alles einzig dadurch, daß alle Vergehungen öffentlich bekannt; die Namen der Wiederspenstigen; der Unterdrücker der Verordnungen und rechtschaffener Männer; der an wichtigen Posten unschick-

schiklich angebrachten schädlichen Dumköpfen 2c. öffentlich zur wohlverdienten Strafe für sie selbst und zum abschreckenden Beyspiel für andere genennet werden.

Dieses zusammen giebt dem Volk Licht, Freyheit und Liebe über die trefflichen Vorkehrungen, und sein Glück zu sprechen; dieses erst ist das oberste Gesetz, durch das die Befolgung der Gesetze erzwungen wird; nur diesem haben wir die Besserung so vieler Prediger, Pfarrer u. s. w. zu verdanken. —

Daß dieses alles bey allen Civilstellen eben bewirkt werden muß, bedarf gar keines weiteren Beweises, er liegt schon in der Sache und dem eben angeführten glücklichen Erfolge, welcher durch die wichtigsten Thatsachen für diesen meinen vorgeschlagenen Briefwechsel oder Staatsanzeiger ebenfalls laut spricht; und wer auf Gottes Erdboden erkennet nicht: daß Dummköpfe, Ubervortheiler und Antipoden der Gesetze am Staatsruder, und bey was immer

für

für einer Behörde weit empfindlicher schaden; das Volk viel unglücklicher machen; wenn sie durch ihre Verkettung selben alle Gerechtigkeit entziehen, es zu ihren Privatvortheil unter dem Mantel der Gesetze aussäugen u. s. w. indeß der Priester (der wie jene ein Diener des Staats, und eben so nöthig wie sie, wo nicht nöthiger Achtung bedarf) durch sein Uibel, bey guten Polizeygesetzen, höchstens Aberglaube und Andachteley verbreitet, die doch noch oft zum Guten zu benutzen sind, und das Volk weder hier noch dort unglücklicher machen, noch den Staat zu Grunde richten können.

Doch ich sollte auch all die Einwürfe wider diesen Briefwechsel beantworten, den ich nie vorzuschlagen gewagt hätte, wenn ich nicht durch das Handbillet des großen Josephs überzeugt worden wäre, daß er bereits weiß, daß all diese von mir angezeigte Uibel nicht nur angenommen sind, sondern

wirk-

wirklich existiret haben, und Er sich dabey zugleich nicht erkläret hätte: daß all jene, wider die ich eifere, auch er zum Dienste unfähig und für unwürdig halte, Ehrentitel zu besitzen, und Besoldungen zu ziehen. Besonders aber, wenn er nicht selbst die Chefs als meineidig gegen ihr Jurament, wogegen keine Erbarmniß oder Nebenabsicht Platz zu greifen haben, erkläret hätte, wofern sie jene Untergebene nicht anzeigen, die des Eigennutzes und der Nebenabsichten schuldig sind. Wobey er zugleich spricht: **Ein Untergebener, der seinen Vorgesetzten nicht angiebt, handelt gegen seine Pflicht, so er seinen Landesfürsten und allen seinen Mitbürgern schuldig ist.** Wodurch ich vollkommen überführet wurde, daß es Ihm voller warmer Ernst die Gebrechen zu erfahren, und daß Er gestimmt ein Mittel zu ergreifen, das sicher das einzige wirklich wirksame ist, da der Untergebene ohne diesen Briefwechsel der Mittel beraubt ist, die wichtigsten Anzeigen zu

machen, welche sich im Wege Rechtens nicht machen lassen. Denn wieviel der scheußlichsten Vergehen der Großen, die dermalen theils abgestellt, theils bestraft sind wußte nur ich allein schon, durch die das Land zu Grunde gerichtet wurde, und ich dennoch im Wege Rechtens nicht anzuzeigen vermochte, da ich hiezu zu wenig Macht hatte, die nöthigen Erweise zu erhaschen, und zugleich gewiß wußte, daß mein Name zuverlässig nicht verborgen bleibe, folglich auf alle Fälle ich ohne zu nützen ein Opfer für die gesagte Wahrheit werden müßte. Und wer bettelt gerne für den Staat? —

Allein da es keine andere Einwürfe wider diesen Briefwechsel giebt, wie jene, wider die Personalsatyre, so verweise ich alle an meine vorstehende Abhandlung über die Personal-Satyre, worinn ich zuverlässig alles nöthige bereits gesagt habe, was ich hier nur neuerdings abschreiben müßte.

Dem Verfasser von dem Versuch einer Vertheidigung der Pasquille 1783.

muß

muß ich aber ein Argument ausschreiben, und den meinigen noch beysetzen.

Seite 35 sagt er. Wenn Bücher rezensiren erlaubt ist, warum soll es nicht erlaubt seyn, Handlungen zu rezensiren? das Herz läßt sich eben so gut der Kritik unterwerfen, als der Verstand. Eine böse Handlung eines im öffentlichen Ansehen stehenden Mannes ist noch dazu weit schädlicher, als das böseste Buch nur immer seyn kann. Bücher wirken durch den langsamen Weg der Vernunft, auf jenen Theil des Publikums, welcher liest. Es ist also die Wirkung weder schnell noch allgemein. Handlungen aber, besonders von Leuten, die dem Publikum als Beyspiele zur Nachahmung aufgestellet sind, wirken unmittelbar auf das Herz. Diese Wirkung ist also schnell, denn die Empfindung, die nichts zergliedert, nichts untersucht, wirket weit geschwinder, als die überlegende, kalte Vernunft. Es ist diese Wirkung auch

allgemeiner, denn wenige lesen, aber alle handeln. Auch jene, die lesen, lassen sich durch Worte nur bewegen, aber durch Beyspiele alsogleich hinreissen. Bücher führen eine todte Sprache mit mir. Sie haben nichts verführendes an sich, mich zu überreden, als ihre Gründe. Aber der Mann, der vor mir handelt, spricht mir lebendig ins Herz. Wenn er ein Heuchler ist, und ich kein Philosoph bin, so kann er mich auf eine so feine Art hintergehen, daß ich ihn bey allen seinen boshaften eigennützigen, schwarzen Absichten als meinen bestgemeinten Wohlthäter, als den uneigennützigsten Menschenfreund, als den wärmsten Patrioten bewundere. Das Aug, mit dem er auf mich blicket, die ruhige Mine, mit der er handelt, der mächtige, nachdrückliche Ton, mit dem er spricht, das ansehnliche Amt, das er bekleidet, vielleicht selbst der Rock, den er trägt; alles kann auf mich wirken, und mir schon zum vor-

aus

aus für alles, wo so ein Mann thut, oder spricht, meinen Beyfall, meine Gutheißung, ja sogar meine Hochachtuug abdringen. Ist es alsdann nicht ein Glück für mich Schwachen, wenn ein anderer, der bessere Augen hat, als ich, und durch die glänzende Oberfläche bis in das Herz des Heuchlers hindurch dringt, mir freundschaftlich zuruft: Traue nicht Bruder! der, den du hochachtest, ist ein Heuchler; er ist ein Thier, das dich umschlingt, dich um desto sicherer zu zereissen. — — *) Vernünf-

*) Dieser Meinung trat auch unser große Gockingk in seinem Journal von und für Deutschland 4 St. Seite 338. bey, wo er sagt: ich halte es für eben so lehrreich Menschenwerk, häßliches ja scheüßliches Menschenwerk zu offenbaren, um entweder den armen Tropf, der nicht über die Spitze seines Pilgerstabs hinaussieht, hinzuführen, und zu zeigen, wie man ihn äft, damit er ein andermal von selbst wegbleibet, oder die Regierung aufmersam auf Gräuel zu machen, die eine Schande unsers Vaterlandes, und unsers Jahthunderts sind.

tige Bücherrezensenten, haben keine andere Absicht, als durch ihre unpartheyischen Rezensionen die Zahl der Thorheiten zu vermindern, welche uns von Jahr zu Jahr durch unsere unermüdeten Buchdrucker geliefert werden. Und sie sind in Erreichung dieser Absicht auch meistentheils glücklich. In einem Lande, wo es freymüthige oder zugleich einsichtsvolle und unpartheyische Rezensenten giebt, wird der Pöbel von Bücherschreibern nie ganz empor kommen. Jeder seine Schwachheiten fühlende Autor scheuet die öffentliche Brandmarkung, und die Geisel der Kritik. Eben so wird sich auch die Zahl von boshaften, dem Publikum schädlichen Menschen vermindern, wenn man mit der nämlichen Freymüthigkeit böse Handlungen rezensiren darf, mit welcher man schlechte Bücher rezensiret. Jeder flieht die Schande, und wenn der boshafteste unter den Menschen, sagt Rousseau, ein ande-

rer Mensch seyn könnte, als er wirklich ist, so würde er ein ehrlicher Mann seyn wollen.

Hiemit glaube ich von und für diesen freyen Briefwechsel oder Staatsanzeiger genug gesagt zu haben, der mit weit größeren Nutzen als tausend Missiregii unter Karl dem Großen, oder die Löwenköpfe zu Venedig in Josephs Staaten die lange Tafel vertreten würde, auf die seit undenklichen Zeiten in dem Pallast des Kaisers in China alles zu schreiben erlaubt ist, was man an der Regierung und im Lande verbessert zu werden wünschet.

Machte auch gleich Anfangs die Wahrheit einige widrige Eindrücke, welches zwar nie ihre Sache, sondern nur derer ist, denen sie gesagt wird, weßwegen der heilige Gregorius der Große spricht: Es ist besser, daß ein Aergerniß entstehe, als daß eine Wahrheit verschwiegen werde, und der heilige Augustinus uns zuruft: Wird die Wahrheit ein Anlaß zum Aergerniß, so

mag

mag das Aergerniß entstehen, und die Wahrheit werde immer hingesagt, so könnte dieses wieder nicht in Betracht kommen, weil es abermal einzig von der Nothwendigkeit zeigte, diesen Briefwechsel zu erhalten, damit jene Leser, die so niederträchtig sind, daß ihnen Wahrheit selbst zum Aergerniß geworden, wieder auf das neue ehrliche Männer würden, die einzig der Wahrheit, Ihrem Monarchen, Dienst und Staat anhiengen, nnd so endlich alles sein Glück kennen möchte, und alles, ob der ganze Staat nur einen Mund hätte, ausrief, wie Tacitus unter der Regierung Trajans ausgerufen hat: Beglückte Zeiten, in welchen man nur den Gesetzen gehorchet, frey denket, und das was man denket, frey saget!

Bayerische Staatsbibliothek München

mag das Aergerniß entstehen, und die Wahrheit werde immer hingesagt, so könnte dieses wieder nicht in Betracht kommen, weil es abermal einzig von der Nothwendigkeit zeigte, diesen Briefwechsel zu erhalten, damit jene Leser, die so niederträchtig sind, daß ihnen Wahrheit selbst zum Aergerniß geworden, wieder auf das neue ehrliche Männer würden, die einzig der Wahrheit, Ihrem Monarchen, Dienst und Staat anhiengen, und so endlich alles sein Glück kennen möchte, und alles, ob der ganze Staat nur einen Mund hätte, ausrief, wie Tacitus unter der Regierung Trajans ausgerufen hat: Beglückte Zeiten, in welchen man nur den Gesetzen gehorchet, frey denket, und das was man denket, frey saget!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cremeri, Anton, 1752-1795

Cremeris beste und biedermännische Schriften

Bd.: 2.

Wien (1786)

Pol.g. 203 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10814517-1